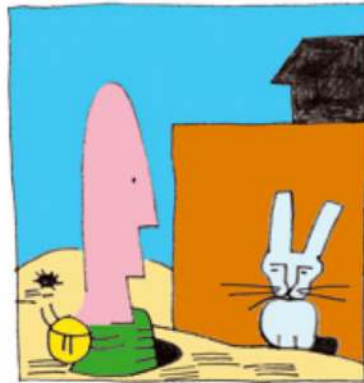


	DIE LÜCKENKNÜLLERKIDS
GESCHICHTEN	
AUSEVERYWEN	
VON	
OMAR SHERIFF	



DER VERSCHWUNDENE HASE



REFERENZ - HEFT

Wolfgang Herzer, Ledererstrasse 6, 92637 Weiden, Tel. 0961 46308, www.everywen.de, info@ kunstvereinweiden.de



VITA WOLFGANG HERZER



Wolfgang Herzer wurde 1948 in Lübeck geboren, die familiären Wurzeln liegen im oberpfälzisch- böhmischen Raum, seit 1955 lebt er in der Oberpfalz, Kindheit als Mediziner-Sohn in der Lungen-Heilstätte Wöllershof. Herzer studierte von 1972 bis 1978 an der Akademie der Bildenden Künste München bei Reimer Jochims und Jürgen Reipka. 1980 wurde er Kunstlehrer am Elly Heuss Gymnasium in Weiden, 1984 – 2002 war er Kommunalpolitiker, der sich gegen die WAA Wackersdorf stark machte, 1993 wurde er Mitbegründer des Kunstverein Weiden e.V., dessen künstlerischer Leiter er bis heute ist.

Herzers künstlerische Tätigkeit ist inspiriert von der „Konzeptionellen Kunst-Theorie“ Reimer Jochims, in der die individuellen und kollektiven Wahrnehmungsvorgänge selber zum künstlerischen Gegenstand werden.

Davon ausgehend befasst sich Herzer mit einem ökologisch akzentuierten Begriff der Public - Art, den er seit 1982 auf mehreren Ebenen umsetzt, unter anderem dadurch, dass er im Jahr 2000 das Haus Ledererstrasse 6 in Weiden mietet.

Auf der Hauptebene sind das Projekte, Ausstellungen und Aktionen an der Schnittstelle Kunst, Politik und Privatem, (Stadt - Entwicklung, Stadtmarketing, Bildung: Kooperation mit den bayerischen Kinder- und Jugend-Kunstschulen, mit deutschen und tschechischen Kunsthochschulen und HAW Amberg-Weiden).

Besonderes Augenmerk liegt auf dem regionalen künstlerischen Nachwuchs, dafür 2011 bayerischer Kulturpreis. 1999 initiiert Herzer mit Oberpfälzer Kunst-Einrichtungen die Gründung der Kulturkooperative Oberpfalz KoOpf, die als

Marketing-Verbund für Gegenwartskunst der Kunst-Landschaft Oberpfalz Impulse geben und überregional bekannt machen soll.

Herzers eigenes, im engeren Sinne künstlerisches Werk, das einen vor allem zeichnerischen Schwerpunkt hat, entwickelte sich über die Jahre in unterschiedliche Richtungen. Zeichnung, Malerei, Objekt, Landart.

Zwischen 1999 und 2005 befasste er sich zeichnerisch vor allem mit einer Stenographie für die visuellen und haptischen Erinnerungen an die Schlüssel-Erlebnisse seines Lebens, sie ist von den Form- Vorgaben des Hammers abgeleitet und liegt stilistisch zwischen Konkreter Kunst und Informel.

Die mittlerweile 21 Comic-Geschichten "Die Lückenknüllerkids – Geschichten aus Everywen", die 1995 als Illustration zur Hausordnung für die eigenen „Kids“ anfangen, haben in graphischer Hinsicht dieselbe Wurzel, ihre Handlung entsteht im Spannungsfeld zwischen Erzählung und Bild.



am Arbeitsplatz

Aus Metapher, Kalauer, graphischer Laune und einem grundlegend anarchistischen Naturell entspringt "Everywen", eine bizarr-arkadische Welt, in der Niemand "erwachsen" wird und alles auf eigene Weise Hand und Fuß hat. Ihr offizieller Autor ist Omar Sheriff, ein unbekannter junger Mensch mit einer Tüte über dem Kopf, der seit 2001 in den Geschichten auch selber auftritt. Dabei spielt er mit Motiven von Herzers Familiensaga und Weidens jüngerer Stadtgeschichte. Er weiß Bescheid, weiß aber nicht alles.

Die Hauptpersonen, die vier Lückenknüllerkids Hier-Wohne-Ich, Hier-Soll -Es-Schön-Sein, Melo und No-Nein, haben mit ihren Ältern Woo-Fi und Vulkana

und vielen anderen Everywenern eines gemeinsam. Wie die Figuren eines Brettspiels haben sie keine Beine. Kein Problem!

Es geht trotzdem, wenn man das Leben als Spielbrett betrachtet.



Comic-Salon Erlangen 2010



Comic-Salon Erlangen 2012



Stadtgalerie Amberg 2013



AUSSTELLUNGEN UND AKTIONEN

1979 Ausstellung "Gehen", Altstadtgalerie Weiden, Malerei, Zeichnung, Installation

1983 Cordonhaus Cham, Malerei, Zeichnung, Installation,

1986 Ausstellung Speckmannshof/ Weigl-Hof (Veranstalter Bernd Trepesch)

1988 Futura 87/ Windischeschenbach, „Staatsstrasse 2395“, Installation

1988 „Gebetsmühle“, Land-Art-Performance, Ödwalpertsreuth

1989 Kunsthaus-Ostbayern/ Viechtach, „Die Form der Wege“ Installation, Performance

1989 Galerie Gegenwart/ Straubing, „Das Innere des Fußbodenbelags“

1990 „Süd-Ost-Tangente“, Land-Art-Performance 1991 Oberpfälzer Künstlerhaus, Malerei Zeichnung

1992 Kunstverein Deggendorf, „Die Rückkehr der Tiere aus der Geometrie“, Installation

1997 Cordonhaus Cham, „ Postskriptum“, Installation und Zeichnung

1999 Galerie im Woferlhof/ Wetzell, „ Meine Künstler“, Gruppenausstellung, Zeichnung

2005 Literatur-Archiv-Sulzbach Rosenberg, „ Geschichten aus EveryWEN“, Zeichnung, Comic, Installation

2007 Kunstverein GRAZ/ Regensburg, „ Die Schlüssel meines Hauses“, Zeichnung, Installation

2009 Verlinkt mit [www. electrocomics. Com](http://www.electrocomics.com)

2010 Kunstmuseum Erlangen, „ Künstlerische Comics und Cartoons“, mit Baumer, Coyne, Effner, Hart, Mondon, Pillemann,

2010/ 2012 Messestand im Comic-Salon Erlangen

2013 Stadtgalerie Amberg, „Der schwebende Wald“, Zeichnungen, Installation



VITA WOLFGANG HERZER

Anlässlich Nordgaupreis des Oberpfälzer Kulturbundes 24.06.2024

1948 geb. in Lübeck, 6 Jahre unterwegs, bedingt durch die Stellungs-Suche des Vaters, Endlich Oberpfalz, romantische Kindheit in Wöllershof, Lungensanatorium, Zauberberg, Einöde und Idylle, wo Vater als Chirurg und Leiter der Thoraxchirurgie tätig wird, WH schreibt Karl May Romane als Vorlage für die Kindersspiele in Freiluft - Theater-Stücke um, die dann in Wald und Wiese aufgeführt werden, Tote müssen bis 50 zählen, dann dürften sie wieder mitspielen.

1969 Abitur am Augustinus-Gymnasium in Weiden i.d. Oberpfalz, organisiert Dichterlesung junger Autor*innen in Buchhandlung Schlegel, als Gast Franz Joachim Behnisch, spielt mit im Schülertheater der gegnerischen Oberrealschule/ Kepler-Gymnasium,

ist auch Kultur-Redakteur der an der eigenen Schule verbotenen Schüler - Zeitung Forum, die 1960 iger Jahre halt, Folk-Band, eigene deutsche Texte, mit den Amberger Freunden Helge Weindler und Ewald Hofmann. Wegen seelischer Fehlhaltung vorzeitig aus dem Wehrdienst entlassen.

1972 - 77 Studium an der Akademie der Bild. Künste München, bei den Profs: Jochims + Reipka

1979 - 2014 Kunsterzieher am Elly Heuss Gymnasium Weiden.

1987 Mitgründer + zeitweilig Kurator der Vereins Futura 87/ Windischeschenbach (stellt u.a. Fotografien von Helge Weindler aus, organisiert die deutsch - tschechische Wechselausstellung "von uns zu Euch/ Od nas k vam"), beginnt das Programm für eine Neue Heimatkunst.

1988, Staatsstraße 2395, Gebetsmühle Ödwalpertsreuth und die "Rückkehr der Jäger": erste nordoberpfälzische Landart-Aktionen und Ausstellungen im ökologischen Kontext, umweltschützerische Frontstellung gegen den Strassenbau. WH ist dabei Kreisrat der Grünen.

die 1980er Jahre außerdem:

Fotoserie vom ungezählten Strassentod der Tiere, mobile Miniatur-Gedenkstätte aus Holz in der Form einer Holzfigur, die Gebetsmüller heißt, nach Zeichnungen seiner spielenden Kinder, die Engel ähneln. Dialog mit dem Strassenbau-Amt. Änderung der ursprünglichen Planung.

Verbindung von Kunst und Politik, sie ist inspiriert von der Beuysschen Idee der sozialen Plastik und des „ erweiterten Kunstbegriffs und von Ghandis gewaltfreiem Sozialen Widerstand:

1982 bis 2002 Kreis - und Stadtrat im Landkreis NEW und in der Stadt Weiden und Umweltaktivist im Zusammenhang mit der atomaren Wiederaufbereitungsanlage Wackersdorf: WHs Spezialgebiet: Alternative Energie, WH organisiert mit der Emmausgemeinde Weiden/ Mantel die ersten Abfall-Sortier- und Sammelstellen in der Region, bis zum Zusammenbruch des Wertstoff - Marktes, Informations -, und Diskussions-Auftritte für das „ bessere“ Müllkonzept“.

1993 Mitgründer und Kurator des Kunstverein Weiden, er ist tätig zusammen mit dem Geschwisterpaar Gabriele und Robert Hammer, wobei Frau Hammer vom Kulturamt Erlangen kommend eine tragende Rolle innehat, darüber hinaus besteht eine fruchtbare Verbindung mit dem renommierten Kurator Jürgen Schweinebraden, dieser öffnet der Stadt Weiden im Rahmen der großen Rathausausstellungen, die seit 1982 bestehen, verstärkt die Welt der documenta-Kunst und bringt unter dem Titel "deutsche Kunst nach 45" bedeutende Künstler wie AR

Penck, Fritz Schwegler und FE Walther nach Weiden. Schweinebraden ist der erste Privatgalerist in der DDR.

Ebenso Künstler*innen der tschechischen Avantgarde wie Antonin Striczek, Petr Nikl und Tomas Cisarovsky.

Verbindungen mit der tschechischen Fotokunst werden aufgebaut, Adressen sind Galerie 4 Cheb, Eger und die Famu, die Hochschule für Film und Fotografie in Prag, kommen dazu. „Die ganze Stadt“ heißt ein Workshop mit jungen deutschen und tschechischen Fotografi*innen, die 2006 miteinander unter der künstlerischen Leitung von Jindrich Streit gemeinsam ihre Heimatstädte portraituren.

1998 bis heute Nachlass-Verwaltung des LKWs Max Bresele (Lebenskunstwerk), 2017 : Einrichtung des Museum Max Bresele in den Weidener Ausstellungsräumen des Kunstvereins.

1999 ist WH Initiator, Mitgründer + Geschäftsführer (1999/2013) der Kulturkooperative Oberpfalz KoOpf, 17 oberpfälzische und tschechische Kunst vermittelnde Einrichtungen schließen sich zu einem Kunstraum in Sinne eines Marketingvereins für Gegenwarts-Kunst zusammen, der auf der kulturellen Ebene die Grenzregion überregional vernetzen will.

Auf der innerregionalen Ebene sollen der Image - und geistige Klima-Wert von Kunst und Kultur bewusst gemacht werden. Partnerschaften und Interessens-Gemeinschaften mit der Wirtschaft bilden sich, Schwerpunkt ist die Jugendförderung. Dafür gibt es 2011 den bayerischen Kulturpreis: Es wird Jährlich ein Programm-Heft erstellt, das die Galerien, Initiativen, Vereine der KoOpf den Durchreisenden als inspirierende Sehtankstellen bereit stellen sollen.

**Schwerpunkt Jugendförderung:
KoOpf-JUNGE-KUNST-Projekte mit den**

Akademien Prag + Nürnberg + der OTH Weiden:

Ausstellungsreihe: 1999-01 Relate Junge Kunst,

Versuch, Jungen Künstler*innen eine professionelle Infrastruktur einzurichten, um sie an ihre Herkunftsregion zu binden, um dauerhaft das regionale Kreativ-Klima und das Bewusstsein dafür zu fördern. 10 : 10: Zehn Partnerschaften zwischen Wirtschafts - Unternehmen und Junger Kunst. Kooperation mit dem Stadtmarketing-Verband Pro Weiden und dem Künstlerhaus Fronberg

2002/2004 Quite-Early-One-Morning, regionale Talente an den Akademien, ein Ausstellungsprogramm, um junge Künstler*innen zu ermutigen, den professionellen Weg und die Aufnahme-Prüfung an den Kunstakademien zu wagen.

2002 Kunstgenuss bis Mitternacht, Weidens Offener Galerie-Abend, an dem sich das Geschäftsleben und die Gastronomie als tragende Kräfte beteiligen, eine Veranstaltung, die für die ganze Stadt und darüber hinaus zum Renner wird.

2004 , "La boite en Valise - oder die Neue Welt beginnt mitten in Europa", die deutsch-tschechischen Anrainer - Akademien treffen sich zum Beitritt der Ost-Europa-Staaten analog zu Marcel Duchamps Schachtel im Koffer mit Koffer-Objekten zu einer Tagung in Weiden, zum Thema „Europa als Wertegemeinschaft und die Rolle der künstlerischen Lehre". Die 20 Koffer - Objekte der Kunst-Professor*innen werden von Unternehmer*innen gesponsert und sind auf Plakat-Wänden im ganzen Stadtraum sichtbar.

2005 BAUMRAUM, deutsch - tschechisches Öko-Projekt mit bundesweiter Resonanz und in Kooperation mit der OTH, später ostbayerische technische Hochschule, Bäume einer 200 - jährigen Allee bei Wöllershof werden mit OTH - High-Tec zum Sprechen (Baum-Sound) gebracht

2005 Herzer entwickelt mit Tom Krämer das Internet - Konzept einer "Kunst-Musik-Woche Weiden", Zielgruppe junge Familien, man spricht den Städte-Tourismus an, bietet tagsüber Kinderbetreuung, abends Max-Reger-Musik und Jazz - Akademie. Attraktiv auch Ausflüge zu den Bädern im Nachbarland. All diese kulturellen Initiativen bündeln sich zu einem Fest der Sinne. Das Konzept wird mit Hilfe der historischen deutschen Künstlervereinigung „Neue Gruppe, Haus der Kunst München" erfolgreich, aber leider nur einmal umgesetzt.

2008, "Standpunkte-Landeplätze", deutsch-tschechisches Skulpturen-Projekt, WH organisiert dazu an der OTH ein Symposium mit kunstaffinen Unternehmen aus ganz Deutschland: Titel: "Eine Region geht neue Wege": dazu geht es um einen, die KoOpf umfassenden Skulpturen-Park. Thema: Türme und Landeplätze des Geistes. Kunststudent*innen aus Bayern und Tschechien schaffen viele kreative Aussichten diesseits und jenseits der Grenze, dort, wo in der Ostmark einst Wachtürme standen.

2000, Herzer organisiert im Auftrag des Medienhauses der Neue Tag einen regionalen Künstler*innen Wettbewerb und gibt dazu der unabhängigen Fach-Kompetenz aus der regionalen Kulturwelt eine Struktur, da können Kenner*innen aus der Opf flächendeckend Vorschläge machen und als Juror*innen auftreten . 11 Nominierungen.

2011 WH entwickelt WH detailliert die Idee eines Kunstübungsplatzes Oberpfalz, analog zum Truppenübungsplatz Grafenwöhr, und eines Preises für außergewöhnliche Kunstvermittlung, mit bundesweiter Jury, analog zum Weidener Dr. Fritz Herlt, der eine außergewöhnliche Verbindung von Beuys und Weiden unterhalten hatte, über beides versucht man, vergeblich, mit der Stadt Weiden in einen Dialog zu kommen,

2014, Neue Ausstellungsreihe: "Das Betriebssystem Kunst", was die Kunst zur

Kunst macht: Sammler, Künstler, Kritiker, Verein, Museum, Kurator, Wissenschaft etc.

2021 neuer Kontakt mit der ostbayerischen technischen Hochschule, Thema: Kunst und Wissenschaft, geplant sind Projekte und Ausstellungen an der OTH, Herzer schenkt der Stadt eine Eiche und eine Basalt-Stele aus dem Kontext des Beuys-Projektes 7000 Eichen zu Ehren von Joseph Beuys im 100sten Geburtsjahr , in dessen Werk gehen Kunst, Wissenschaft, Politik und Soziales sinnbildlich zusammen, der Baum wird auf dem Campus gepflanzt.

Seit 1980 Familienleben, das tausendseitige Comic-Werk, das WH über 20 Jahre hinweg verfasst hat, berichtet davon, in verschlüsselter, symbolischer Form: Die Lückenknüllerkids, aus Everywen, wo Niemand erwachsen wird, vier an der Zahl, auf dem Spielbrett des Lebens und von ihrem Chronisten Omar Sheriff, erzählt, der am 11.09. 2011 auf die Welt gekommen ist.

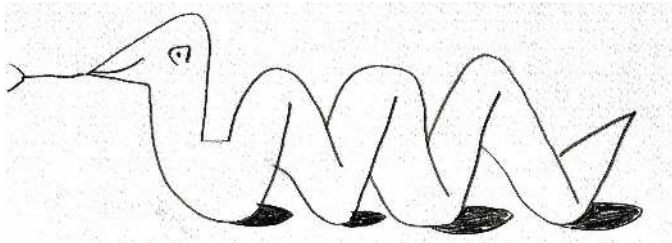
www.everywen.de,

Georg Tassev

ÜBERBAU

Die Lückenknüllerkids Geschichten aus Everywen von Omar Sheriff

Sprach-Bild-Bilder-Bücher aufgeschrieben und
gezeichnet von Wolfgang Herzer



Seit den 1990er Jahren gibt es sie, die „Lückenknüllerkids. Geschichten aus Everywen von Omar Sheriff“. Omar Sheriff ist der Erzähler in der Erzählung, mein ewig junges Alter Ego mit der Tüte über dem Kopf. Er ist am 11. September zur Welt gekommen, als die Boeings in die Twintowers rasten.

Die LKKs waren im Lauf der Jahre ein fester Bestandteil meines Lebens geworden, die Betonung liegt jetzt auf dem Wort „waren“. Es ist schon ein verrückter Anblick, den das Feld aus stummen, verstummen Bleistiftstummeln auf meinem Zeichentisch bietet, auf dem sich auf einmal nichts mehr rührt.

Hier bin ich in diesen Tagen nach zehnjährigem Zeichnen und Texten nach einem mathematischen Plan fertig geworden. Meinem Opus Maximum sind über die Zeit verstreut rund 20 kürzere Arbeiten vorausgegangen, alle aus den Resten der Vorgängerinnen.

„Der Aufstand der Dosen“, der in privater Copy - Druck-Version vorliegt, schlägt alles, die 42 Hefte umfassen 2100 Bildstreifen, 2 Bände, zu jeweils 3 Teilen, zu jeweils 7 Kapiteln, zu jeweils 50 Streifen, zu jeweils 3 Bildern, mit jeweils einem Text. Der letzte Mosaikstein ist gesetzt. Für einen professionellen Comic-Autoren mag das nicht viel sein, mir, der nicht im Traum geglaubt hat, dass er sich im Bleistift-Labyrinth verlaufen könnte, erscheint es gewaltig.

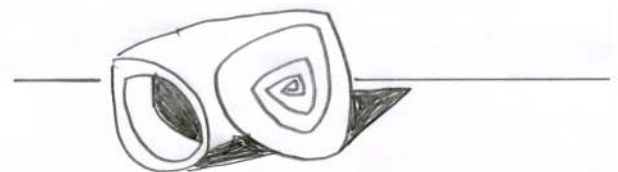
Wie viel Zeit! Großes Staunen! Der Zeitverlauf ist im Dranbleiben am Ball und im Gegensteuern all der Linien fast lückenlos dokumentiert. Da verwandeln

sich die Lineamente in Röntgenbilder. Das Arbeits-Prinzip dabei war: Nicht radieren, jeder Strich hat zu sitzen, dann ist das Zeichen gegeben, auf dem richtigen Weg zu sein.

Ein Gefühl ist das! Ein bisschen wie beim Reiter über den Bodensee, die ganze Arbeit ist auf eine schlafwandlerische Art, ohne Sicht auf die nächsten Meter vor sich gegangen, da war unter dem Diktat des Spontanen kein Raum für Zweifel oder Bedenken, alles kam aus dem Bauch, aus dem Tastgefühl, vielleicht sogar aus der Tiefe des Bodensees, aus keinem leeren Bauch, jetzt aber scheine ich erst wirklich zum Nachdenken kommen zu können und staune über die, wie man sagt, Emergenz, dem Vernetzungs-Fieber des ganzen bedeutungsträchtigen Gemenges aus Bildern und Texten. Ich ergründe den Überbau des Bauwerks.

Anfangs waren die Geschichten nur für den privaten Zweck gedacht, da ging es für mich vor allem darum, den eigenen vier Kids ein mentales Zuhause zu geben, in dem zu sehen ist, dass auch eine Patchwork-Familie funktioniert.

Die frühen Geschichten haben durchgehend surrealen Charakter, wobei es nicht die intellektuellen Verrücktheiten und alogischen Verbindung sind, die im Vordergrund stehen. Der Schwerpunkt bei der Bildfindung und der szenischen Entwicklung liegt meinem eigenen Gespür nach weniger auf dem Erzählerischen, ich meine, dass es mir vielmehr darum ging, in meinen Zeichnungen eine Reihe von Sprachbildern aufzuspüren und zu visualisieren, deren Ursprung im Primär-Erleben der Kinder liegt, leiblich verankerte Existenzen im Raum zu sein, die den Kopf mal hoch oben haben wie die Sterne am Himmel, mal die Schultern sinken lassen, wie ein Schiff.



Die gezeichneten Spiegelbilder der vier realen Kids mit den ungewöhnlichen Namen Melo, Hier-wohne-ich, Hier-soll-es-schön sein und No-Nein zeigten, dass der Weltuntergang nach der Trennung der Eltern für Kids nicht wirklich einer sein muss, man muss mit den Rissen, Sprüngen, Brücken und Nähten im neuen Lebens-Raum zurecht kommen. Selbstbewusst und erfinderisch zeigen sie, wie das geht, wie es geht, auf dem Boden zu bleiben und doch voranzukommen, geerdet wie Liberty, die Schlange, die dazu weder Arme und Beine braucht.

Dass besagte Kinder-Konterfeis aus Everywen keine Beine haben, lässt sich auch noch auf andere Art deuten, naheliegend ist, dass es sich um Metonymien für das Spielbrett des Lebens handelt, wo sie als Spielfiguren a la „Mensch ärgere Dich nicht“ unterwegs sind, dort haben sie weitgehend erfolgreich mit der Öffentlichen Hand, der rechten Hand des Oberbürgermeisters, den Staatsstiefeln, dem moby-dick-artig riesigen Vogel Dolores, den Steinen des Anstoßes und anderen Kräften kultureller und natureller Natur zu tun.

Dass es bei diesen Anfängen nicht geblieben ist, auch wenn die Kids meinem Anarcho-Brevier rasch entwachsen waren, liegt vielleicht auch daran, dass ich nach der Jahrtausendwende im Krankheitssinn depressiv geworden bin und selber einen Schutzraum nötig hatte. Regelmäßig drei Bilder, die einen Streifen machen, das gibt auf schwankendem Boden zusätzlich zu Klinik und Therapie Struktur.



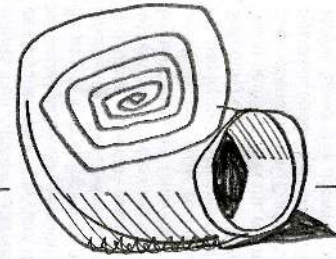
Hier nun eine nicht ganz knappe Darstellung meiner bisherigen Überbau-Forschung.

Im Großen und Ganzen versuche ich mit meinen mehr bastlerischen Mitteln herauszufinden, in wie weit meine Vorbelastung durch selektive philosophische Berührungen zu Buch geschlagen haben könnten, denen ich mich, der philosophische Dilettant, in der Hoffnung auf schnelle Klarheit ausgesetzt habe.

In den Ausführungen meiner bildnerischen Ideen bin ich, ohne viel nachzudenken, weitgehend intuitiv, spontan und sehr schnell vorgegangen, auf Bleistift-Flößen auf dem rätselhaften Mississippi des Vergessens.

Immerhin hat sich das Rätsel lösen lassen, welche Bewandnis es mit besagtem Aufstand hat, mit diesem Aufstand der Dosen. Das war anfangs nicht klar und auch in der Mitte überhaupt noch nicht klar, Ich weiß nicht mehr, wie ich auf den Titel gekommen war, und außer dem Titel war da nichts gewesen, der aber hatte den Spurensucher in mir geweckt, ohne ahnen zu lassen, wie lang wir unterwegs wären.

Kontakte mit „Philosophen“, deren Blogs ich im Netz gefunden und die ich angesprochen habe, ob sie vielleicht den angesprochenen Enträtselungs-Job machen könnten, haben stattgefunden, waren erfreulich, aber über den inspirierenden Gedankenaustausch hinaus ergebnislos.



Inhaltlich geht es bei „Der Aufstand der Dosen“ um eine Freundschafts- und Abenteuer-Geschichte für Kinder, es geht um eine Gruppe Schul-Kinder (vor allem um die Ebenbilder meiner vier Patch-Work-Kids) aus EveryWEN und die geliebte Schlange Liberty, die in den Osterferien als blinde Passagiere nach Newrywen gelangen. Hier laufen die Vorbereitungen für einen Aufstand. Höchste Geheimhaltungsstufe!

Der Name Everywen ist u.a. eine biographische Reminiszenz, der Autor lebt in der Oberpfälzer Stadt Weiden, sie hat das Autokennzeichen WEN. Der soziologische Hintergrund der Szenerien und Geschehnisse, die sich zu großen Teilen in der Luft und auf und unter dem Wasser abspielen, bleibt vage, die Geschichte ist der Fantasie eines Vertreters der oberen Mittelschicht entsprungen: bin bzw war Kunst-Erzieher, Kurator des Kunstverein Weiden, Mitglied der Oberpfälzer Umwelt-Bewegung gegen die WAA-Wackersdorf und Vertreter der Grünen im Rat der Stadt Weiden, und im Herzen (Jahrgang 1948) immer noch 17. Die Beatles waren 1965, als ich begann 17 zu sein, auf ihrer zweiten Amerika-Tour.

Vielleicht will das Bu-Lo-Flu aus Band 2, Teil I, Kapitel 4 daran erinnern. Das Bu-Lo-Flu, das ist ein Bumerang-Logoment-Flugobjekt, dessen gespannte Zeppelin-Haut sich 2014 unter den Sticks der Kids als schlagzeug-tauglich erweist und damit das ganze Flugobjekt rhythmisch beweglich und lenkbar macht.

Derlei Zugänge, die das Hier und Heute der Story mit dem Irgendwann und Irgendwo der Historie verbinden, gibt es sicher viele. Wer sucht der findet, eine Frage des Lusthabens. Mir fallen sie nun in den Schoß.

Unter den Umrissen der Zeichnungen und an den Rändern der Textzeilen sehe ich Gestalten auftauchen, die auf Episoden aus meinem Leben anspielen, auf dispiele, auf das Erforschen der

fantasierten Nord-West-Passage in der naturbelassenen Landschaft vor der Haustüre, der heutigen Psychiatrie Wöllershof, zu meiner Zeit Lungensanatorium, sie war auch damals schon wie ein Wild-West-Fort von einer Art Palisadenzaun eingefasst.

Dahinter, da draußen war die Freiheit grenzenlos, manchmal vollführten hier die Kids täglich das Ausbrecher-Ritual, kletterten über den Zaun, sprangen, kamen in der Freiheit an, verschmolzen mit ihr, verschwanden über den Fluss und in die Wälder.

Hier ist aber auch die Idee der Fridays-For-Future Bewegung vielleicht schon vorformuliert worden, immerhin bin ich, wie gerade angedeutet, seit den 1980er Jahren in der Umweltbewegung aktiv; Greta wäre bei mir der Strär, der Klassenprimus, der kleine Doktor, der immer aufs Ganze geht und die Kids in Bereiche jenseits der Schulweisheit mitreißt. Der Strär wird in der Geschichte ein herausragender Kopf im Kontext der Aufstands-Logistik.

Der kleine Doktor ist auch ein Ich-Modus der psychologischen Transaktionsanalyse von Eric Berne, mit der ich bei einem längeren Aufenthalt in einer psychosomatischen Klinik bekannt wurde, hier ist der kindliche Heißhunger auf Welt stationiert, positioniert zwischen autoritärem, dogmatischem Überich und kindlichem Trotz, auf dem Sprung ins Erwachsenen-Ich, sein besonderes Kennzeichen ist, dass hierarchiefrei und ohne Aggression auf gleicher Augenhöhe kommuniziert wird.

Der Strär bringt den wissenschaftlich diskutierenden Ton in die Geschichte, dabei verlässt er nur zu gerne den festen Boden sach-logischer Schlüsse und Herleitungen und zeigt sich, um das Gehirn zu lüften, auch als virtuoser Schlittschuhläufer auf dem Glatteis animistisch-magischer Denkformen, die der Kanon strenger Wissenschaft normalerweise ausschließt.

Die Pataphysik, ein Begriff, nach dem ich lange gesucht habe, sieht das anders. Über sie habe ich einiges erfahren dank eines mail-Kontaktes mit Klaus Ferentschik, dem Schriftsteller und Mitglied der pataphysischen Gesellschaft, die auf Alfred Jarry zurückgeht.

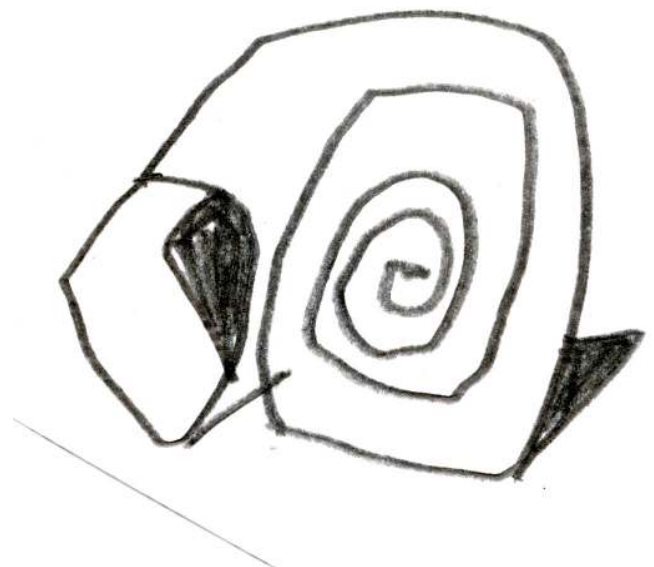
Auf den Begriff selber gestoßen bin ich bei einer nächtlichen Autobahn-Panne 2018 auf der Fahrt zu der großen Fritz-Schwegler-Ausstellung nach Mannheim, als ich Stunden im stehenden Auto verbrachte und endlich Zeit hatte, unseren eigenen Jahre alten Katalog über unsere eigene kleine Ausstellung 2002 mit Fritz Schwegler zu lesen.

Hier in Everywen-Newrywen wird also seit langem der Aufstand der Dosen geplant, der in EveryWEN durchgeführt werden soll, um die O-sigkeit in der Welt zu retten, eine evolutionäre Revolution, die als sanften Kampfstoff Logoment verwendet, eine feinstoffliche Substanz, die unter anderem auch und gerade dann gegeben ist, wenn Kindermund die Welt erklärt und nur noch imaginativ – pataphysische Formen der Problemlösung helfen.

Warum die Dose? Die Dosenwesen oder auch Dowes ließen sich einfach gut zeichnen, genauso wie die Kids, deren Formen dem Betrachter als Mischung einer konstruktivistischen Geometrie mit der spannungsvoll organischen Rundheit des psychologischen Kindchen-Schemas erscheinen können, da könnten besagte Formen Schlüsselreizcharakter besitzen, oder mit Aby Warburg auch die Qualität einer Pathosformel haben.

Zum intellektuellen Erlebnis kann die Betrachtung der Dose werden, wenn man sie als Symbol der Wegwerfgesellschaft begreift und als Akkumulation technokratisch begrenzten Weltwissens, das über Jahrtausende zusammen gekommen ist: Um dann, wie es der Medienphilosoph Vilem Flusser irgendwo am Beispiel des Kugelschreibens einmal ausgeführt hat, nichts anderes als ein Wegwerf-Artikel zu werden.

So ergeht es in „Der Aufstand der Dosen“ den ausrangierten Dosen, die nachts von einem geheimnisvollen Dosendampfer auf die dosenhaltige Insel im Meer vor Everywen verbracht werden. Hier aber erwacht das everywener Weltwissen zu neuem Leben und wächst über seine bisherigen Einschränkungen hinaus.



Zwischen den vielen Zeilen rührt sich wohl Schillers Glaube an die Kunst als moralische Einrichtung, ebenso könnte sich die Euphorie Jean

Jacques Rousseaus entdecken lassen, die er in seinem Natürlichkeits-Erziehungs-Roman Emile verbreitet, und der antiautoritäre Geist des Summerhill-Gründers AS Neil dürfte hier ebenfalls wehen.

Wie schon gesagt aber hat sich der Autor immer in Verbindung mit dem animistischen Denken der Naturvölker und dem besonderen Polytheismus der Vorsokratiker gesehen.

Thales von Milet erklärt, der Kosmos sei voll Dämonen. Förderlich für das Verständnis der vorbegrifflichen Welten, die hier ihren Ausdruck findet, empfiehlt der Künstler auch die Autoren Bruno Snell : „Die Entdeckung des Geistes“, C L Strauss : „Das wilde Denken“ und das Werk von Herrmann Schmitz, dessen phänomenologische Leibphilosophie den klassischen Widerspruch von Körper und Seele, das Kernstück der technischen Zivilisation, im Bild des kybernetischen Regelkreises überwindet.

Die Feedback-Schleifen, in denen Subjekt und Objekt hier miteinander in Form einer „Ein-Leibung“ systemisch verbunden sind, kommen außerhalb der sachrationalen Denkräume als emotionale Körperzustände zur Sprache und werden dabei in den vorbegrifflichen Bereichen unseres Bewusstseins als lebendiger Dialog gleichwertiger Wesen erlebt, dies ist, worauf Gernot Böhme einen immer wieder hinweist, der Nährboden von Kunst und Poesie und nicht ohne unbewusste Wirkung auf die Ratio.

Letztere soll ja sowieso von Haus aus nicht so rational begrifflich und logisch sein, wie man landläufig meint. Betrachtet man sie mit George Lakoff von ihren sprachlichen Niederschlägen her genauer, erkennt man, dass es so gut wie keinen Text gibt, der in Auswahl und Gebrauch der Worte zur Darstellung seiner Inhalte nicht immer auch Sprachbilder verwendet. Dieser metaphorische Basis-Anteil jeder Sprache ist die Hefe meines Schaffens.

Diese Zeilen hier über Regelkreise und Körper entwickeln sich genau so über einem metaphorischen Gewebe, aus dem das Bild von einem Haus im Regen auftaucht, vor dem ein Beet, ein Nährboden liegt und in dem Schriftsteller und andere Texter Kuchen backen und Dialoge führen. Dieser sinnbildhaften Durchdringung der Normal-Sprache, deren Emergenz (gerade entdeckter Begriff) mich geradezu anspringen kann und dann überwältigt und blendet, verdanke ich viele Einfälle für den verrückten Plot meiner Darstellungen. Wörtlich genommen (z.B. : der Dolch fuhr ins Herz ... ist er das aus eigener Kraft? Mit welchem Fahrzeug?) beginnen überall die Quellen des Absurden

zu rieseln, das ganze Schiff der reinen Vernunft ist leck wie ein Sieb.

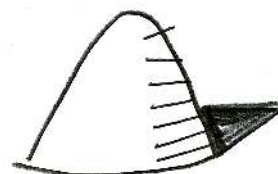
Wichtig ist hier nicht zuletzt der Name Aby Warburg, der mich, den angehenden Kunstlehrer und Künstler in der Zeit vor dem Computer und dem Internet, also vor mehr als 30 Jahren, durch seinen Bildatlas „Mnemosyne“ und seine Pathosformel – Theorie schwer beeindruckte und mich - weiß Gott wie – veranlasste, in meine Cartoons, die ich damals schon für die Poesiealben meiner Schüler*innen zeichnete, eine Schlange einzufügen, ein freches multitalentiertes Tier, das , wie vorne schon angesprochen, ohne Arme und Beine vorankommt.

In der Indianer-Forschungen Aby Warburgs hat sie eine zentrale Bedeutung. Warburg habe ich damals vergessen, die Schlange blieb. Warburg war schwer depressiv, die Entdeckung der indigenen Indianer-Kultur und die Analyse des Schlangentanzes war wissenschaftlich wegweisend, wegweisend aber auch in Richtung von Warburgs Gesundheit.

Dank eines zufällig entdeckten Buches, das der Bildwissenschaftler Horst Bredekamp verfasst hat, „Aby Warburg. Der Indianer“, ein Titel für mich wie ein Wetterleuchten, fand ich an die Anfänge meiner äußerst kurzen, aber beeindruckenden Warburg-Rezeption zurück und konnte nun eine damals nicht gegebene Menge Lektüre über den wegweisenden Kunst-Wissenschaftler im Netz entdecken.

Da habe ich mir dann auch folgendes Buch von Cora Bender bestellt: Schlangenritual: Der Transfer der Wissensformen vom Tsu'ti'kive der Hopi bis zu Aby Warburgs Kreuzlinger Vortrag (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Band 16).

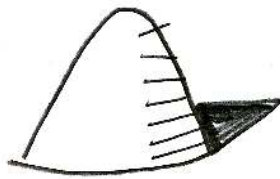
Einer der Inhalte in „Der Aufstand der Dosen“ ist der Erwerb und die Verwendung von Wissen in ihren unterschiedlichen Formen, da macht mich dieser Titel neugierig, es gelingt vielleicht zu einer Betrachtung des Schlangensymbols zu gelangen, die auch der Schlange in meiner Arbeit eine unterbewusst und intuitiv herangereifte Relevanz geben könnte.



Das Buch ist bestellt, lange Lieferzeit.

18.7. 2019: Im Internet auf Bredekamps Leibniz-Studie „Die Fenster der Monade“ gestoßen.

Spät entdeckt passt der Kerngedanke dieser Studie bei mir wie der Schlussstein in ein Gewölbe, in das Gewölbe meiner Selbst-Welt, an der ich seit Ende der 1970er Jahre bildnerisch baue. Verwandte im Geiste wie Franz Gsellmann mit seiner Weltmaschine und Roman Opalka (Zahlen von 1 bis Unendlich) grüßen aus der Ferne. In meinem Kopf waren mathematisch-wissenschaftlicher Begriff und bildhafte Anschauung (grauenvoller Schulunterricht) gegenseitig Fremdkörper gewesen, der Balken zwischen den Hirnhälften stark belastet. Das ist jetzt vorbei:



ich winke zurück.

Mathematik und Bildwerk. Gleiche Augen-höhe.
Der Rohbau ist fertig. Fröhliches Richtfest.

Durch einen ähnlichen Zufall bin ich jetzt, bei Ernst Cassirer, Warburgs Hausphilosophen, wie ich gehört habe, nachschlagend, auf eine ebenso heiße Spur gestoßen, ich suche sie seit 60 Jahren, seit meinen schrecklichen Mathematikstunden auf dem Gymnasium, das waren permanente Kopf-Abhackungen qua Abstraktion.

Endlich: Ein befreiender Hinweis, ich stoße auf ein paar Zeilen bei Cassirer über die Mathematik und Leibniz.

Da steht in der Einleitung von „Symbol, Technik, Sprache“ ein für mich unfassbarer Satz, den ich obwohl so oft schon durchbuchstabiert, heute erst fassen kann, da er sich so wahr und wirklich anfühlt, als hielte ich eine lebende Schlange quer im Mund und würde damit als Hopi-Indianer den berühmten Stuhl Pascals in einem Zimmer umkreisen.

„Denn den eigentlichen mathematischen Gegenstand bilden fortan nicht mehr die Zahlen oder Größen, sondern ihn bilden vielmehr die sinnlich anschaulichen Zeichen selbst.“

Als ich mehr darüber wissen wollte, als mir dämmerte worum es da geht, entdeckte ich Bredekamps wunderbares „Fenster der Monade“.

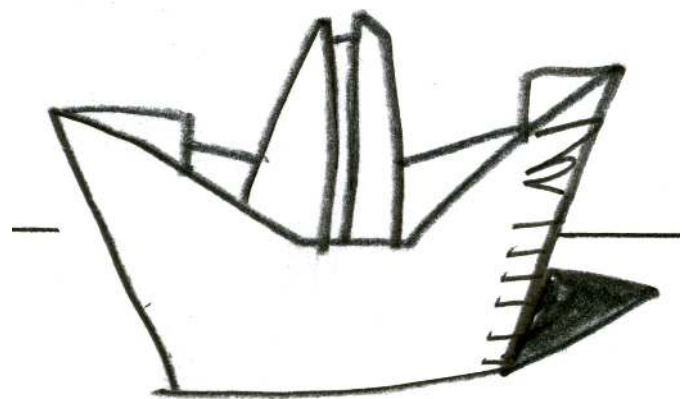
Ich bin Kunst-Aktivist im oberpfälzisch-schweizerischen Grenzland. Ohne davon zu wissen, dass mir sogar ein Leibniz den Rücken stützt, habe ich immer schon glaubhafte Argumentationen für ein notwendiges Miteinander von Wissenschaft, Wirtschaft und Kunst verwendet, wenn ich mit Sponsoren für die Projekte des Kunstvereins Weiden in der Oberpfalz in Kontakt trat. Ob man mich verstanden hat, ist fraglich, eher waren es wohl der heilige Eifer und das Hofnarrentum, was gefiel.

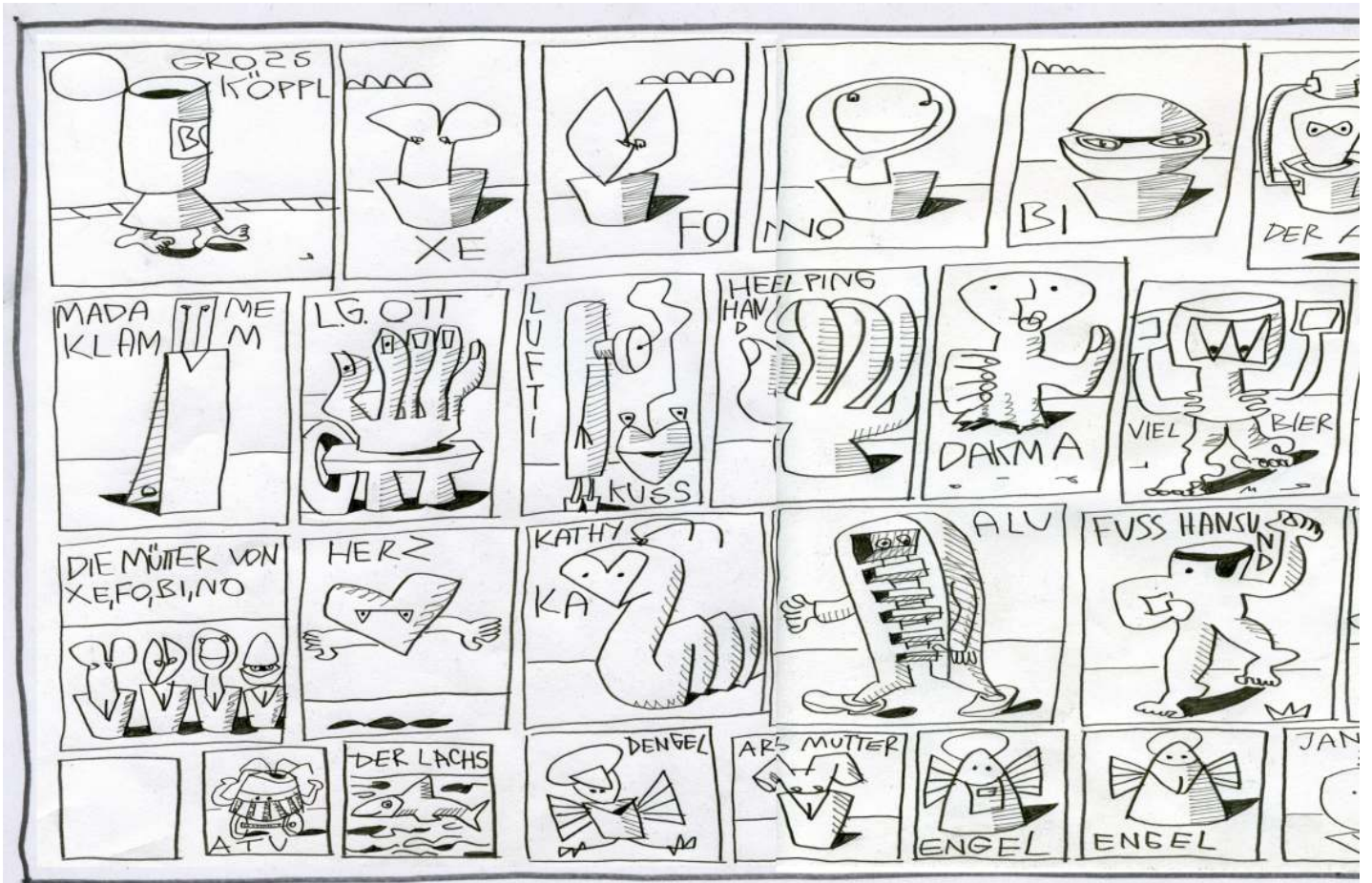
Dass die Verbindung von Naturwissenschaft, Wirtschaft und Kunst nicht nur eine ethische und kulturklimatische Frage ist, sondern auch gerade eine Frage der inneren Abhängigkeit sein könnte, wäre mir bei aller sonstigen Kühnheit mit 5 in Mathe und einmal Sitzenbleiben doch zu kühn vorgekommen, ich war nicht einmal in der Lage, in diese Richtung zu denken und Ali Baba und die 40 Räuber zu spielen oder mit den Gebrüder Grimm zu sagen: Berg Samsi, Berg Samsi, tu Dich auf! Mathematik und Bildwerk. Gleiche Augenhöhe.

Und so mag es auch noch manch anderes aus Kunst und Philosophie geben, das ich im Laufe meines Leselebens aufgenommen und an den Komposthaufen in meinem, Kopf weitergegeben habe, vielleicht hat es meine Linien-Geflechte und Buchstaben-Reihen gedüngt und auf das dortige Wachstum mit der Regen bringenden Blitz-Macht der Schlange eingewirkt.

Ganz in der romantischen Tradition geht es auch um eine (keine blaue) Blume, davon erzählen die Hefte 49 und 50, besagte Blume steht im Schulgarten, die Blume des Strär, auf deren Aufblühen warten die Kids lange schon, während diese aber längst blüht; es handelt es sich um einen Innenblütler, das kriegen sie jetzt heraus.

Fortsetzung folgt.





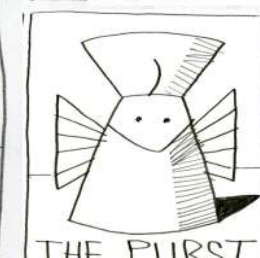
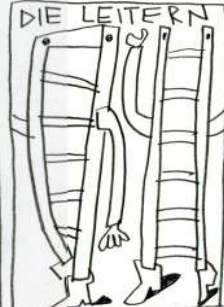
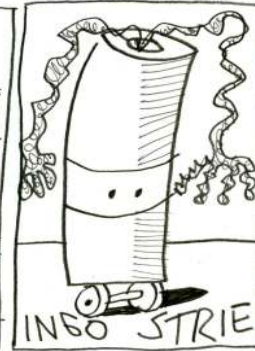
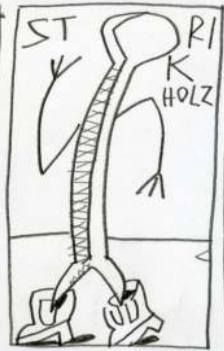
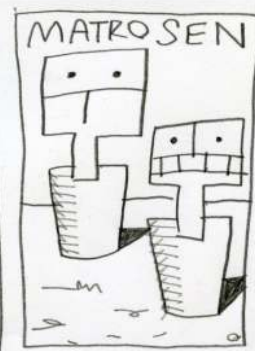
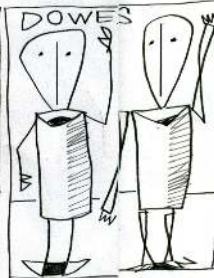
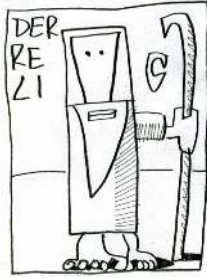
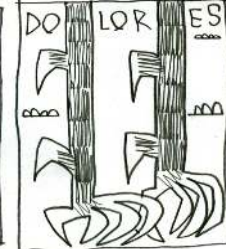
MITWIRKENDE

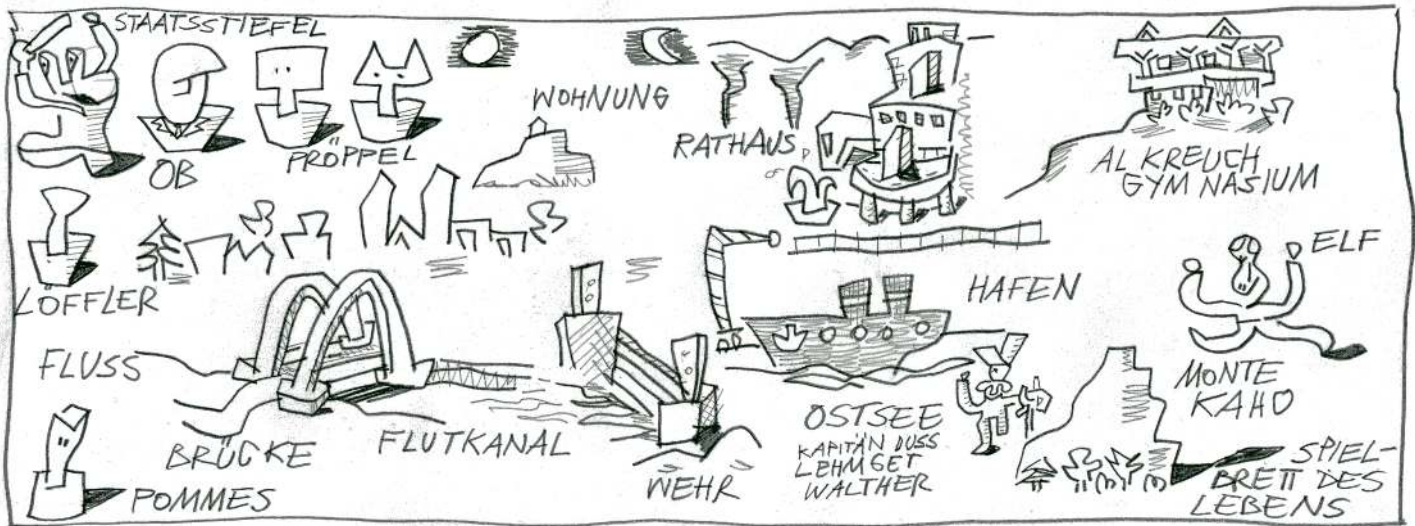


Für WEN auch immer
Karl Bruckmaier
2025

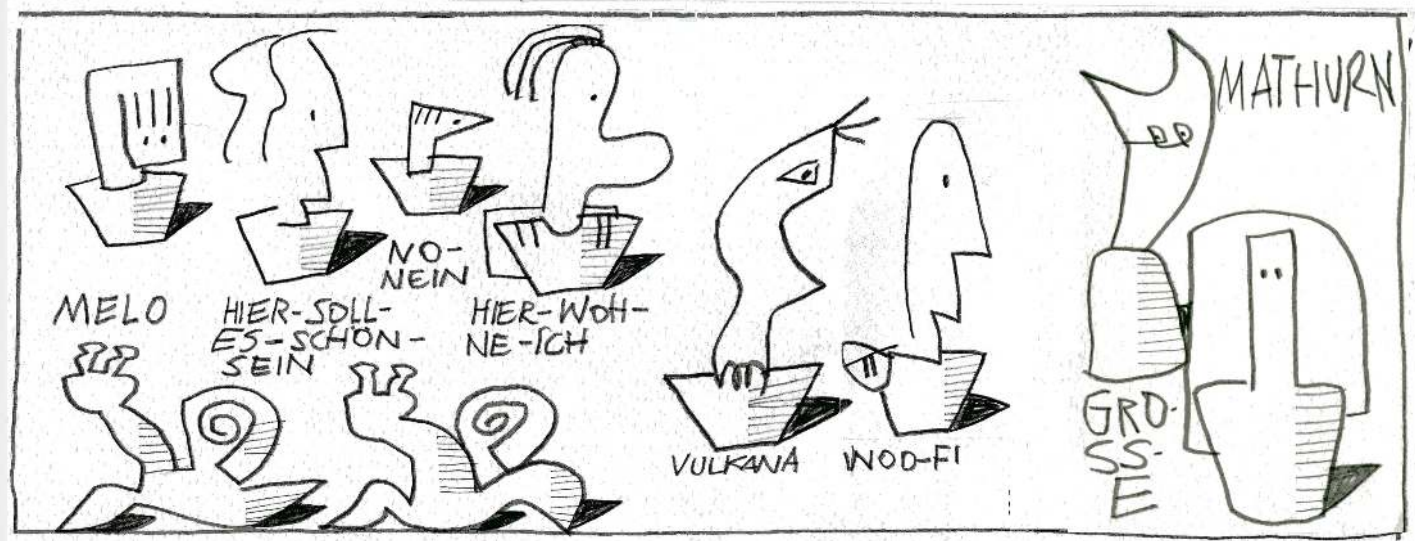
Gefühlt Hunderttausend
allerwunderbarste Zeichnungen,
gedreht und geWENdet,
gestopft und gestriegelt,
gefilmt nicht zuletzt,
gelesen auch,
für dich Tube.
Liebevoll aufbereitet,
aufgebahrt und, aufgebracht,
aufgeschrieben und aufgelesen,
vor und nach der Sinnsuche,
das soll's ja geben.
Zeitgenossenschaft in der Kunst
als wehmütige Erinnerung
an Nachmittage,
die man mit den Inhalten der
örtlichen Büchereien verplempert hat.
Verwunde(r)t für immer.
Geheilt.
Vielleicht.
Aber was es nicht gibt,
oder geben sollte,
ist die Nicht-Existenz dieser Zeichnungen,
dieses angeblichen
Comics,
Kubistenknüllerkids und so fort,
48 Aufrufe in fünf Jahren,
so ungefähr,

das ist hochgradige Verschwindkunst,
Selbstunsichtbarmachung,
Augenauswischerei.
Das ist eine VerschWENdung.
Damit sollte Schluss sein, Omar Sherriff,
nehme er ab den Bart,
und
hinaus zum 1. Mai!

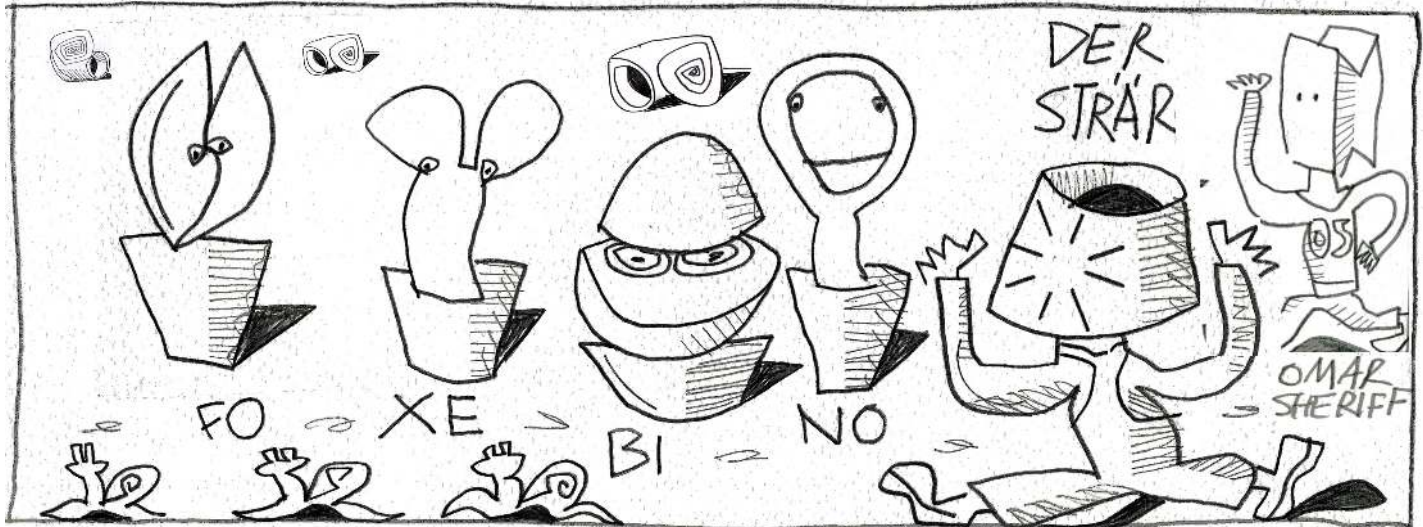




Stadt Everywen

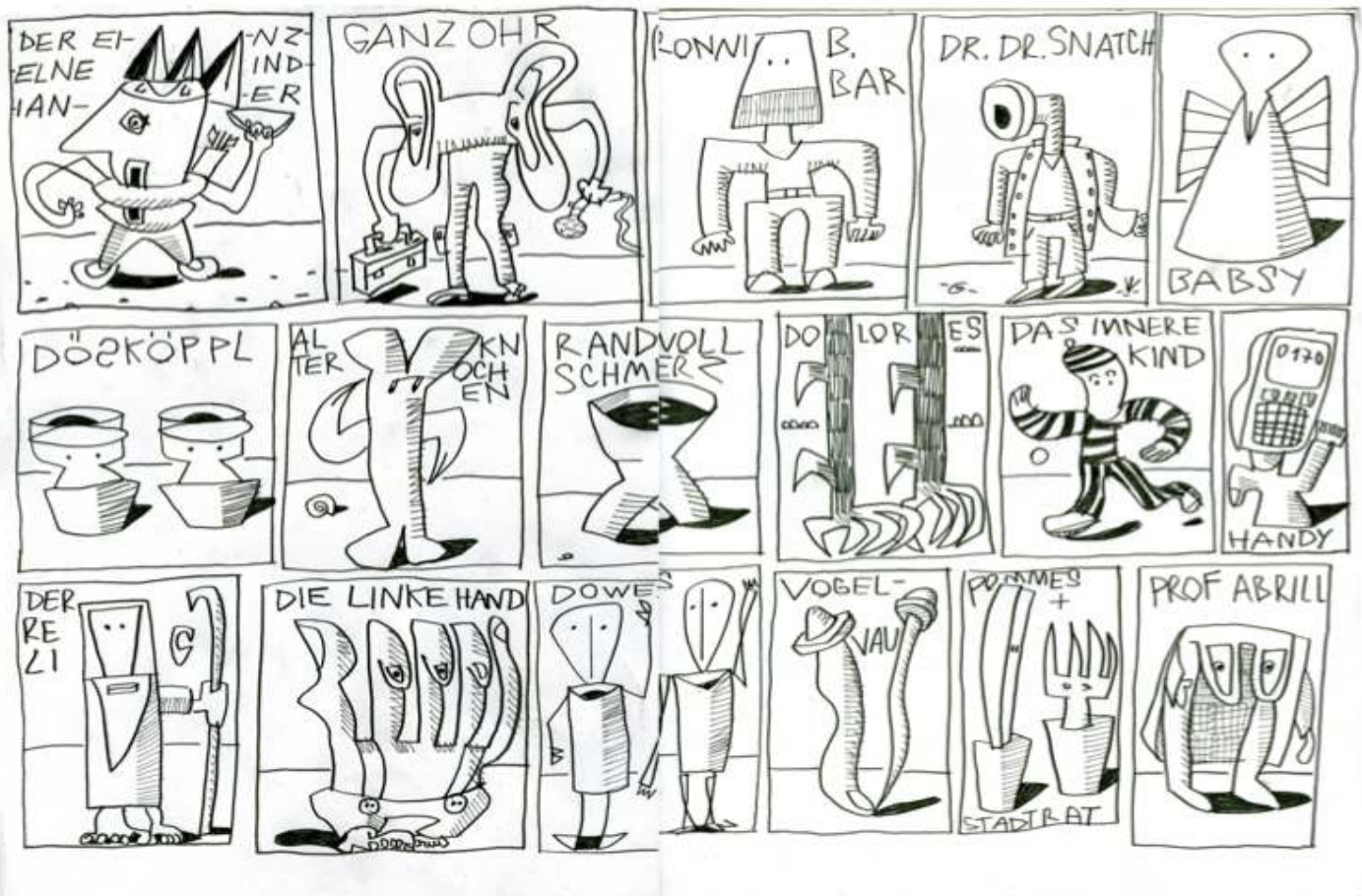


oben: Lückenknüllerkids, Ältern, unten: die Neuen, Omar Sheriff, der Strär

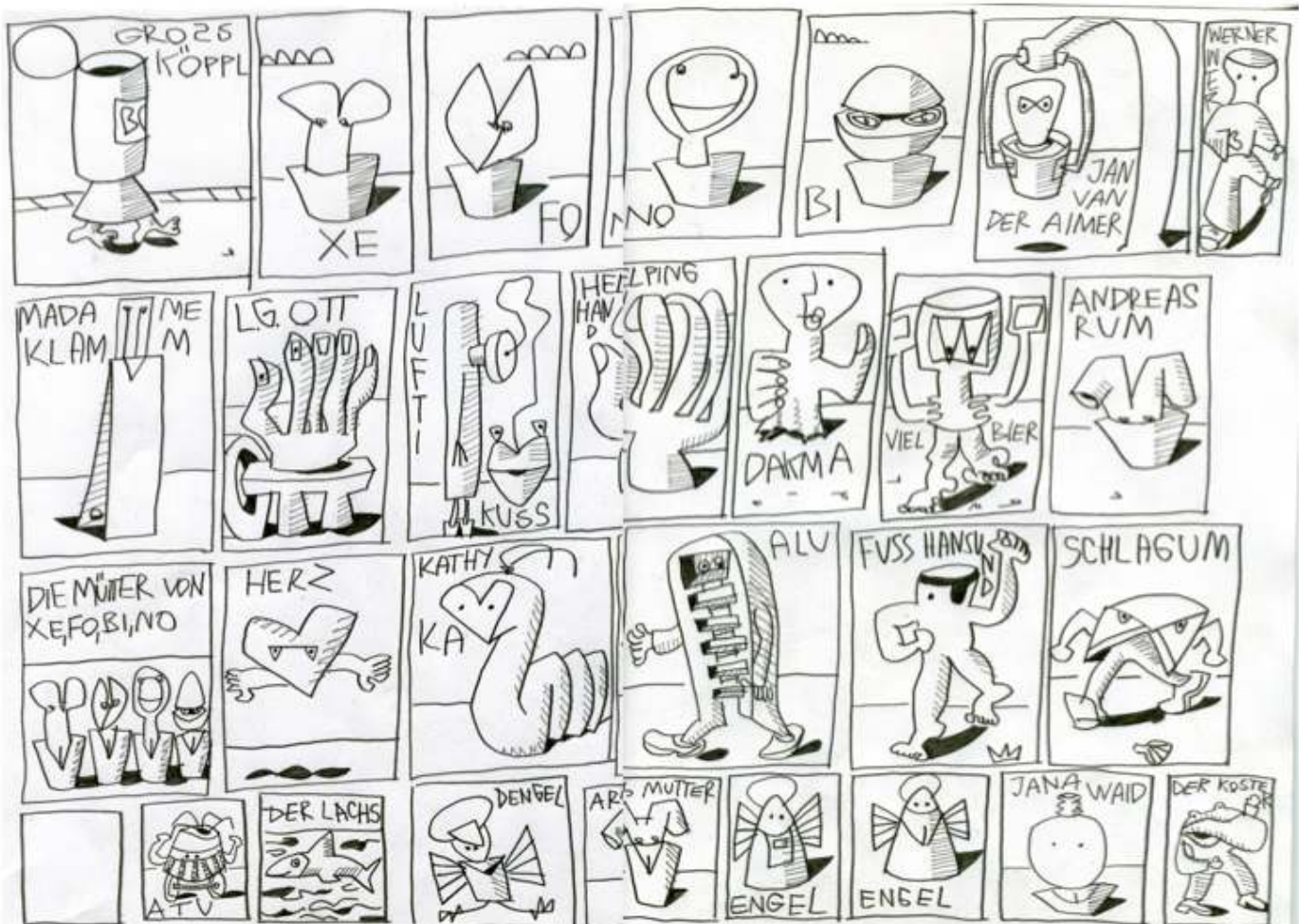


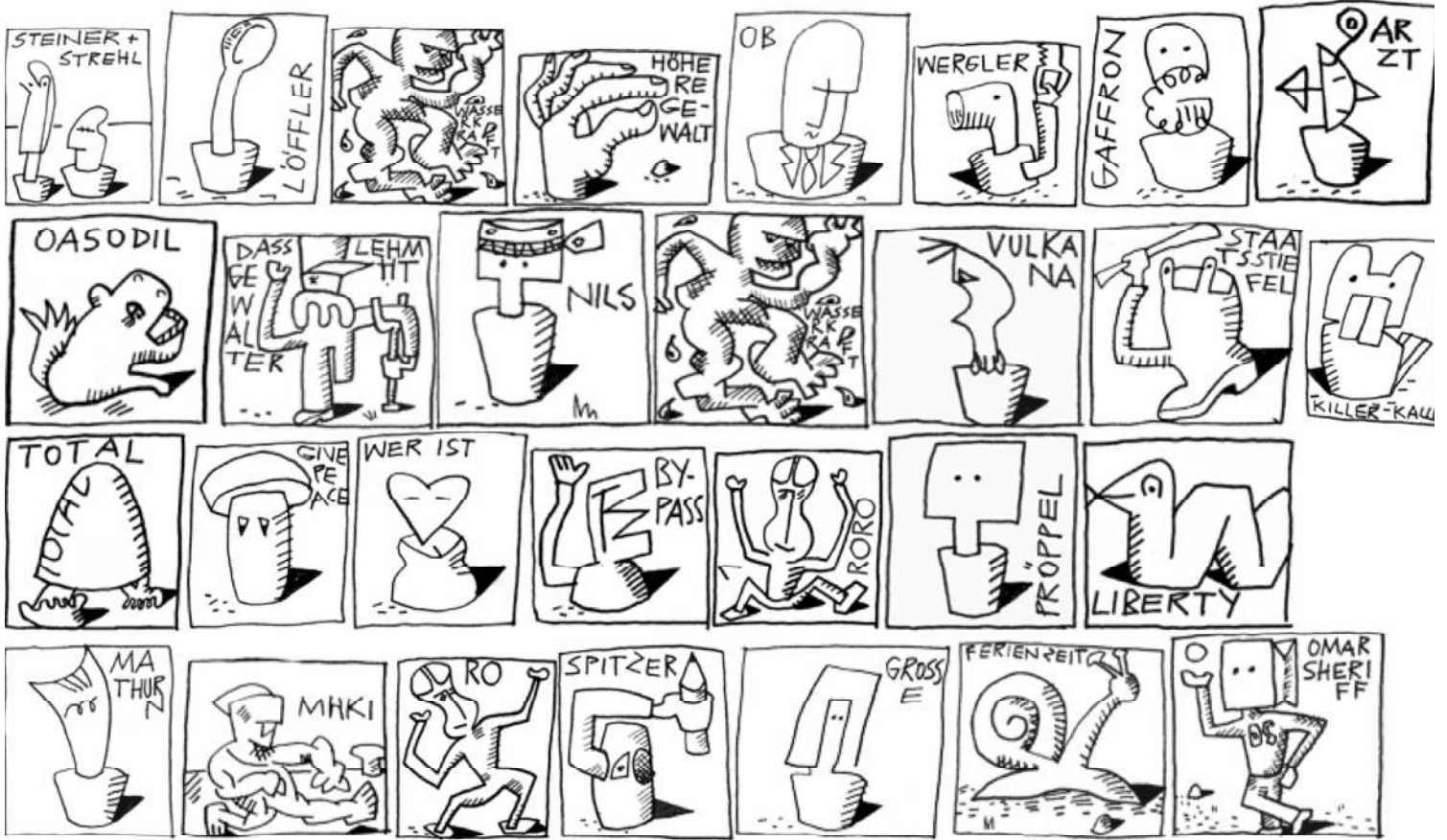
Planet Everywen mit Hafen





AUF DEM SPIELBRETT DES LEBENS - MITWIRKENDE





Für WEN auch immer
Karl Bruckmaier
2025

Gefühlt Hunderttausend
allerwunderbarste Zeichnungen,
gedreht und geWENdet,
gestopft und gestriegelt,
gefilmt nicht zuletzt,
gelesen auch,
für dich Tube.
Liebevoll aufbereitet,
aufgebahrt und, aufgebracht,
aufgeschrieben und aufgelesen,
vor und nach der Sinnsuche,
das soll's ja geben.
Zeitgenossenschaft in der Kunst
als wehmütige Erinnerung
an Nachmittage,
die man mit den Inhalten der
örtlichen Büchereien verplempert hat.
Verwunde(r)t für immer.
Geheilt.
Vielleicht.
Aber was es nicht gibt,
oder geben sollte,
ist die Nicht-Existenz dieser Zeichnungen,
dieses angeblichen
Comics,
Kubistenknüllerkids und so fort,
48 Aufrufe in fünf Jahren,
so ungefähr,

das ist hochgradige Verschwindekunst,
Selbstunsichtbarmachung,
Augenauswischerei.
Das ist eine VerschWENdung.
Damit sollte Schluss sein, Omar Sherriff,
nehme er ab den Bart,
und
hinaus zum 1. Mai!

Künstlerische Comics und Cartoons

Werke von Maximilian Baumer, Kevin Coyne, Cornelia Effner, Thomas Hart, Wolfgang Herzer, Sam Mondon und Heike Pillemann

Kunstmuseum Erlangen – 30. Mai bis 13. Juni

Öffnungszeiten: Di-Fr 11–18, Sa/So/Feiertage 11–16 Uhr

Sonderöffnungszeiten 3. bis 6. Juni 2010: Do 11–19, Fr/Sa 10–19, So 10–18 Uhr

Bereits 2004 und 2006 hat das Kunstmuseum Erlangen e. V. dem Internationalen Comic-Salon Erlangen seine Räume für dessen Präsentationen zur Verfügung gestellt. 2008 hat es sich erstmals mit einer eigenen Sonderausstellung „Am Rande des Comics – old boys &

Klein, 2004–2007 Lehrtätigkeit am Freien Institut für Kunst und Design Neustadt/Waldnaab. Seit Oktober 2007 Fachlehrer an der Montessorischule Regensburg. Zahlreiche Einzel- und Gruppenausstellungen seit 1989, besonders in München, Regensburg und Weiden.

Wolfgang Herzer – geboren 1948 in Lübeck, lebt seit 1955 in der Oberpfalz. 1972–1978 Studium an der Akademie der Bildenden Künste München. Seit 1980 Kunsterzieher in Weiden. 1993 Mitbegründer des Kunstvereins Weiden e. V. und seitdem dessen künstlerischer Leiter. 1995 Beginn der mittlerweile 19 Comic-Geschichten „Die Lückenknüllerkids“, die mit Motiven von Herzers Familiensaga und Weidens jüngerer Stadtgeschichte spielen.

Sam Mondon – geboren 1975. Mittlere Reife an der Odenwaldschule, Grafikerpraktikum, Schreinerlehre. 1998 Multimedia Diplom bei SAE/Frankfurt a. M. Mitarbeit bei ArtVoice AG München. Zwei Jahre selbstständiger Producer in Erlangen. 2005 3D-Animation Diplom bei SAE/Berlin. Arbeiten für Schwan Stabilo und Schlaeger Kunststofftechnik. Seit vier Jahren in Vietnam als Videograf und Multimedia-Producer freiberuflich tätig.

Heike Pillemann – geboren 1958 in Herne/Westfalen. 1977–1983 Studium an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. Seit 1993 Lehrtätigkeit an der Berufsfachschule für Kommunikationsdesign/München. 1995 Hochschulförderstipendium für Künstlerinnen. 1997 Staatlicher Förderpreis für junge Künstler in Bayern. 2003 Preis der Niggemann-Stiftung/Hamburg. Seit 2008 Mitglied der Neuen Gruppe München, seit 2009 dort Präsidentin.

Internet: www.erlangen.de/kunstmuseum

Vernissage: 30. Mai 2010, 11 Uhr (gemeinsam mit der Ausstellung „Mecki – 60 Jahre Comic-Abenteuer“).

Einführung: Dr. Jürgen Sandweg, Kurator des Kunstmuseums Erlangen, und Dr. Hans Joachim Neyer, Leiter des Wilhelm-Busch-Museums Hannover (Deutsches Museum für Karikatur und kritische Grafik), Musik: Robert Coyne, London.

Eine Ausstellung des
Kunstmuseums Erlangen e. V.



WOLFGANG HERZER



KEVIN COYNE

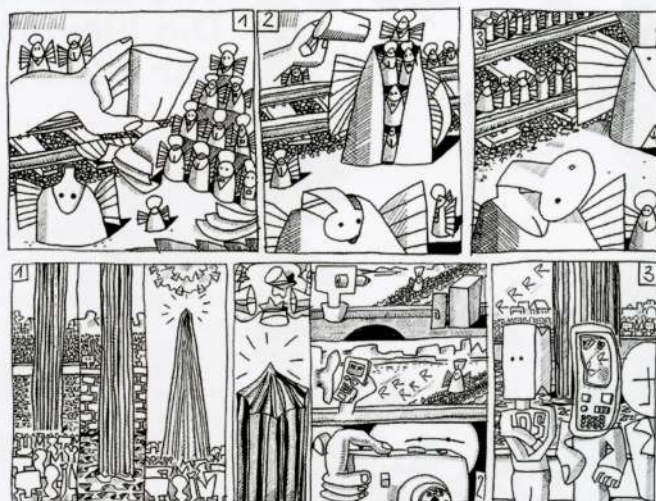
young boys“ am 13. Internationalen Comic-Salon Erlangen beteiligt. 2010 ist in Zusammenarbeit mit dem 14. Internationalen Comic-Salon Erlangen im Neuen Saal die Ausstellung „Mecki – 60 Jahre Comic-Abenteuer“ mit über 200 Originalzeichnungen aus dem Wilhelm-Busch-Museum Hannover zu Gast. In den übrigen Räumen werden „Künstlerische Comics und Cartoons“ – Werke von Maximilian Baumer, Kevin Coyne, Cornelia Effner, Thomas Hart, Wolfgang Herzer, Sam Mondon, Heike Pillemann – präsentiert.

Maximilian Baumer – 1959 Regensburg, 1978 Nürnberg, 1988 Fürth: ganz schön rumgekommen! 1965 Schule, 1970 Fachhochschule, 1978 Schule des Lebens, 1981 Schule der Kunst, 1987 zum Meister befördert: ganz schön ein- bis zweigebildet! Tätig als Bewegtbildartist.

Kevin Coyne – geboren 1944 in Derby/Großbritannien, gestorben 2004 in Nürnberg. Rock-Legende, Zeichner und Poet meist tieftrauriger Geschichten, brillanter Stand-up Comedian. 1957–1961 Kunstschule Joseph Wright, 1961–1965 Derby College of Art. Zwei Ehen, drei Söhne. Kunstaussstellungen in ganz Europa (u. a. in Berlin, Amsterdam und Zürich). Seit den 70er-Jahren viele Konzertauftritte und Rock-CDs (seit 2009/10 remixed). Internet: www.kevincoyne.de

Cornelia Effner – geboren 1955 in Heilbad Heiligenstadt/Eichsfeld. 1971 Plakatsmalerin und Schauerbegestalterin bei der Konsumgesellschaft Quedlinburg. Drei Jahre als Grafikerin und Werbeleiterin bei den Städtischen Bühnen Quedlinburg. 1984 Ausbürgerung aus der DDR. Seit 1996 öffentliche Ausstellungen (Malerei, Zeichnung, Objekte) und aktive Musikerin.

Thomas Hart – geboren 1976, Abitur am Augustinus-Gymnasium Weiden 1996. 1998–2003 Studium an der Akademie der Bildenden Künste München bei Prof. Fridhelm



Zu

DIE LÜCKENKNÜLLERKIDS

Im Kleinen Saal
Messestand 80

Aktuell **F.A.Z.-Blogs**

Artikel-Services

Comicsalon Erlangen, zweiter Tag

von Andreas Platthaus

04. Juni 2010, 14:13 Uhr

..... Zwischen Galerie und Rathaus liegt noch das Kunstmuseum. Dort sind traditionell auch Satellitenausstellungen des Salons zu sehen, diesmal eine verkleinerte Version der kürzlich in Hannover gezeigten „Mecki“-Schau und etwas, das ich mir fast erspart hätte, weil der Titel „Künstlerische Comics und Cartoons“ so abschreckend klang. Dann wäre mir aber etwas entgangen. Nicht die Arbeiten des Illustrators Kevin Coyne, die man aus den unterschiedlichsten popkulturellen Zusammenhängen kennt (inklusive seiner Musik), ach nicht Heike Pillemann, die etwas zu sehr von Tomi Ungerer inspiriert wurde, als dass man sich an ihren Collagen freuen könnte, aber da gibt es auch noch einen Raum, in dem insgesamt fünfzig Comic-Strips gerahmt hängen - als langes doppelreihiges Band rund um den Raum. Jeder Strip besteht aus drei Bildern, der Text steht meist darunter und bietet eine Beschreibung dessen, was man sieht, und das, was man sieht, erinnert an eine Mischung aus Lewis Trondheim und Moebius. Doch

der Zeichner heißt Wolfgang Herzer, lebt in Weiden in der Oberpfalz als Kunstlehrer und hat 1996 dadurch zum Comiczeichnen gefunden, dass er eine Hausordnung für seine Kinder illustrierte. Daraus entstand die Phantasiewelt Everywen, in der die Titelhelden, die „**Lückenknüllerkids**“ agieren. Das wirkt so ungewöhnlich und witzig, dass man kaum aus dem Raum rauskommt, ehe man die ganze Geschichte „Der verschwundene Hase“ (vierzig Folgen) gelesen und bedauert hat, dass von der zweiten Serie „Unter dem Wandervulkan“ nur die ersten von insgesamt 92 Episoden ausgestellt sind. Aber Jubeltrubel: Am Ausgang gibt es für fünf Euro eine hektographiertes Heft, in der sich der gesamte „Wandervulkan“ findet. Wäre Wolfgang Herzer nicht Jahrgang 1948, ich würde ihn für jeden Nachwuchspreis vorschlagen.

Lieber Andreas Platthaus,
besten Dank für die freundlichen Worte.
Omar Sheriff
www.everywen.de,
wolfgang.herzer@kunstvereinweiden.de



„Kleiner Comic-Markt“,
Kunstverein Weiden 2010



Kunstverein GRAZ/ Regensburg 2007

Berge im Farbton der toten roten Katze

Wolfgang Herzer zeigt im Kunstverein GRAZ Arbeiten zum Thema Erinnerung

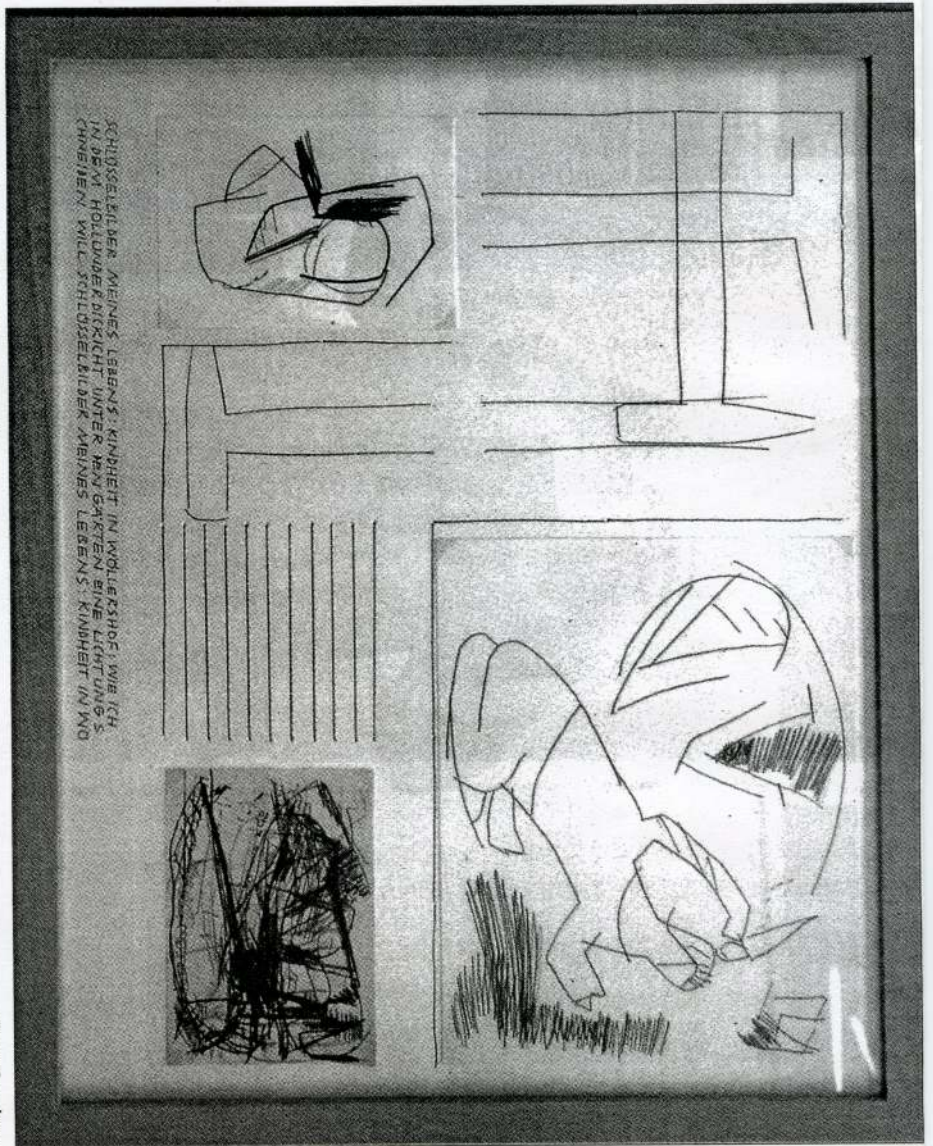
VON FORIAN SENDTNER, MZ

REGENSBURG. Was ist Erinnerung? Na klar: das bewusste Wiederherabrufen von Erlebtem durch das Gedächtnis. Ja, von wegen. So legt man sich das gern zurecht. Die Erinnerung ist eine Geröllhalde aus Bruchstücken, ein hochaufgeschichteter Berg an Fetzen und Fragmenten. Daraus wird dann erst wieder eine Erzählung fabriziert, die gar nicht auskommt ohne im nachhinein konstruierte Elemente. Wer wolle auch schon einen Blick auf die rohen Bruchstücke werfen? Die ergeben ja keinen rechten Sinn, ragen nur als sperrige Brocken aus dem Unterbewusstsein ins Bewusstsein hinein, lassen sich schwer mitteilen.

Genau diesen Versuch unternimmt Wolfgang Herzer in seiner Ausstellung „Die Schlüssell meines Hauses“. Der Weidener Künstler, Mitbegründer des dortigen Kunstvereins, hat im Regensburger Kunstverein GRAZ ein bis ins letzte Detail stimmiges Gesamtkunstwerk angeordnet. Selbst das Gebäude gehört dazu: der außer Dienst stehende Bahnschuppen am einstigen Güterbahnhof, verloren zwischen den teils schon abgebauten Gleisen – ein passenderes Gebäude für die Suche nach der verlorenen Zeit könnte kein Künstler erfinden. Und wenn man dann erst den langgestreckten Ausstellungsraum im ersten Stock betritt: Etwa fünfzehn mal fünf Meter, an der Decke brühen achzehn Neonröhren.

Der Hammer als Symbol

Wolfgang Herzer hat den berücksichtigten Charme dieser Nacktheit und Nüchternheit auf die Spitze getrieben, indem er zusammen mit seinem Kurator Thomas Hart die Wände farblich ausgemalt hat. Zumeist dezente Farbfelder werden von schmalen weißen Bändern gegliedert. Die Geometrie trumpt auf – immer wieder unterbrochen durch Unregelmäßigkeiten, menschliche Unzulänglichkeiten. Da endet ein weißer Strich einfach mitten auf der Wand, dort im Türnähmenuten die Farbfelder unfertig an wie ein Probenstrich. Die vielgerühmten farbigen Ausstellungsräume der Ostdeutschen Galerie sehen gegenüber dieser Rauminstallation, die sogar



Wolfgang Herzer: Gezeichnetes Erinnerungsalbum

den Lichtschalter ins Spiel der Farbfelder miteinbezieht, alt aus. Versetzt zu diesen Farbfeldern, eng zusammengerückt, dann Herzers Bild der 43 an der Zahl: „Schlüsselbilder meines Lebens“, ein exakt komponiertes Tableau von Erinnerungsbuchstücken, die leicht variiert immer wiederkehren, wie das Erinnerungsbuchstücke eben so an sich haben. Unten zumeist ein kurzer Text: „Kindheit in Wöllershof: Wie mein Freund Bulli und ich über der Waldnaab im Wald eine Felsenhöhle finden“, oder: „Wie wir in den Süden fahren und die Berge die Farbe unserer toten roten Katze annehmen.“

Der weiße Karton wirkt wie ein Formular: mit dem lineal gezogene Linien, auf denen nichts steht, am Anfang und am Ende der Zeile ein Einstrich, abgekratzt mit höchster Akkuratess. Und daneben, mit Fotoecken eingeklebt wie in ein Erinnerungsalbum: Bleistiftzeichnungen. Teils flüchtig hingeworfene Skizzen des jeweiligen Erinnerungsfragments, teils wie beim Telefonieren nebenbei hingekritzelt abstrakt-amorphe Gebilde. Und immer wieder der Hammer (der realiter auf einer kleinen Ablage vor einem großen Farbfeld ruht). Herzer benutzt ihn als Schablonen, die zusammen mit den mit dem Lineal gezo-

gen Zeilen, das rationale Zwangsschema seiner Formulare ausmacht.

Die Erinnerungsbruchstücke gehen nicht zusammen mit der hammermäßigen Rechtswinkeligkeit. Mit dem Hammer kann man vielleicht philosophieren, aber seinen Erinnerungen kann man mit ihm nicht zuleibe rücken. Die so schön vorgestanzten, akkurat gezogenen Zeilen für den Text der Erinnerung bleiben leer. Der Kern der Erinnerung, die Fragmente, entziehen sich dem Zugriff der Ratio. **Kunstverein GRAZ, Freitag und Samstag 16-19 Uhr, oder nach Vereinbarung: Telefon (01 76) 23 15 70 64, bis 4. März**

Foto: Sendtner

16.10.
bis
23.12.
05

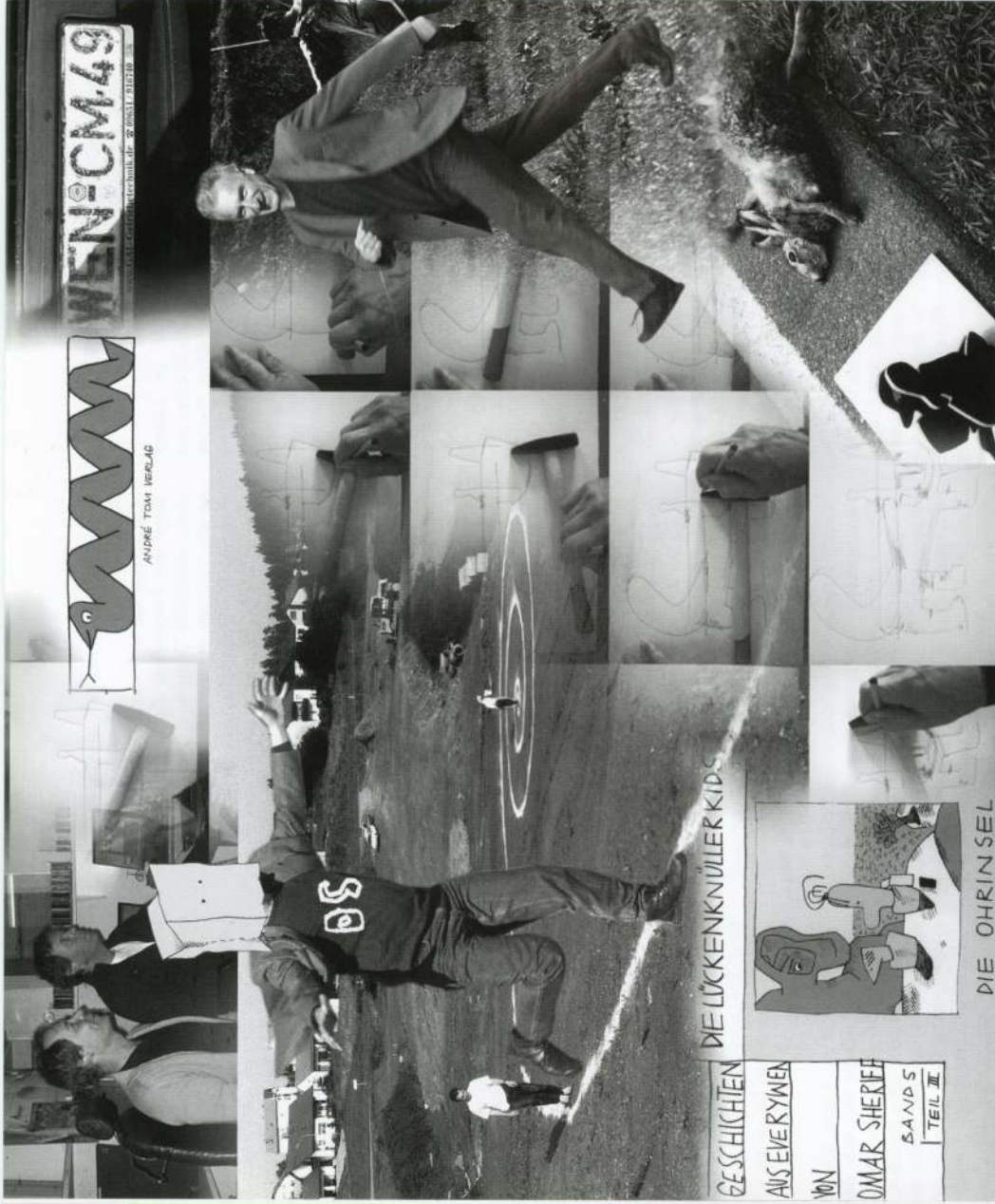
GESCHICHTEN AUS EVERYWEN Wolfgang Herzer

COMICS
ARBEITEN AUF PAPIER
SKULPTUREN

SCHLÜSSELBILDER MEINES LEBENS
DIE LÜCKENKNÜLLERKIDS von OMAR SHERIFF
DANIEL UND DIE GEBETSMÜLLER

ausstellungseröffnung:
sonntag - 16. oktober - 2005 - 11 uhr
LITERATURARCHIV SULZBACH-ROSENBERG

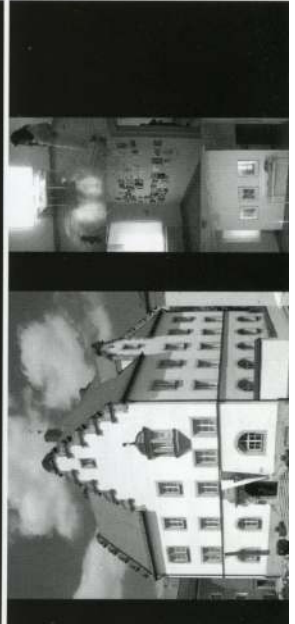
einführende worte:
jürgen schweinebraden frhr. v. wichmann-eichhorn,
niedenstein



KoOpf
Gemeinschaft

LITERATURARCHIV SULZBACH-ROSENBERG
rosenberger straße 9 - D - 92237 sulzbach-rosenberg - tel. 49.(0)9661.2659
www.literaturarchiv.de

mo: geschlossen - offen: di - fr von 9 bis 17 uhr - so von 14 bis 17 uhr





Tatsächlich: Alles hat auf eigene Art Kopf und Fuß

Ausstellung „EveryWEN“ von Wolfgang Herzer

Arbeiten aus 20 Jahren im Literaturarchiv

„WEN“, das ist das Autokennzeichen der Stadt Weiden. Fast jeder Oberpfälzer kennt es. Aber wer kennt Herrn Herzer oder gar sein kreatives Umfeld samt Familie und den Kunstverein Weiden? Eine Sonderschau hat Herzers Werk im Herbst/Winter 2005 ins rechte Licht gerückt. Der Titel? „Geschichten aus EveryWEN“. Als Kuratorin organisierte Anette Ruttmann die Sonderschau über Wolfgang Herzer. Zu sehen waren Comics, Arbeiten auf Papier und Skulpturen aus zwei schöpferischen Jahrzehnten.

Da ist einer auf dem Foto, der im Eiltempo über die Wiese läuft. Auf der Vorderseite seines T-Shirts sind die Großbuchstaben O und S zu lesen, über den Kopf trägt er eine Papiertüte mit zwei Gucklöchern für die Augen gestülpt. Die Arme hält er weit ausgebreitet, so als wollte er die ganze Welt umarmen. O und S, die beiden Buchstaben stehen für eine Fantasiefigur des Kunsterziehers, Galeristen und Künstlers Wolfgang Herzer. Herzer alias Sheriff hat zusammen mit seiner Ehefrau Gabriele Hammer 1992 den Kunstverein Weiden gegründet. Ab und zu mal ein Anderer sein, ist eine seiner leichtesten Übungen.

Zumindest dann, wenn es darum geht, den Aktionsradius für sich selbst und die Seinen zu erweitern. Kein Wunder also, dass Sheriffs Ehefrau auf den Namen Vulkana hört und die gemeinsamen Kinder als Lückenknüllerkids firmieren. Die comicähnlichen Geschichten um „Die Lückenknüllerkids“ bilden einen der drei Programmpunkte von Herzers Ausstellung „Geschichten aus EveryWEN“ im Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg. Wie man sich so fühlt als Lückenknüllerkid, wenn das Leben in Assoziationsketten einmündet und gemeinsame Erlebnisse das Material abgeben für künstlerisches Schaffen? Sicherlich nicht sonderlich eingeeengt in ein strenges Regelwerk erzieherischer Maßnahmen. Vielmehr fragte die Vierjährige Tochter abends regelmäßig nach, ob wieder neue Comics fertig sind. Da kommt man als Vater in Zugzwang, der dem schöpferischen Tatendrang nicht unbedingt abträglich zu sein scheint. Zwar sind die Kinder inzwischen erwachsener, aber Herzer hat die Produktion erfreulicherweise immer noch nicht eingestellt.

Sigrid Merkl
www.steinpfalz.com/





Geburt neuer Welten Familienleben als Comicstreifen organisiert

Der renommierte Publizist und Kurator Jürgen Schweinebraden Freiherr von Wichmann-Eichhorn bei der Eröffnung von „Geschichten aus EveryWEN“:

Im Werk von Wolfgang Herzer gibt es eine „Aufhebung der Grenzen zwischen Satire, kritischem Humor und signifikanter Betonung des Typischen.“

Mit „EveryWEN“ definiert sich Herzer als jemand, der versucht, Vorgefasstes zu umgehen, wo immer es möglich ist. Lieber ergründet er sein Umfeld und gelangt so zu teils völlig subjektiven Erklärungsmustern. „EveryWEN“ wird zu einem imaginären Ort, der eben gerade nicht der real existierende Ort Weiden ist und nicht der Ort eines jeden Weideners. Es entsteht ein eigener Kosmos aus Texten und Bildern. Er ist versehen mit einer entsprechenden Personaldecke, damit es auch ja nicht langweilig wird. Da trifft man den Hausmeister By-pass, ferner die Schlange Liberty und eine Autorität namens Staatsstiefel. Die Töchter aber heißen „No-nein“ oder „Hier-wohne-ich“. Zusammen inszenieren „Ältern“ und „Lückenknüllerkids“ den Alltag als ein Für und Wieder unterschiedlicher Perspektiven. Sein Kennzeichen ist der Respekt vor der

jeweils anderen Sichtweise, dazu das Kräftespiel zwischen den Akteuren. Es wird austariert mit Rücksicht auf Stärken und Schwächen eines (kindlichen) Gegenübers. Der Kommentar Herzers dazu: Im Haushalt Hammer&Herzer werde „Niemand erwaxen, aber alles hat dort auf eigene Art Kopf und Fuß“. Auch „erwaxene“ Kinder außerhalb der Familie fühlen sich vom Klang- und Resonanzkörper einer solchen Gegenwelt angesprochen. Wie anders wäre zu erklären, dass sich die beiden Weidener Tom Krämer und André Grötsch im eigens gegründeten André Tom Verlag um die Veröffentlichung des Hammer-Herzer'schen Kosmos in aufwändiger Kleinarbeit bemühen? Entstanden sind bisher 13 Folgen respektive „Bände“, von denen sich „Die Ohrinsel“ als der längste Strip über drei Heftchen erstreckt. Jeweils vier Exemplare der Geschichten wurden farbkopiert und handgeheftet auf den Markt gebracht. Ein kreatives Umfeld hat sich auf diesem Wege etabliert, das künstlerisches Engagement mit geglückter Teamarbeit vereint.

Sigrid Merkl
www.steinpfalz.com/



Engel und Totenbrett: Vom Standpunkt des Künstlers aus betrachtet

Im Rahmen von Herzers politischem Engagement, insbesondere um die in den 1980er Jahren projektierte Wiederaufbereitungsanlage, ist seinem Schaffen auch ein Stück Kulturgeschichte der Oberpfalz eingeschrieben. Dabei fehlt seinen Arbeiten alles Seichte, was sich in solchen Fällen als gut Gemeintes leicht einschleicht. Herzer konstruiert seine Bildwelten mittels aussagekräftiger Requisiten wie etwa eines Hammers oder einer Schere. Er benutzt sie sowohl als Malwerkzeug wie auch als Bildelement: Mit dem Hammer philosophieren nach eine Wort von Friedrich Nietzsche könnte damit gemeint sein. Ferner der Hammer als Werkzeug, mit dem man Dinge fixiert – oder aber zerstört, was unbrauchbar geworden ist. Keine rauchenden Schloten hat Herzer in seinem Zyklus „Daniel und die Gebetsmüller“ als Zeitzeuge dokumentiert, keine abgeholzten Wälder oder andere erstarrte Klischees. Nur hier und dort ist ein tot gefahrenes Tier zu sehen, bekümmert und betrauert von einer enigmatischen Gestalt. Als eine Art Grabbeigabe erinnert sie an einen kleinen Engel. In der geschnitzten Großform, als eine Art Totenbretter gefertigt von dem Bildhauer Achim Lerche, rückt die figurale Trauergeste ab von solcher Assoziation und hin zu abstrakteren Formen. Sie könnten sich der Silhouette eines Körpers annähern, vielleicht aber auch nur seiner Aura und den Flimmerhärchen einer verlöschenden oder verloschenen Existenz. Das Wort Gebetsmühle steckt in dem Titel, die Wiederholung einer bestimmten Handlung, aber auch das Wortfeld Mühle, Müller, mahlen. Das tote Tier lässt sich als Opfer begreifen, die Trauerarbeit des Müllers als die Arbeit für ein Stück Brot. Freiem Assoziieren sind hier keine Grenzen gesetzt. Form gewordener Schatten, so könnte man die „Totenbretter“ nennen und sie regen an zu einer Reflexion vorhandener Elemente, Relationen und Strukturen oder eines Scheins, der eine Zeit lang Bestand hat. Auf jeden Fall ist Wolfgang Herzer ein Verfechter der Bewegung. Bis in die tieferen Verästelungen des Unter- und Unbewussten hinein kann er ihre Nebeneffekte und Auswirkungen bildlich benennen. Als roter Faden zieht sich das durch „Schlüsselbilder meines Lebens“. Neben den „Lückenknüllerkids“ und „Daniel und die Gebetsmüller“ ist dies der dritte Zyklus in der Ausstellung. Zugetan dem vermeintlich Wert- oder Sinnlosem, besteht eine innere Verwandtschaft Herzers mit Joseph Beuys. Ein diskursiver Anarchismus lässt an Ernst Penzoldts „Powenzbande“ denken. Das suchende Element, die tastende Bewegung erinnert an die Art, wie man Englische Gärten

in Anlehnung an Vorgegebenes konstruiert. Auch mit den Wanderungen australischer Aborigines hat sich Herzer beschäftigt wie sie Bruce Chatwin in seinem Reisebuch „Traumpfade“ beschreibt. Im Gespräch lässt Herzer das Stichwort Gelegenheitsdichtung fallen. Ein literarisches Erzeugnis ist damit gemeint, das angesichts seiner ebenfalls oft seichten Ausprägung leicht anrühlich klingen mag. Zumindest wird es vom literarischen Wert her nicht besonders hoch geschätzt. Allerdings hat Gelegenheitsdichtung unter geistesgeschichtlichem Aspekt einen Stellenwert und ihre Berechtigung. Dies gilt ganz besonders, wenn sie ein so hohes Reflexionsniveau erreicht. Nicht zu vergessen, dass Erbauungsliteratur als Ausdruck des bürgerlichen Individuums, das sich selbst zu entdecken und auszudrücken begann, gerade im Zeitalter der Aufklärung und der bürgerlichen Emanzipation eine ihrer Hochphasen durchlief. Es lebe die „Gartenlaube“!

Sigrid Merkl
www.steinpfalz.com/



Wolfgang Herzer

Geschichten aus Everywen

Comics / Arbeiten auf Papier / Skulpturen

I.

Allein der Titel der Ausstellung, meine verehrten Damen & Herren verweist auf ein Abenteuer des Geistes und des Sehens. Auf scheinbar Alltägliches und auf jeden Fall Hintergründiges - jedoch auch auf scheinbar oder tatsächlich Autobiografisches.

Es wird nicht leicht sein, den roten Faden in den hier ausgestellten Arbeiten und Blättern zu finden. Wenn man ihn denn aber gefunden hat - ich kann Ihnen vielleicht helfen, dieses Knäuel ein wenig zu entwirren - scheint alles klar und offensichtlich. So ist es ja meist im Leben - und das macht unser Leben für andere und das Leben Anderer für uns so interessant.

Dieses Autobiografische ergibt sich nicht nur aus dem Text des Einladungsfaltblattes, gezeichnet zwar durch oder mit dem Namen Omar Sheriff - auch dies ein uns allen gegenwärtiges Element in der angedeuteten Verbindung eines allgemeingültigen Namens für die durch den Sheriff Busch bekämpften Terroristen - in Wirklichkeit aber so eine Art alter ego, das sich wortgleich als Autor und Zeichner in den kleinen Comics, den „Geschichten aus Everywen“ aus dem André Tom Verlag wiederfindet. Das hierbei noch speziell ein rebusartiges Wortspiel versteckt ist, sei nur am Rande erwähnt, ist jedoch für Wolfgang Herzer symptomatisch, wenn man weiß, dass sein Autokennzeichen z.B. mit den Buchstaben WEN beginnt: überall ist Weiden oder Weiden ist überall, warum also in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah.

Eine Schlüsselfunktion hat dieser Begriff deshalb auch für ein Engagement von Wolfgang Herzer, das zwar der Kunst dient, aber nicht seine eigene künstlerische Arbeit ist: Wolfgang Herzer ist nicht nur kreativer Künstler und Kunst-erzieher, sondern immer zugleich auch Organisator von Kunst als Gründer und Leiter des örtlichen Kunstvereins (zusammen mit Gabriele Hammer). Im Rahmen dieser Arbeit und seines auch darüber hinaus ausufernden Engagements für Kunst und Kultur ist ihm gerade die Arbeit in der Region wichtig, wie sie sich in Projekten mit Jugendlichen, Ausstellungen im Kunstverein, dem Bemühen um Einbezug kultureller Leistungen in ein regionales Marketingkonzept u.ä. niederschlägt.

Es ist diese Identifikation mit dem uns umgebend Gegenwärtigen und um uns herum Geschehenden, die Wolfgang Herzer zur Kunst brachte und ihn zwingt, sich immer wieder in ihr zu verlieren. Er leidet daran und kann diesem Leiden nur durch Kunst begegnen: nicht nur scheinbar ein idealer Beweis für eine der wichtigsten Thesen des großen Psychoanalytikers Sigmund Freud, das Arbeitsleistungen, vor allem die kulturellen Leistungen der Menschen auf der Sublimierung jener Energien beruhen, die vom Organismus eigentlich für Lustgewinn bringende Betätigungen bereitgestellt werden. Bei Wolfgang Herzer kommt noch hinzu, dass er - ich unterstelle dies angesichts der Zeichnungen und Comics - bei dieser Art der Sublimierung durchaus einen mentalen Lustgewinn gefunden hat und immer wieder findet.

Wolfgang Herzer ist jedoch nicht nur im o.a. Text autobiografisch bis hin zur Erläuterung der Methode seines Zeichnens, sondern bereits in einem nahezu literarisch-märchenhaften Text im Katalog seiner Arbeiten im Jahr 1992 in Schwandorf. Auch beim Lesen dieses Textes wird die enge Verzahnung einiger, bereits kindlicher, aber auch uns allen wiederfahrenden Erlebnisse - seien es überfahrene Tiere am Straßenrand oder Beschädigungen von Landschaft - mit seinem Kunstwirken deutlich: wiederkehrende oft unbewältigt gebliebene Erinnerungen, Reste, die sich in den verwinkelten Ecken und Windungen unseres Hirns, als Unbewusstes getarnt, versteckt halten und schlangengleich zügelnd unser bewusstes Sein hin und wieder irritieren. Herzer scheint diese Momente greifen und festhalten zu wollen, indem er sie in Zeichnungen umsetzt, die in ihrer Abstraktheit jedoch nicht vorbehaltlos vom Betrachter zu dechiffrieren sind. Nein, sie verschlüsseln sich auf einer Ebene erneut, die sie intimen Tagebuchblättern ähnlich machen, wengleich immer wieder ein Merkmal, ein Gegenstand aus der Banalität unseres Alltags: ein Hammer, eine Schere zum methodischen Inventar einer Zeichnung gerät, wie ein Zirkel, der uns befähigt, die Linie zu einer Kreisform zu zwingen.

II.

Doch lassen Sie mich, meine verehrten Zuhörerinnen und Zuhörer einen Exkurs hin zum Wesen der Zeichnung an sich machen, der vielleicht Einiges auch zu erklären vermag, treffen doch auf Motiv, Form und Technik der Kunst Wolfgang Herzers einige dieser Aspekte nahezu deckungsgleich zu:

Zeichnen und sein Produkt, die Zeichnungen, sind etwas Selbstverständliches und doch zugleich - man möge darüber staunen - etwas Seltenes im Kunst- und Ausstellungsgetriebe von Galerien und Ausstellungsinstitutionen. Selbstverständlich sind sie in unserem Bewusstsein, besitzen dort zumeist eine klar umschriebene Funktion: Skizze zu sein, Entwurf für größere, mit anderen Mitteln herzustellende Arbeiten. Auch die Fixierung von Einfällen und Ideen, als Notiz und Tagebuchaufzeichnung (wie z.B. bei Cezanne), die einer späteren Bearbeitung harren, verbinden sich uns mit dem Begriff der Zeichnung. Wahrscheinlich kennen Sie selbst eine Anzahl von Künstlern, die ihr Skizzenbuch in der Tasche tragen, wie andere Leute ihr Scheckheft.

Im Grunde entspricht solcher Vorstellung auch die italienische Wurzel, das Wort *schizzare*, was ja wörtlich *spritzen* bedeutet und auf die Kunst bezogen das flüchtige Entwerfen, das schnelle Formen, das Unabgeschlossene und Vereinzelte meint.

Zeichnungen erscheinen uns eher als künstlerisches Arbeitsmaterial wie die fragmentarischen Notizen des Dichters. Dies belegen z.B. Zitate von David Hockney (*"Zeichnungen helfen, Gedanken zu ordnen"*) oder Henry Moore (*"Die Zeichnung kann helfen, den Dingen auf den Grund zu gehen"*):

Die Zeichnung wird Überprüfung und Gegengewicht zum Bild, z.B. als Erprobung des Motivs. Dadurch entsteht sie im Zweigespräch mit dem Bild, baut es mit auf und bricht es doch gleichzeitig ab; sie lässt das Bild wachsen und fördert es. Eine Spannung, aus der heraus sie ihre eigentliche Qualität entwickeln konnte. Zeichnen ist also keine Nebensache, sondern sie ist so

wichtig wie die persönliche Handschrift, weil es die vollkommenste Art ist, Notizen zu machen und sich mit einem Gegenstand auseinander zusetzen.

■ In der Zeit nach 1945 schien sich erstmals 1964 ein weltweites Ausstellungsereignis, die *documenta III*, umfassend mit der Zeichnung zu beschäftigen. Eine Wiederauflage erfolgte 1977 bei der *documenta 6*, wo u.a. versucht wurde, die Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen von Zeichnungen zu gliedern und den Besuchern in übersichtlichen Gruppierungen nahe zu bringen.

Eine erste spontane Untergliederung war eine Vierteilung: 1. Zeichnen als Expression des Unbewussten. 2. Zeichnen als Reflexion sekundärer Realität oder klischeehaft erstarrter Anschauung von Wirklichkeit. 3. Zeichnen als sozialkritisches Element. 4. Zeichnen als Entziffern und Erkennen der sichtbaren Welt.

Es fällt nicht schwer, jeweils einen typischen Vertreter zu benennen: z.B. Henri Michaux oder Bernard Schultze für Zeichnen als Expression des Unbewussten; Jasper Johns oder Andy Warhol für das Zeichnen als Reflexion sekundärer Realität oder klischeehaft erstarrter Anschauung von Wirklichkeit; Alfred Hrdlicka oder Wolfgang Vogelgesang für Zeichnen als sozialkritisches Element oder viertens Horst Janssen oder André Thomkins, die Zeichnen als Erkennen und Entziffern der sichtbaren Welt betrachteten. Schließlich kristallisierten sich 9 Gruppierungen heraus, um die verwirrende Fülle des Materials einigermaßen nachvollziehbar und verständlich zu fassen. Man umging damit, zu definieren, was eigentlich eine Zeichnung sei. Denn erkennbar war, dass sich alle Definitionen letztlich von der Zeit herleiten müssen, in der die Zeichnungen entstehen, bzw. eine mögliche Definition in ihren wesentlichen Parametern in der Zeit, d.h. ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit, Änderungen unterliegt und von ihr mitbestimmt wird.

Vielleicht als übergreifendes und die Zeichnung am meisten determinierendes Merkmal kristallisierte sich eine psychische Komponente heraus. Eine Komponente, die sowohl auf das Fragmentarische bezug zu nehmen vermochte und auch für das Abgeschlossene Gültigkeit besitzt und immer noch zutraf auf die Behauptung von Delacroix, der Zeichnen als Selbstzweck charakterisierte.

Einigkeit bestand auch darüber - und hier findet man ebenfalls ein weiteres, alle Diskussionen um Zeichnung übergreifendes Merkmal -, dass die Malerei nur mit der Zeichenkunst als Nährboden überleben kann (Hans Albert Peters, 1980) und ihre treibende Kraft bleibt, d.h. auch: wieder bei Null anzufangen, Geschaffenes in Frage zu stellen, nach neuen Antworten zu suchen.

■ Ist es bereits schwierig, den Begriff der Zeichnung, als eigenständiges Medium, zu definieren - denn es ist nicht dadurch leichter, dass man relativ genau das Handwerkszeug beschreiben kann, mit dem Zeichnungen entstehen und sich vieles in unserer Vorstellung gerade damit verbindet: in seiner einfachsten Form z.B., dass Zeichnungen mit Bleistiften gemacht sind, bleibt es schwierig, den künstlerischen Wert einer Zeichnung zu bestimmen. Weniger Schönheit, bestimmte ästhetische Normen oder technisches Können bestimmen den Wert einer Zeichnung, auch wenn wir dies oft als unser

einziges und eigentliches Kriterium anzuerkennen vermögen, sondern der innere Drang, Ideen zu verfolgen und zu verwirklichen. Auch Authentizität und Spiritualität in affektiver und intellektueller Hinsicht sind Kennzeichen ihrer Bewertung, dadurch Charakteristikum einer anderen, einer neuen Geisteshaltung: zielbewusste und geeignete Visualisierung von Ideen und Intentionen. Nicht ohne Grund sah Paul Klee das Zeichnen als "*psychische Improvisation*" und "*denkerischen Vorgang*". Jean Christoph Amman, ein Schweizer Kunsthistoriker und Museumsmann, sprach deshalb von der "*Mentalität Zeichnung*"; Eberhard Roters von der "*Orientierungssuche des Bewusstseins*". Sol Lewitt wiederum bezeichnete die Zeichnung als "*Entwürfe menschlichen Geistes*", bei denen es auf die ausführende Hand kaum noch ankommt, während sowohl Girke als auch Graubner in der Zeichnung über die Farbe bei ihrer vollkommenen Abwesenheit meditieren können.

Typisch auch Beuys, der der Tätigkeit des Zeichnens etwas von der magischen Qualität zurückgegeben hat, die sie in früheren Kulturen besaß. Zum Beispiel, wenn er damit etwas Gesehenes als etwas Geistiges identifizierte, ein totes Ding als ein beseeltes Wesen erkannte, es so ansprach und so bezeichnete. Fühlen wir uns doch bei den Zeichnungen von Beuys eher an frühe Höhlenzeichnungen (mit ihrer kultischen Bedeutung und zugleich Hinweis auf die schöpferische Tätigkeit als selbstverständlichen Bestandteil menschlicher Existenz) erinnert, als bei den m.E. fälschlicherweise damit in Zusammenhang gebrachten Figuren eines A.R.Penck, der mit seiner zeichenhaften Reduzierung >Standartisierung< als Möglichkeit zur Intensivierung und jedermann möglichem Verständnis seiner Aussage meinte.

Wir erkennen die Zeichnung - gerade im Zusammenhang magischer, ritueller Bedeutung - als eine der frühesten kreativen Erfindungen des Menschen und somit auch Vorform der Schrift, wie es in den Arbeiten Twombly⁵ erkennbar ist.

■ Intensität und Ausstrahlung, künstlerisches Engagement und Vergeistigung scheinen sich als Bewertungskriterien einer Zeichnung heraus zu kristallisieren und uns aufzufordern, immer und immer wieder hinzuschauen, sich offen zu halten, sich irritieren zu lassen, abschließende Urteile vermeiden, um empfänglich zu sein für das Neue und immer wieder Andere, das sich in der Zeichnung bei allem trotzdem Gleichbleibenden eher finden lässt, als vielleicht im Bild.

In seinem auf "Formen und Funktionen der Zeichnung ..." bezogenem Beitrag im Katalog der d6, entzog sich Wieland Schmied dem Dilemma der Definition, indem er einen Ausspruch von Matisse als "*die vielleicht schönste Definition der Zeichnung, die wir kennen*" bezeichnete. Matisse sprach von der Zeichnung als Mittel, "*um feinste Regungen und Schwingungen der Seele zu beschreiben ..., um mehr Einfachheit zu geben, Ausdruck vom Ursprung her, der ohne Schwere unmittelbar in den Geist des Betrachters eingeht.*"

■ Nicht nur diese Äußerungen und Beispiele machen deutlich, dass Zeichnungen bei aller Unentschiedenheit im Vergleich zum Bild durchaus Bildcharakter, d.h. den Charakter des abgeschlossenen, des fertigen Werkes besitzen, ja, durchaus als dem Tafelbild gleichwertig zu betrachten sind. Ein Prozess, der

mit Kandinskys frühesten abstrakten Werken (von 1913) begonnen hat, wenn damit die traditionelle Wertpyramide des Vollendens überhaupt gegenstandslos geworden ist: jene alte Abstufung, die (nach Werner Hofmann) *"von der Zeichnung zum Gemälde, also vom Vorläufigen zum Endgültigen, vom Skizzenhaften zum ausgeführten Ausdruck aufsteigt."* Dies kennzeichnet die Verselbständigung der Zeichnung als >Medium< mit eigenen Funktionen innerhalb der künstlerischen Arbeit. Typisch aber bleibt, dass sich keine >Richtungen< aufzeigen lassen, sondern es sich in jedem Fall um individuelle Leistungen handelt.

■ Ein amerikanischer Künstler, Douglas Huebler, der übrigens am radikalsten mit der Zeichnung umgegangen ist und der einen (scheinbaren) Schlussstrich unter Geschichte und Möglichkeiten des Zeichnens (Schmied) zog, indem er mit der Setzung eines Punktes auf eine weiße Wand die Zeichnung aus den Dimensionen von Linie, Ton und Fläche in die kleinste denkbare Einheit: den Punkt, zurücknahm, formulierte einmal: *"... ich denke, wenn jemand eine Repräsentation >Zeichnung< nennt, dann ist es eben das, was gemacht wurde. ... Ich denke, sie (die Zeichnung) ist am besten geeignet für Repräsentationen, die man nicht gerne verwirrt oder verändert haben möchte durch irgendwelche Bezüge des Mediums: z.B. plastische oder formale Bezüge. .."*

Konzentration von Erfahrungen und die Notwendigkeit, Erfindungs- und Vorstellungskraft bis ans Äußerste zu treiben, ist ein Phänomen, das Richard Serra meint, wenn er feststellt: *"Das Ziel des Zeichnens ist ohne Sinn, wenn du etwas anderes bezweckst als zeichnen."* Erst diese Konzentration macht, so Serra weiter, *"Zeichnen zum Akt des sich Vertiefens-in-sich-selbst"*. Zeichnen wird zu einer Art und Weise, *"einen inneren Monolog zu führen, indem ich es tue und während ich es tue."* Damit wird die Zeichnung zum Seismograph der Seele. Zeichnen, so auf sich selbst bezogen und doch wegen der Kraft und Entschiedenheit im Tun jenseits eines meditativen Aktes, besitzt eine Intimität, der das Ästhetische gleichgültig ist, die sie aber zur Ausdrucksgeste einer künstlerischen Existenz macht.

■ Im Zusammenhang mit den Zeichnungen Andy Warhol^s wird ein Phänomen jener gesellschaftlichen Entwicklung deutlich, das sich bereits in den 20er Jahren zeigte: Werbung und Buchillustration. Der Vorteil des Zeichnens - hier weniger in der Form des Freiwerdens des Unbewussten - lag in einer bestimmten Realitätsnähe. Nicht im Sinne der Abbildung der Realität - sollten doch die Produkte, für die geworben wurde - eine Aura entfalten, die in besonderer Weise zu ihrem Kauf anregt. Es war somit klar, dass die Phantasie des Künstler gefordert war, verbunden mit seiner Fähigkeit zur Überhöhung der Realität z. B. in der bewussten Hervorhebung bestimmter, normalerweise schnell übersehener Merkmale oder Eigenschaften.

Dafür wiederum steht in besonderem Maße ein anderes Medium: die Karikatur, als vorwiegend zeichnerische Methode, in der Übertreibung das Charakteristische zum Ausdruck zu bringen. Den entscheidenden Bruch und damit die Wendung hin zum Künstlerischen könnte z.B. "Campbell"^s Suppendose Andy Warhol^s von 1962 sein, während die zeichnerischen Positionen eines Matisse oder Picasso den anderen Pol darstellten.

■ Ein weiterer Zusammenhang zwischen Zeichnung / Karikatur / Werbung besteht in der Kultur der Comics. Hier ist wieder Warhol zu erwähnen, der sowohl die Kultur der Comics für seine Kunst benutzte, als sie auch beeinflusste. Wir können ja nicht alle einfach so blöd sein, um jeden mittelmäßigen Comic zu goutieren, sondern wir erkennen in vielen nicht nur eine kulturelle Qualität - auch als Ausdruck unseres gewandelten kulturellen Seins - sondern wir mögen manche Comics gerade wegen ihrer künstlerischen, also zumeist zeichnerischen Qualitäten.

III.

Das Wesensmerkmal der künstlerischen Zeichnung, am Beispiel der Zeichnungen von Wolfgang Herzer sehe, ist, dass sie einem künstlerischen Eigenanspruch folgt, ohne irgendwelche inhaltlichen Vorgaben zu besitzen. Die zu erzählenden Geschichten erfindet der Künstler selbst oder schöpft sie aus den durch die Ratio festgezurrten Momenten seines Unbewussten.

Doch gleichzeitig sind die Zeichnungen und die damit in einem Tableau zusammengebrachten Fotos Versuche einer eigenen Standortbestimmung, die in seiner Persönlichkeit und individuellen Geschichte wurzelt. In diese subtile Art eigener Geschichtsbewältigung fließen technische und methodische Elemente, wie sie Wolfgang Herzer sowohl während seines Studiums an der Kunstakademie in München bei Raimer Jochims erfuhr, als auch Phänomene des Zeitgeistes, der von der aufkommenden ökologischen und Antiatomkraft-Bewegung und damit in hohem Maße auch von der Kunst Joseph Beuys bestimmt wurde. Es war jene Zeit, in der man sich - wie z.B. auch Franz Erhard Walther - in der Natur erging. Nicht, um sie romantisierend ins Bild zu zwingen, sondern wo man sich mit ihr eins fühlte, ihrer Kreativität die eigene Kreativität beigesellte und durch so gestaltete Fixpunkte, z.B. der Landschaft ein strukturell-künstlerisches Element hinzufügte.

Wolfgang Herzer ging es immer um solche Strukturen, ja es ging ihm auch um Schablonen, die zur Strukturbildung eingesetzt werden können und gleichzeitig sowohl einen inneren persönlichen Formbildungs- als auch Abgrenzungsprozess darstellen.

Diese formale Problematik, die sich auch in seinen großformatigen Bildern - im Gegensatz zu den Zeichnungen oder Tableaus mit Fotografie - reine Malerei, findet, geht auf seinen o.g. Lehrer Raimer Jochims zurück: Jochims war nicht nur Maler, sondern zugleich Kunsttheoretiker. Malerei studierte er ab 1955 neben den Fächern Kunstgeschichte und Philosophie. Unterstellt man, das Malerei eher eine gefühlsbetonte Angelegenheit sei, liegt man damit bei Raimer Jochims völlig daneben. Als Maler entsprach er keinesfalls dem häufigen Bild des sog. „Malschweins“, sondern quälte seine Studenten häufig mit maltheoretischen Exerzitien auf der Grundlage der von ihm entwickelten „chromatischen Bilder“ und „Verlaufsbilder“ in denen es zu Fluktuationen zwischen Farbe und Fläche kommt. Es ist ein eigenes, meist streng formales und formalisiertes Identitätskonzept, auf dessen Grundlage ab 1973 aus Spanplatten und gerissenem Papier ein- bzw. mehrteilige Werke entstehen. In ihnen steht die Auseinandersetzung mit den Formen der Farbe

im Mittelpunkt und führt bis zur Erkundung der Spielräume zwischen Form und Farbe durch eine in ihrer Differenziertheit gesteigerte Chromatik. (Künstler-Lexikon „Kunst des 20. Jhdt.“). Das Problem von Jochims, wie ich ihn um 1985 kennen lernte, schien mir ein obsessives Beharren und guruhaftes Insistieren auf seinen Theorien - das nicht ohne prägenden Einfluss auf seine Schüler blieb.

Vielleicht wird die Kunst Wolfgang Herzers und seine Bevorzugung der Zeichnung, der schablonenhafte Umgang mit den Formen von Hammer und Schere u.ä. auch vom Versuch bestimmt, sich von dieser Prägung zu lösen und angesichts der gesellschaftlichen und dadurch bedingten, individuellen Probleme zu eigenen Inhalten und Formfindungen zu kommen: In der künstlerischen Auseinandersetzung und im Leben für die Kunst jenen Halt zu finden, der vielen von uns verlorengegangen ist.

Trotzdem gehört für mich zum Wesensmerkmal der Kunst von Wolfgang Herzer die augenzwinkernde Aufhebung der Grenzen zwischen Satire, kritischem Humor und signifikanter Betonung des Typischen. Zur Anerkennung einer solchen Kunst, ist jedoch auch das Publikum gefragt, das nicht nur in einem distanzierten Verhältnis zur historisch-ökonomischen Situation der Realität steht, sondern die spezifischen und subtilen Einzelheiten der Zeichnung als solche und als charakteristisch erkennt und zu dechiffrieren versteht. Dies vollends zu verstehen, möchte ich nochmals auf das Faltblatt zur Ausstellung hinweisen, in dem Omar Sheriff auf jene Erklärungen zum Entstehen seiner Zeichnungen hinweist, die ich in einer solchen Eröffnung nicht wiederholen wollte.

So sind Wolfgang Herzer^s Comics als besondere Therapieform zu verstehen. Aber sie zeigen in der Hintergründigkeit ihrer Titel nicht nur den Valentin^{'schen} Schalk, sondern lassen die andere Seite der Medaille ahnen, die oft die dunkle Seite des Mondes ist und unsere eigenen psychischen Untiefen. Sie zwingen zu fragen, was verdammt damit nur gemeint sein kann - ohne eine Antwort zu geben. Aber so funktioniert Kunst: ästhetisch akzeptabel und doch verunsichernd, irritierend, verstörend, fordernd.

In einer solchen Haltung des Künstlerischen, kann jedes gewählte Material als künstlerisches Thema Verwendung finden: Das Thema kann beschaffen sein, wie es will - schön oder hässlich. Denn die Schönheit eines Kunstwerkes liegt im Kunstwerk selbst.

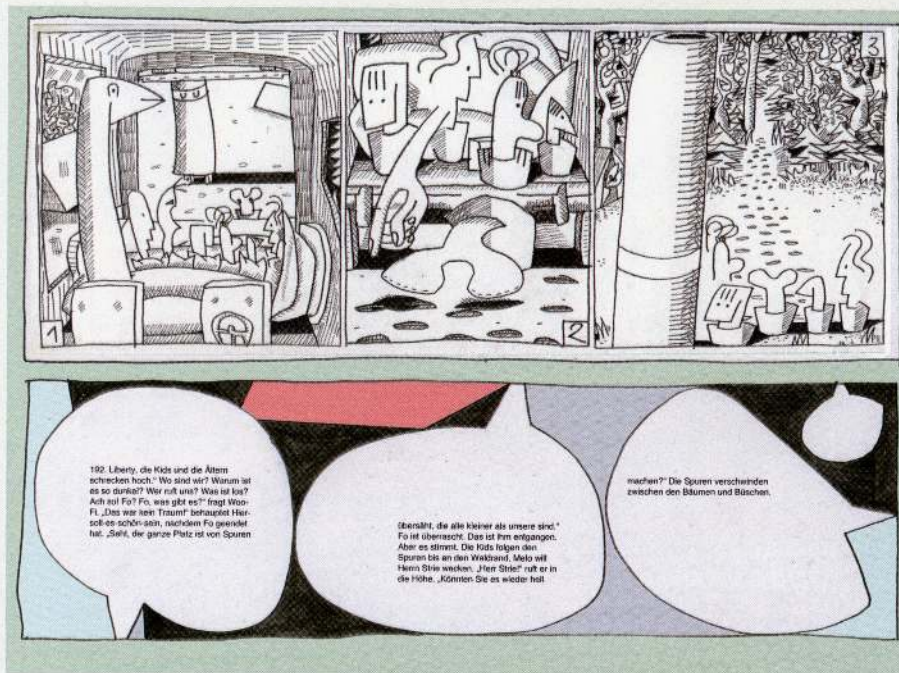
In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, meine verehrten Damen & Herren einen nicht nur ästhetischen, sondern auch einen geistigen Genuss an dieser Ausstellung.

Veröffentlichungen, auch
Teilveröffentlichungen
nur mit Genehmigung des
Autors und unter
Nennung des Autors.

Wolfgang Herzer
Die Lückenknüllerkids,
Geschichten aus
Every-Wen,
DER SCHWEBENDE WALD

Comics

11. Januar bis 3. Februar 2013



Seite 192 aus „Der schwebende Wald“, Bilderstreifen: Bleistift auf Papier, Maske mit Text-Feld; Digital Druck, 2004/2006

Einladung

Zur Eröffnung der Ausstellung

Wolfgang Herzer
Die Lückenknüllerkids, Geschichten aus
Every-Wen, DER SCHWEBENDE WALD – Comics

am Donnerstag, 10. Januar 2013, 19.30 Uhr

in der Stadtgalerie ALTE FEUERWACHE
im Stadtmuseum Amberg
Zeughausstraße 18, 92224 Amberg
lädt das Kulturreferat der Stadt Amberg
Sie und Ihre Freunde herzlich ein.

Musikalische Umrahmung:
Heinz Grobmeier

Über Ihr Kommen würden wir uns freuen!

Gefördert durch die Sparda-Bank Ostbayern eG

Ausstellungszeitraum: 11. Januar bis 3. Februar 2013

Öffnungszeiten:

Di-Fr 11-16 Uhr
Sa-So 11-17 Uhr
Montags geschlossen

Wolfgang Herzer



Mitte der 1990 Jahre hat Herzer eine Bildergeschichte begonnen, die stilistisch im Spannungsfeld zwischen Text und Bild und konkreter Kunst und Informel liegt und ursprünglich nur als Gelegenheitsarbeit, nämlich als illustrierte Hausordnung für die eigenen Kinder, gedacht war.

Die heute 21 „Geschichten aus Every-WEN“, die die Abenteuer der Lückenknüllerkids erzählen, spielen mit Motiven der persönlichen Familiensaga und der Weidener Stadtgeschichte. Hier entspringt aus Metapher, Wortspiel und graphischer Laune Every-WEN, eine bizarr-arkadische Welt, in der Niemand „erwaxen“ wird.

Die Hauptpersonen, die vier Lückenknüllerkids, heißen Hier-Wohne-Ich, Hier-Soll-Es-Schön-Sein, Melo und No-Nein. Sie, ihre Ältern Woo-Fi und Vulkana und andere Everywener haben wie die Figuren eines Brettspiels keine Beine. Es geht trotzdem immer irgendwie. Alles hat auf eigene Art Hand und Fuß.

Die Ausstellung zeigt Episoden aus dem Buch „Der schwebende Wald“, der 2004/06 entstanden ist.

www.everywen.de

**Lückenknüllerkids – EveryWen,
Wolfgang Herzer in Amberg**

10.01. 2012

Gespräch zur Ausstellungs-Eröffnung zwischen Michaela Grammer/ Kuratorin Stadtgalerie Amberg und Wolfgang Herzer

Grammer: Wolfgang Herzer braucht man in der Region nicht vorzustellen. Er hat eine Kunstszene geschaffen in der Oberpfalz, die weithin von sich reden macht. Ein engagierter Kunstvermittler, auch durch die Sprache – seine kunstphilosophischen Statements und Ausstellungseinführungen sind berühmt und auch ein wenig berüchtigt. „ Die prächtigsten Blüten der Liebe zur Kunst blühen im Garten der Kunstvermittlung und der Sorge dafür, dass künstlerische. Denk-und Handlungsmuster an Boden gewinnen.“

Das ist das Motto des Kämpfers für die Kunst in der Provinz, gegen das Provinzielle in der Kunst, des Kämpfers für Qualität, gegen Mittelmaß und Masse, aber auch des Kämpfers in der Kommunalpolitik und gegen die WAA.

Das alles lässt häufig vergessen, dass W.H. selbst „schaffender“ Künstler ist, studiert hat an der Akademie der Bildenden Künste in München, bei Reimer Jochims und Jürgen Reipka.

Ihn interessieren Strukturen, Schemata, allgemeingültige Formeln und Symbole, signifikante Formen, „ Schlüsselbilder“, die „alles“ ausdrücken können und die beim Betrachter etwas auslösen.

Stilistisch bewegt er sich zwischen Konkreter Kunst und Informel, künstlerisch zwischen Konkretion und Expression. Geometrische Grundformen als Ausdrucksformen ? Ein Widerspruch?

Herzer: Als ich in den 70er Jahren an der Akademie in München studierte war das tatsächlich ein Widerspruch, da gab es noch den Glauben der Avantgarde und der Moderne, im Besitz allgemeingültiger Formeln und des Absoluten zu sein.

Das hatte mich damals schwer beeindruckt, aber ich war zu naiv und hab es einfach nicht kapiert, das Absolute, das Ausschließliche, das ironisiere ich heute in meinen Geschichten und meiner Herangehensart überhaupt, und heute sind Expression und Konkretion wie jede andere Stilhaltung überhaupt keine Dogmen, es sind Orte innerhalb eines Möglichkeitsraumes, es sind Muster und Denkhaltungen, die man kombinieren kann und die kombiniert werden wollen, sie sind Elemente einer geistigen DNA, mein Lehrer Reipka hat da seine Synthese gefunden, und meine Bildergeschichten wimmeln von hybriden Strukturen, in denen sich der Drang nach dem Absoluten in burllesker Fröhlichkeit auflöst.

G: Bei Deinen Comic-Anfängen sprichst Du selbst von „Kunst für den Hausgebrauch“. War das der Beginn der „Lückenknüllerkids“ und wie sah die erste „richtige“ Geschichte aus?

H: Ich war jahrelang fast vollständig aus dem eigenen Schaffen heraus gefallen, ich hatte als Maler angefangen, und befand mich in der schizophrenen-Situation, dass mich ganz Verschiedenes faszinierte, das Ornamentale, die puristische Geometrie, das abstrakt Gestische und das literarisch Erzählerische, aber auch das Performativ-Politische, geistig bzw mit dem, was mir gestalterisch vorschwebte, lebte ich in einer Dauer-Grätsche.

An der Akademie in München konnte ich mich damit nicht verorten, in Düsseldorf hätte ich Fritz Schwegler getroffen, den ich dann viel später als Ausstellungsmacher kennen gelernt habe, eine Offenbarung, das war 2002, große Ausstellung im Weidener Rathaus mit diesem documenta-Mann Schwegler, wir sind uns in unseren Auffassungen relativ verwandt, er hat mir Mut gemacht,

eigenkünstlerisch hatte ich mich Anfang der 1990er Jahre festgefahren, ich hatte es ziemlich sein gelassen und konzentrierte mich aufs Ausstellungsmachen und all die kuratorischen Sachen, die dann in der Oberpfalz gekommen sind, ich war ja auch Kommunalpolitiker bis 2002,

und dann fand ich wieder rein, ohne es zu merken, als ich für die Kids eine Hausordnung illustrierte. Die Ordnung kam naturgemäß nicht an, die Portraits der Kids schon, sie wollten mehr, das freute mich, damit stand unsere Patchwork-Familie in der Vorstellungswelt nicht bloß als etwas Defizitäres da, sie war etwas, das auf seine Art bedingt heil genannt werden konnte und funktionierte. Da war viel Wünschen dabei.

G: Wie kommt es zu dem Titel, zu dem WORT „Lückenknüllerkids“, das klingt wie Lückenfüllerkids, Absicht?

Ich hatte viel mit jungen Leuten zu tun, die die Kunst liebten und Künstlerin oder Künstler werden wollten, die Chancen sind ja bekanntermaßen minimal, die Träume gigantisch, und ich hatte da als Mentor und Berater eine

verantwortliche Rolle und war mit der Frage befasst, wie lebt man, wenn man nicht zu den Großen gehört, wenn man gerade mal als Lückenfüller taugt, wie findet man sich in die reale Gegenwart und seine eingeschränkten Daseins-Möglichkeiten ein, die Antwort war: nicht traurig sein, und so wurde aus dem eher passiven Sitz-Platz-Füllen im Wartezimmer zum großen Erfolg ein aktives, aufbegehrendes Knüllen, da steckt auch eine Menge Aggressivität drin, Aggression gegen falsche Richtwerte und Lebens-Ideale, die einem die kapitalistische Hochglanz- und Leistungs-Gesellschaft vorgaukelt.

Dazu kommt die Assoziation mit der Comic-Serie von Lionel Feininger, die Katzenjammer-Kids, und die Assoziation mit Lücke als Nische, als Ecke, als Winkel, als Raum der Leute, als unbesetztes Dazwischen, kurz als freier mentaler und poetischer Raum (Gaston Bachelar), und der liegt außerhalb der vermessbaren Welt, außerhalb der administrativen, der ökonomischen, der politischen Welt.

**G: Wer sind die Protagonisten im „Spiel des Lebens“, wie Du es selbst nennst?
Was ist das für ein Spiel, gibt es Gewinner und Verlierer?**

Also die Hauptfiguren sehen wir auf dem Bild, das sind die Ältern mit Ä, Vulkana und Woo-Fi, und dann die vier Kids: die Mädchen Hier-soll-es-schön-sein und Non-ein und die Jungen Melo und Hier-wohne-ich, und dann haben wir hier die Übersicht der Mitwirkenden, über mehr als zehn Jahre sind es immer mehr geworden, die Hauptdarsteller haben wie die Mensch-Ärgere-Dich-Nicht-Figuren keine Arme und Beine, neben der Lückenknüller-Familie sind das die normalen Leute, die Pröppels, diese Bein-und Armlosigkeit, diese Abstraktion auf die Sockelform verbildlicht die Metapher vom Spielbrett des Lebens, auf dem uns Höhere Gewalt und Öffentliche Hand hin und her schieben. Das Spiel, das dabei gespielt wird, könnte Entgrenzung oder Galopp der Gedankensprünge heißen, also ein Spielen ist gemeint, das sich radikal ständig neu erfindet und damit den eingebürgerten, konventionellen Rahmen sprengt.

Das hat seinen theoretischen Bezug zu dem Wilden Denken von Claude Levis Strauss, der in den 1970 und 80er Jahren in war, der Strukturalismus und die nicht rationale Logik stehen im Vordergrund, es geht um ästhetische und strukturelle Konsonanzen, die in der – ich nenne das mal – post-alchimistischen wissenschaftlichen Weltansicht obsolet sind.

Eine andere Referenz ist Herrmann Hesses Glasperlen-Spiel.

Da ist es die höchste Kunst, Verbindungen zwischen ganz Disparatem hin zu kriegen und eine übergeordnete geistige Einheit entstehen zu lassen, Kunst im Kopf, z.B. zwischen einer Fuge von Bach und einer Toilette, zu der Zeit, als ich sozialisiert wurde, war das eine fremdartige, abwegige Herausforderung, bei der John Cage und andere schon Bahnbrechendes leisteten, heute ist das normal und gehört zu den alltäglichen Kreativitätsübungen.

Es gibt eigentlich keine Gewinner und Verlierer, vielleicht kann man es so sagen, wer nicht spielt, den bestraft das Leben.

G: Wenn Du über Deine Arbeit sprichst, kommst Du immer wieder auf das Kinder-Rätsel-Zeichenspiel „Das ist das Haus vom Nikolaus“. Jeder kennt das: ein Haus soll in einem Linienzug gezeichnet werden, keine Strecke wird zweimal durchlaufen, begleitet wird das „Mandala“ vom obigen 8-silbigen Reim. Es ist ein Hochgefühl, wenn man das geschafft hat und beim nächsten Mal ist alles wieder weg. Ein Faszinosum und höchste Mathematik. Geht es um die einfachen, signifikanten Formen, könnte man sagen Archetypen für das Weltganze? Sind es Rituale, Mantras, Wiederholungen, die Dich zu fesseln scheinen. Bist Du ein Mystiker, Sucher nach dem „Heiligen Gral“ der Kunst-Sprache?!

W: Vielleicht stimmt das mit der Mystik, manchmal habe ich mich in Verdacht, dass das so ist. Eine Orientierung, die darauf verweist, ist mein frühes Interesse an der Malerei und der Kalligraphie des Zen-Buddhismus, die Meister des Tusche-Pinsels, das musste da in einem Zug gehen, aus tiefster Versenkung sollte sich die Ganzheit des Daseins im Partikulären eines Bildzeichen entäußern,

auf jeden Fall ist es ein tolles Erlebnis, es in einem Guss hinzukriegen, dieses Nikolaus-Haus, und nach dem Muster funktionieren auch meine Figuren, sie sind alle Abkömmlinge einer idealen Welt der richtigen Wege an sich, der geometrischen Konstruktions-Wege, Abkömmlinge der reinen mathematischen Ordnung, Kreis, Dreieck, Viereck, irgendwie sind sie Emanationen des platonischen Ideen-Himmels, das ist ein Aspekt meiner Darstellung, ein anderer ist ihre fingertheaterartige Anmutung, es geht auch immer um das Befingern und das Begreifen im wörtlichen Sinne, ich war als Schüler in Mathe miserabel, heute schlage ich zurück.

Melo kommt vom Quadrat, No-nein vom Dreieck, Hier-wohne-ich und Hier-soll-es-schön-sein vom Kreis, die Veränderung zur individuellen Form, die wir in den Figuren vor uns haben, muss, das ist meine eigene zeichnerische Spielregel, in einem Hauptzug machbar sein, es macht Spaß, in dieser formalen Begrenzung wieder etwas Neues gefunden zu haben.

Henry Moore hat da einen Ausspruch über das Verhältnis von Natur, Geometrie und Kunst gesagt, der mich vielleicht inspiriert hat, er hatte da eine Sammlung von Kieselsteinen, Knochen, Wurzeln etc: bei seinen organisch-abstrakten Skulpturen spricht er von einer Dynamisierung der Geometrie im Sinne der Vitalität, das ist etwas

scheinbar Paradoxes und Gegenläufiges, das ist das Lebensprinzip!

Also, ich denke, in der Art funktionieren auch meine Figuren, sie sind mathematische Ordnungshüter, oder wenn Du willst, Graishüter, in denen der Bock paradoxerweise der beste Gärtner ist.

G: Deine Comic-Geschichten sind lyrisch und romantisch, bewegen sich in einer kindlichen Fantasiewelt, die nie grausam, nie ganz unwirklich und immer logisch und konsequent erscheint. Sujet der hier ausgestellten Arbeit ist eine Katastrophe: der Kurzschluss in einem Lift, verursacht von einer feuchten Schnecke, endet in einem zauberhaft schwebenden Wald – lustig und poetisch zugleich?

H: Ich hoffe, ich habe ja meistens spätnachts gearbeitet, und es genossen, von meinen Einfällen mitgerissen zu werden, völlig losgelöst von der Erde rein ins sternen-funkelnde Weltall und da war keine Intention bezüglich der möglichen Leserschaft, die Kids waren älter geworden, es war mein Ding, ob man lachen oder weinen würde? Ich dachte nur von einem Bild zum nächsten und war dann verblüfft, was nach Jahren zustande gekommen war.

G: Das Zentrum der Geschichten ist immer ein sehr persönliches, das dann immer weitere Kreise zieht. Struktur, auch Logik und Stringenz sind klar erkennbar. Hast Du von Anfang an ein Gesamtkonzept, einen Handlungsstrang vor Augen oder entwickeln sich die Geschichten mehr intuitiv?

H: Absolut intuitiv, und im Laufe der Jahre haben sich pro Geschichte immer mehr Handlungsstränge entwickelt, die ein labyrinthisches Gewirr ergeben, was ich gerade mache, der Aufstand der Dosen, entstand aus einem Bild, das vom Schwebenden Wald übrig geblieben war, glaube ich, und es gab den tollen Titel, „Der Aufstand der Dosen“, der mir zu dem Bildstreifen eingefallen war,

das funktionierte dann wie ein Ableger, wie ein Rhizom, zu dem Buschwindröschen Schachtelhalm gehören, das sind pflanzliche Sprossachsensysteme, die sich ungeschlechtlich vegetativ vermehren, es wurzelt, wächst und verästelt sich unterirdisch und besiedelt aus dem Untergrund heraus weite Flächen.

Irgendwann zeichne ich eine Übersicht über das bisherige Geschehen und suche Verbindungen von einem Handlungsstrang zum anderen.

Dabei bin ich ja auf vollkommen verrücktem Gelände, für die Normal-Logik fruchtlose Wüste, ein Paradiesgärtlein der poetischen Schlussfolgerung, das beeindruckt mich immer wieder, da bin ich dankbar, dass ich das erlebe.

G: Die Texte Deiner Geschichten sind für klassische Comics eigentlich zu lang, es sind mehr Erzählungen als „Ausrufungen“ oder „Sprechblasendialoge“. Für mich persönlich sind es eher Bildergeschichten, bzw. Bilder und Geschichten, keine Comics. Gehörst Du, Wolfgang überhaupt zur „Gemeinde“ der Comic-Autoren und Zeichner? Wie siehst Du Dich selbst in diesem Kontext?

H: Es gibt da ja viele Gemeinden in der Comic-Welt, der Welt der 9.Kunst, das alles läuft heute unter dem kunsttheoretischen Begriff der sequentiellen Kunst, in dem Sinne gehöre ich dazu, ich habe ein paar freundschaftliche Kontakte zu bekannten Comic-Autoren, für mich ist es eine große Ehre auf der Homepage des internet-Verlags electrocomics zu stehen.

G: Deine Comic-Zeichnungen sind schwarz-weiß, betonen die Zeichnung als gestalterisches Element. Würde die farbige Gestaltung Form und Inhalt Deiner Geschichten grundlegend verändern, warum hast Du auf sie verzichtet?

H: Wie gesagt, ich habe Malerei im Kontext konkreter Kunst studiert, aber für die Zeichnungen hatte ich kein wirklich schlüssiges farbiges Konzept,

zeichnerisch und im Bereich von Schwarz-weiß ist das anders, was ich da mittlerweile mache, halte ich für relativ schlüssig. Wichtig war am Anfang, dass ich das alles überhaupt nicht als Kunst angesehen habe, also die Kunst der Kunstwelt und ihre Ansprüche waren mir, soweit ich sie verinnerlicht hatte, völlig wurscht.

G: Lieber Wolfgang, Du hattest eine glückliche, künstlerisch geprägte Kindheit. Wie viel Deiner eigenen Angst vor dem „Erwachsenwerden“ –im weitesten Sinne- steckt in Deinen Geschichten?

H: Ich bin in Wöllershof aufgewachsen, einer Lungenheilstätte in der nördlichen Oberpfalz, in der mein Vater eine leitende Funktion hatte und mich meine Mutter, wenn es Abendessen gab, qua durch den ganzen Ort schallenden Lockruf erreichte, ein wunderschönes Jugendstil-Ambiente in herrlicher landschaftlicher Lage, eine eigene Welt, völlig autonom, es gab Laden, Kirche, Werkstätten, Gärtnerei, dem baulichen Anschein nach lebten dort alle, die

Ärzte, die Patienten, das Personal, wie die Fürsten, gleichzeitig verloren sich unter dem Eindruck all-herrschaftlicher Architektur die Symbole des Privateigentums, es gab einen riesigen Gemeinschaftsgarten ohne Zäune und überall gab es für die Kinder und Kind-Geblienen Buchenhecken mit versteckten Durchschlüpfen.
Die Angst vor der Volkskrankheit Tuberkulose aber hatte nach Außen hin eine unsichtbare soziale Wand um Wöllershof hoch gezogen,

Das alles zusammen mit den vielen Büchern in unserem Haushalt gab Fantasiedünger erster Güte, zu den Orten dieser Kindheit besteht immer noch eine starke innere Bindung,

in den letzten Jahren ging es mir nicht sehr gut, ich habe eine chronische Depression, das ist eine permanente innere Angst-Situation, und Everywen war dann das Medium, das mich gerettet hat.
Ich habe fast jeden Tag einen Bildstreifen gezeichnet, das gab der Seele Halt, die Bilder haben meine Fantasie – und das habe ich erst viel später gemerkt – zurück an die Quelle geführt, das war eine Reise durch die Kindheit meiner Kinder und ihrer Freunde hin zu der eigenen Kindheit.
Den schwebenden Wald gibt es wirklich.

Als ich ihn fast fertig fantasiert hatte, kamen mir dieser gezeichnete Wald und die ganze landschaftliche Topografie merkwürdig real und bekannt vor, natürlich! dachte und erkannte ich da: es ist dieses Wäldchen an der Waldnaab, wo wir Kids Indianer spielten, dort waren wir Indianer.

Kindheit, das ist der Raum des bedingungslosen Vertrauens und der unbegrenzten Möglichkeiten, da haben wir noch Flügel, wie die Engel,

vielleicht ist es primär aber eine geistige Landschaft jenseits der Rückwärtsgewandtheit, der Wurzelraum von Vitalität und Kunst überhaupt, für die Kunst wäre dann das Thema Kindheit nicht nur eines unter vielen, und so fällt eben bei mir beides zusammen, da hat das „Erwaxen-Werden“ keine Chance.

Und wie hat es Ihnen gefallen?

DISKUSSION Das Theater bittet zum „Zwischenruf“.

REGENSBURG. Hier ist der „Zwischenruf“ im Theater ausnahmsweise einmal sehr erwünscht: Am Dienstag um 19.30 Uhr ziehen Intendant Jens Neundorff von Enzberg, Schauspielregisseurin Stephanie Junge, Tanz-Chef Yuki Mori und die Leiterin des Jungen Theaters, Eva Veiders, im Neuhausaal Bilanz über den Spielzeit-Auftakt, holen aber vor allem die Meinung des Publikums ab.

Nach Premieren ist die Zuschauermeinung selten einhellig. Für die Theatermacher sind die Publikums-Burteilungen besonders interessant: Was hat gefallen? Was hat überrascht oder irritiert? Wo blieben Konzepte unverständlich? Wo hat sich der Zuschauer herzlich amüsiert oder kräftig gegergt? Wie kommt das neue Ensemble an? Welche Wünsche hat das Publikum?

Neben dem Intendanten und den Leitern der Sparte Schauspiel, Tanz, Kinder- und Jugendtheater nimmt auch der Ensemble-Sprecher Gunnar Blume auf dem Podium Platz. Moderiert wird der Abend von der MZ-Kulturredaktion.

MZ-Leser, die gerne bestimmte Fragen beim „Zwischenruf“ beantwortet haben wollen, können diese vorab per E-Mail an die Redaktion (kultur@mittelbayerische.de) schicken oder auf der Facebook-Seite der Redaktion stellen. Die Fragen der Leser werden nach Möglichkeit in die Diskussion eingebracht.

AKTUELL IM NETZ

Diskutieren Sie mit!

facebook

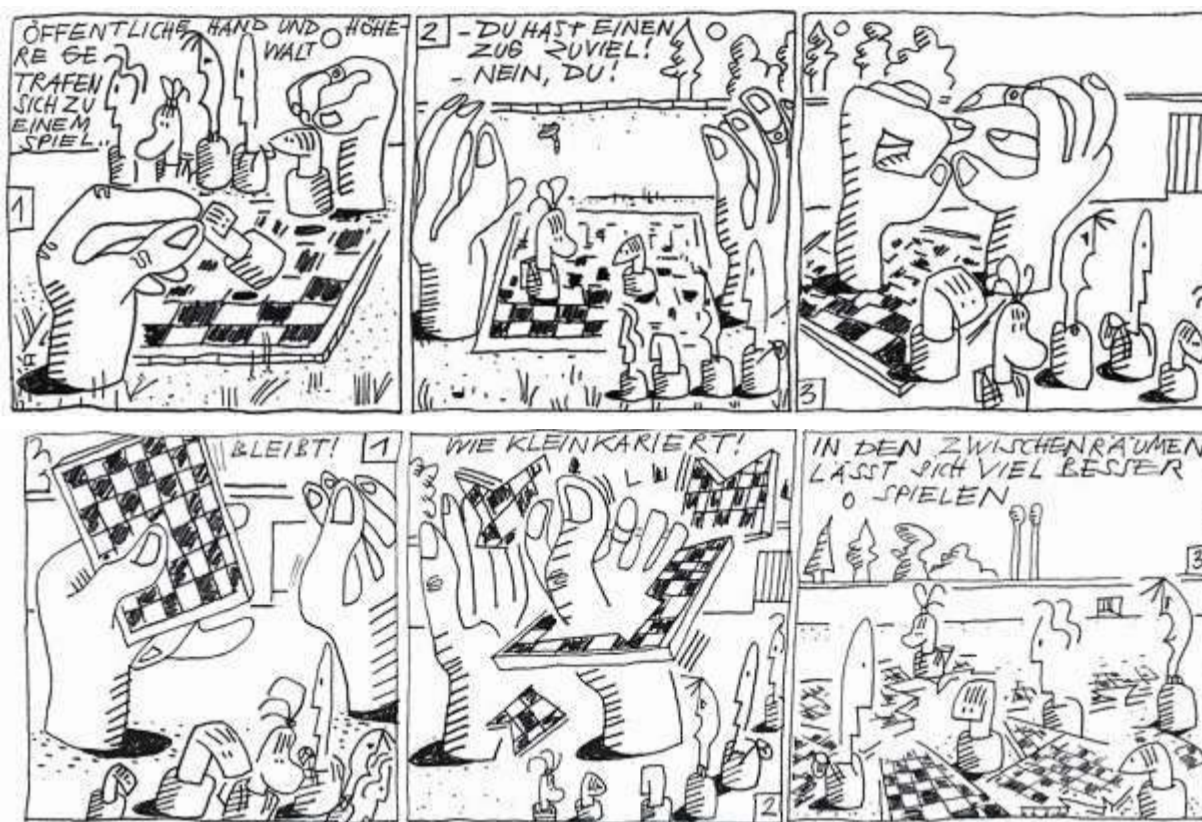
Die Kritiken zu aktuellen Inszenierungen finden Sie hier:

➔ www.mittelbayerische.de/kultur

Der Nachlass Ronald Searles

SULZBACH-ROSENBERG. Über den Nachlass des britischen Zeichners Ronald Searle spricht am Mittwoch Dr. Gisela Vetter-Liebenow, Leiterin des Wilhelm Busch Museums in Hannover. Schon zu Lebzeiten war der Zeichner dem Busch-Museum sehr verbunden. 2010 bot sich die Möglichkeit, über 2000 Zeichnungen als Dauerleihgabe zu übernehmen. Der Vortrag findet im Rahmen der Sonderausstellung: „Special delivery. Von Künstlernachlässen und ihren Verwaltern“ statt.

➔ Mi., 16. Januar, 20 Uhr, Literaturhaus Oberpfalz, Sulzbach-Rosenberg



So fängt alles an: Wolfgang Herzers Bildgeschichten mit den Lückenknüllerkids namens Hier-soll-es-schön-sein, Hier-wohne-ich, No-Nein und Melo. Vulkana und Woo-Fi heißen ihre „Ältern“. Foto: W. Herzer

Comic-Kunst ist eine universelle Therapieform

AUSSTELLUNG Wolfgang Herzer präsentiert in der Amberger Stadtgalerie „Alte Feuerwache“ seine „Geschichten aus Everywen“.

VON PETER GEIGER, MZ

AMBERG. Wann immer wir den Fuß über die Schwelle einer Galerie oder eines Museums setzen: Im besten Fall gelingt uns dadurch der Ausstieg. Dann verlassen wir nämlich die uns bekannte Welt und lernen ein anderes Universum kennen. Die Stadtgalerie „Alte Feuerwache“ bietet eine solche Möglichkeit und zeigt seit Donnerstag Wolfgang Herzers „Geschichten aus Everywen“.

Und wie in jeder fremden Gegend muss man auch hier erst einmal die Sprache beherrschen. Zu Erläuterungszwecken sei so viel verraten: Die Kosmosbezeichnung „Everywen“ lässt sich bereits mit Basiskenntnissen der englischen Sprache und ein bisschen Kfz-Kennzeichenkunde entschlüsseln. Und dass die „Ältern“ die Eltern sind, um das zu verstehen, bedarf's lediglich eines spielerischen Zugangs zur Welt der Wörter.

Ein ewig junges Paralleluniversum

Wenngleich: In diesem Paralleluniversum wird niemand „erwachsen“ – so dass „Woo-Fi“ und „Vulkana“, die Ältern nämlich, stets auch zeichnerisch auf Augenhöhe mit den „Lückenknüllerkids“ (fernen Verwandten von Lionel Feingingers „Katzenjammer Kids“), ihren Kindern nämlich, bleiben. Und die hö-

ren auf ebenso lautmalische wie selbsterklärende Namen wie „Hier-wohne-ich“, „Hier-soll-es-schön-sein“, „Melo“ und „No-Nein“.

Den Schöpfer dieses Universums, Wolfgang Herzer, braucht man weiß Gott nicht vorzustellen: Der Kunstlehrer und Galerist aus Weiden, Jahrgang 1948, ist Vertreter jener engagierten Spezies, der es scheinbar spielerisch gelingt, Beruf und Berufung miteinander zu einem Amalgam zu verschmelzen, das seine Qualität nicht nur in der Definition eigenständiger ästhetischer Positionen zeigt, sondern auch in der Etablierung von Kunst im unwirtschaftlichen Alltag nordoberpfälzischer Provinz. Gleichzeitig strahlt sein Stern aber weit über den eigenen Wirkungskreis hinaus. 2011 wurde der Motor des Weidener Kunstvereins mit dem Bayerischen Kulturpreis ausgezeichnet, wegen seiner lückenlos nachweisbaren Verdienste als Förderer junger Kunst.

Begonnen hat Wolfgang Herzer mit den „Lückenknüllerkids“ schon vor fast 20 Jahren: Eigentlich wollte er, der bekennende Anarchist, damals seinem Patchwork-Nachwuchs eine gezeichnete Hausordnung schenken – aber die väterlichen Ermahnungen zielten prompt ins Leere. Gefallen fanden allein die Comicform und die Geschich-

ten, die Vater Herzer aus der Realität der Kleinstadt- und der Schulwelt schöpfte und großformatig zu Papier brachte. Und so entstand eine Serie, deren Nebenzweck darin bestand, der gebrochenen Familie heilsame Strukturen zu verleihen.

Heilsame Streifen für die Seele

Über die Jahre hinweg entstanden insgesamt 22 Episoden, die nunmehr in Amberg in Ausschnitten gezeigt werden – und die man in comictypischer Heftchenform auch käuflich erwerben kann. Besonders zu begeistern vermag dieser „mit der Realität nur rein zufällig verwandte“ Erzählkosmos durch das rückbezügliche Nebeneinander von zeichnerischer Qualität, sprachlichem Anspruch und inszenatorischer Verve.

Das Heilsversprechen, das Wolfgang Herzer seiner Kunst anfangs in der familientherapeutischen Variante abverlangt hatte, erfüllte sich im Lauf der Jahre auf ganz besondere Weise. Im Einführungsgespräch mit der Kunsthistorikerin Michaela Grammer offenbart der Künstler die dunklen Schatten auf seiner Seele: „In den letzten Jahren ging es mir oft nicht gut.“ Die künstlerische Tätigkeit, das Hinüberbetreten in die Zone künstlerischer Kreativität, das hat sich als lindernd erwiesen: „Everywen war das Medium, das mich gerettet hat. Ich habe fast jeden Tag einen Streifen gezeichnet, das gab meiner Seele Halt. Die Bilder haben meine Fantasie zurück an die Quelle geführt.“

So kann künstlerische Transformation also nicht nur uns Betrachtern neue Territorien eröffnen, sie kann ihrem Schöpfer auch langen Atem spenden und die nötige Kraft zur Alltagsbewältigung verleihen.

BLÄTTERN IM NETZ

➔ Die Ausstellung ist bis zum 3. Februar in der Stadtgalerie „Alte Feuerwache“, Zeughausstraße, in Amberg zu sehen.

➔ In den „Geschichten aus Everywen“ oder Auf dem Spielbrett des Lebens“ kann man auch im Internet „blättern“: unter www.everywhen.de



KULTUR-TIPPS

Kuratorenführung durch die Orlik-Ausstellung

REGENSBURG. Emil Orlik war ein reisefreudiger Künstler und nicht nur in Europa, sondern auch in Nordafrika, China, Japan und Amerika unterwegs. Die Ausstellung „Zwischen Japan und Amerika“ zeichnet anhand von Orliks Werken die Stationen seiner Reisen nach. In einer Führung am Sonntag bringt Kuratorin Dr. Agnes Matthias Orliks Zeichnungen und Drucke nahe, in denen er die Eindrücke fremder Länder und Kulturen festhielt.

➔ So., 13. Januar, 15 Uhr, Kunstforum Ostdeutsche Galerie

Lieder und Romanzen im Club „Schalom“

REGENSBURG. Künstler des Theaters Regensburg eröffnen die neue Saison im Club „Schalom“. Die Mezzosopranistin Vera Egorova und Konzertmeister Arne Willimczik gestalten ein Konzert unter dem Titel „Leise flehen meine Lieder durch die Nacht zur dir...“. Lieder und Romanzen in deutscher, russischer, französischer und jiddischer Sprache.

➔ So., 13. Januar, 15 Uhr, Club „Schalom“, Am Brixener Hof

Zum letzten Mal „Das Traumfresserchen“

REGENSBURG. Das Figurentheater im Stadtpark zeigt zum letzten Mal das Marionettenspiel „Das Traumfresserchen“ nach dem gleichnamigen Kinderbuch von Michael Ende und Annerger Fuchshuber. Schlafittchen, die Königstochter in Schlummerland, hat böse Träume und kann nicht schlafen. Der besorgte König sucht nach Abhilfe – und findet das Traumfresserchen.

➔ So., 13. Januar, 15 Uhr, Figurentheater im Stadtpark (zwischen Café unter den Linden und Ostdeutscher Galerie)

Petzolds „Jerichow“ in der Reihe Kanon 99

REGENSBURG. Vordergründig ist Christian Petzolds „Jerichow“ eine Variante von Viscontis „Ossessione“. In die ungleiche Welt eines Paares – er ist reich, sie jung und schön – bricht, ohne dass er es will, ein Mann ein, dem nichts geblieben ist als die Sprache seines Körpers. Petzold erzählt, sehr lakonisch und sehr physisch, von Liebe und (verratener) Loyalität, von Leidenschaft, die voller Brüche und Berechnung ist, von Wünschen und Träumen, und wie brutal die Realität in sie einbricht. Zu Beginn gibt Dr. Helmut Hein eine Einführung, im Anschluss findet ein Publikumsgespräch statt.

➔ Mo., 14. Januar, 19.30 Uhr, Regina Filmtheater, Holzgartenstraße 22

Live-Performance zur Ausstellungseröffnung

REGENSBURG. Die Regisseurin, Choreografin und Malerin Thea N. Sosani präsentiert in der Jazzclub-Galerie die Ausstellung „PerFORMANCE“. Ihre Bilder zeigen Theater, Tanz, Bewegungen, Kostüme in dynamischen Szenen, bringen dieses Lebensgefühl zum Ausdruck. Bei der Vernissage wird Thea N. Sosani mit ihrer Tanztheatergruppe eine Live-Performance zeigen.

➔ Mo., 14. Januar, 19 Uhr, Restaurant Leerer Beutel, Bertoldstraße

Von Bach bis Gershwin mit vier Saxophonen

REGENSBURG. Das Signum Saxophon Quartett zeichnet sich durch ein enormes Klangspektrum, herausragende Musikalität und mitreißende Musizierfreude aus. Das Kölner Ensemble wurde 2011 mit dem Stipendium des deutschen Musikwettbewerbs in Berlin ausgezeichnet. In Regensburg spielt das Quartett Bach (Italienisches Konzert F-Dur BWV 971), Glasunov (Quartett B-Dur op. 109 für 4 Saxophone), Ravel (Le tombeau de Couperin) und Gershwin (Suite nach Themen aus „Porgy and Bess“).

➔ Mo., 14. Januar, 19.30 Uhr, Wolfgangsaal der Regensburger Domspatzen, Reichsstraße 22

Quartett gewinnt drei Preise auf einen Streich

MUSIK Studierende der Universität Regensburg überzeugen beim Kammermusikwettbewerb Sforzando Jury und Publikum

REGENSBURG/MÜNCHEN. Das Streichquartett der Universität Regensburg hat den europäischen Kammermusikwettbewerb „Sforzando“ gewonnen. Die Regensburger Studierenden Lisa Klimbacher (Bratsche), Cosima May (Zweite Violine), David Peterhoff (Erste Violine) und Elisabeth Seitz (Cello) setzten sich in München gegen Konkurrenz aus Deutschland und Frankreich durch. Der internationale Wettbewerb richtet sich jedes Jahr an Studierende, die ausgezeichnet musizieren, aber nicht selbst Musik studieren.

„Wir freuen uns sehr über die Auszeichnung. Das Lob der Jury und die besondere Anerkennung durch das Publikum werden uns sicherlich noch weiter beflügeln“, bemerkt David Peterhoff, der derzeit an seiner Doktorarbeit in Biochemie arbeitet und seit fünf Jahren Konzertmeister des Sinfonieorchesters der Universität ist. Neben dem ersten Platz beim Gesamtwettbewerb gingen auch der Publikumspreis sowie der Sonderpreis der Mannheimer Versicherungen AG an das Ensemble aus Regensburg.

Zusätzlich erhält das Streichquartett ein Stipendium für einen Meisterkurs bei Valentin Erben, dem Cellisten des Alban Berg Quartetts, und ein Engagement beim Festival „La Folle Journée“ in Nantes. Die Regensburger Musiker überzeugten mit ihren Interpretationen des Streichquartetts Nr. 2 in a-Moll von Felix Mendelssohn-Bartholdy und des Streichquartetts Nr. 2 in F-Dur von Sergej Prokofiew. Der Wettbewerb „Sforzando“ wird seit 2005 jährlich ausgetragen, 2013 wurde erstmals in München musiziert.



Auf einem sehr guten Weg: Lisa Klimbacher, Elisabeth Seitz, David Peterhoff und Cosima May (v.l.) Foto: König

AMBERG

"Lückenknüllerkids" sind keine Lückenfüller

"Geschichten aus Every-WEN": Comics von Wolfgang Herzer in der Amberger Stadtgalerie Alte Feuerwache - Bis 3. Februar



Künstler Wolfgang Herzer, der Papa der "Lückenknüllerkids", bei der Vernissage in der Amberger Stadtgalerie am Donnerstagabend. Seine Comics sind dort noch bis Anfang Februar zu sehen. Bild: Wolfgang Steinacher

Comics in der Stadtgalerie? Gibt's tatsächlich! Am Donnerstagabend war Vernissage mit außergewöhnlicher Musik von Heinz Grobmeier, einer Eröffnungsrede von Bürgermeister Michael Cerny, vielen illustren Gästen und einem interessanten - aber etwas zu langen - Frage- und-Antwort-Spiel mit Künstler Wolfgang Herzer und Kunstberaterin Michaela Grammer.

Diese präsentierte Herzer als "engagierten Kunstvermittler", als Kämpfer für Qualität in der Kunst und der Politik und - als Gegner der WAA - für Zivilcourage. Außerdem sei er in der Region "berühmt-berüchtigt" für seine engagierten Einführungen in Ausstellungen. Schließlich stellte sie die Frage, ob er ein "Sucher nach dem heiligen Gral der Kunstsprache" sei.

Nix Fix, nix Foxi

Ob heilig oder unheilig - jedenfalls zeigt der so Gefragte bis 3. Februar in der Stadtgalerie Alte Feuerwache seine gezeichneten "Geschichten aus Every-WEN", alles Episoden aus dem Buch "Der schwebende Wald", das 2004/06 entstanden ist. Es sind bunte Bildergeschichten - in Schwarzweiß. Eigentlich gedacht als eine Art Gebrauchsanweisung für das häusliche Miteinander, als "Hausordnung" für seine vier Kinder. Und weil der gebürtige Lübecker nun mal in Weiden lebt, arbeitet und einen viel beachteten Kunstverein gegründet hat, ist eben dieses Fleckchen Erde auch Mittelpunkt seiner Geschichten.

Mitte der 1990er Jahre hat Herzer mit den Comics begonnen. Aus Metaphern, Wortspielen, graphischer Laune und einem grundlegend anarchistischen Naturell ist dabei "Every-WEN" entstanden, eine bizarr-arkadische Welt, in der niemand "erwachsen" wird. Mit Fix, Foxi und Co. haben seine optischen Spielereien aber nun ganz und gar nichts zu tun. Seine Bilder wimmeln von "hybriden Figuren", sagt Herzer. Ihn interessierten "Strukturen, Formen und Symbole". Seine Titelhelden sind die vier "Lückenknüllerkids": Sie heißen Hier-Wohne-Ich, Hier-Soll-Es-Schön-Sein, Melo und No-Nein.

Sie, genauso wie ihre "Ältern" namens Woo-Fi und Vulkana und andere Akteure in und um "Every-WEN", haben weder Arme noch Beine. "Die sind wie die Figuren eines Brettspiels",

erläutert der Schöpfer der Charaktere. Und in der Geschichte "Welt ohne Brille und Verstellung" spielen auch Figuren namens Öffentliche Hand und Höhere Gewalt auf dem Schachbrett das "Spiel des Lebens".

Vielschichtige Ideen

Um hinter den Ernst und Witz, die Satire und Hintergründigkeit, die Realität und/oder die Fiktion der Bildsequenzen zu kommen, muss man die Texte genau lesen und die Zeichnungen präzise in Augenschein nehmen. Mit einem kurzen Blick erschließt sich die geometrisch-künstliche "Every-WEN"-Welt nicht. Dazu wimmelt es von immer mehr Mitwirkenden in den Erzählungen, die der Künstler, wie er sagt, stets "intuitiv" entwickelt. Heiter und spannend, aber auch recht kompliziert und vielschichtig sind diese Kunst-Comics. Und der Betrachter steht staunend davor: Irgendwie hat alles doch Hand und Fuß.

Die Ausstellung in der Stadtgalerie Alte Feuerwache in Amberg ist bis zum 3. Februar, Eintritt frei. Der Zugang erfolgt über den Eingang des Stadtmuseums. Dieses ist Dienstag bis Freitag von 11 Uhr bis 16 Uhr sowie am Samstag und Sonntag von 11 Uhr bis 17 Uhr geöffnet.

Hausordnung wurde zu Kunst

Herzer schuf eine Hausordnung für seine Kinder und zeichnete diese, um sie ansprechender zu machen, als Comics – so entstanden die „Lückenknüllerkids“.

Herzer schuf eine Hausordnung für seine Kinder und zeichnete diese, um sie ansprechender zu machen, als Comics – so entstanden die „Lückenknüllerkids“.



Herzer schuf eine Hausordnung für seine Kinder und zeichnete diese, um sie ansprechender zu machen, als Comics – so entstanden die „Lückenknüllerkids“.

Wolfgang Herzer (links) und Michaela Grammer erläuterten im Dialog die Entstehung der Comics. Foto: Scheuck

VON HELMUT R. SCHEUCK AMBERG. „Liebe Freunde des Comics“, so begrüßte Bürgermeister Michael Cerny zur Vernissage in der Galerie Alte Feuerwache die Besucher. Doch etwas Neues war es auch für die Ausstellungsmacher vom Kulturamt der Stadt, Comics zu präsentieren. Eingeladen war der Weidener Künstler und Kunstlehrer Wolfgang Herzer. Comics seien eine Kunstrichtung, so sagte Cerny weiter, bei der sich manch einer die Frage stellen werde: Passt denn das zur Amberger Kunstgalerie? Gemälde, Skulpturen oder auch Fotos sei der Besucher gewohnt. Cerny sagte: „Es passt, denn auch Comics sind inzwischen eine etablierte Kunstrichtung, die nicht nur Kids, sondern auch Erwachsene anspricht.“

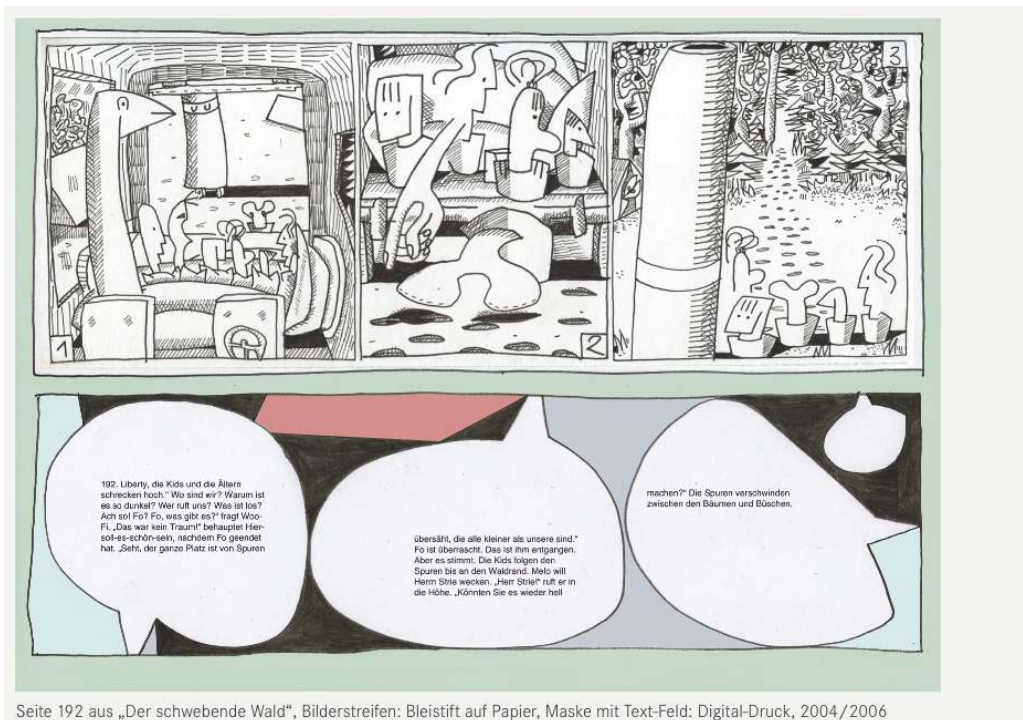
Eine interessante Variante, den Künstler vorzustellen, hatten sich die Organisatoren einfallen lassen. In einer Art Frage-und-Antwortspiel befragte Michaela Grammer Herzer und der erzählte wie die Geschichten. Diese sind dann unter dem Titel „Every-WEN“, wie auch der „Schwebende Wald“ und eben die „Lückenknüllerkids“

im Laufe der Jahre entstanden. Vorausschicken sollte man noch, das Herzer vom Fach kommt. Soll heißen, er hat selbst Kunst in München studiert, ist dann aber durch sein Engagement als Förderer der Kunst – er hat den Weidener Kunstverein mitbegründet – selbst etwas in den Hintergrund getreten.

Herzer hat etwa um 1990 mit dem Zeichnen von Comics begonnen. 2004 bis 2006 entstand der „Schwebende Wald“. Seine Figuren erinnern nicht etwa an die klassischen Comics wie Superman und andere, sondern eher an Figuren, die man so auch Dali oder anderen surrealen Künstlern zuordnen könnte. Seine Akteure haben auch keine Gliedmaßen. Herzer hat im Laufe der Jahre immer mehr davon geschaffen und er spielt auch mit den Namen der Figuren, die dann zum Beispiel „Hier wohne ich“ oder „No nein“ heißen. Für den Betrachter gilt es einzutauchen in eine interessante andere Welt, die man im Kunstbetrieb nicht jeden Tag zu sehen bekommt.

Die Zeichnungen müssen in aller Ruhe und gründlich betrachtet werden. Herzer schuf ursprünglich eine Hausordnung für seine Kinder und zeichnete diese – um sie ansprechender zu machen – als Comic. Der Ursprungsgedanke war also pragmatischer Art: Eben den Kindern in der Familie einen Plan zu geben, wie der Alltag zu gestalten sei. Dass daraus im Laufe der Jahre mehr, ja Kunst geworden ist, davon konnten sich nun die Besucher der Vernissage in der Amberger Stadtgalerie selbst überzeugen.

Die Ausstellung von Wolfgang Herzer kann bis 3. Februar bei freiem Eintritt über das Amberger Stadtmuseums besichtigt werden. Dienstag und Freitag von 11 bis 16 Uhr und an den Wochenenden am Samstag und Sonntag immer von 11 bis 17 Uhr.



ÜBLACKER-HÄUSL
München

Wolfgang Herzer

Die Lückenknüllerkids,
Geschichten aus
Every-Wen,
DER SCHWEBENDE WALD

Comics

12. Juni bis 07. Juli 2013

Wolfgang Herzer: Die Lückenknüllerkids, Geschichten aus Every-Wen, DER SCHWEBENDE WALD © Comics. - Einführungsvortrag von Reinhard Fritz am Dienstag, 11. Juni 2013 im tblackershūs München

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

gleich zu Beginn möchte ich sagen, dass ich mich auf diesen Einführungsvortrag besonders gefreut habe, und das nicht etwa, weil ich ein ausgewiesener Kenner der Materie bin. Irgendwie ist in mir spontan eine große Vorfreude entstanden, einmal über etwas zu sprechen, das für mich ganz neu ist, obwohl es mich, seit ich lesen kann, begleitet hat.

Ich denke da an die Werbehefte aus den frühen 50er-Jahre mit *Lurchi* von der Schuhfirma Salamander, die mir wegen ihres Protagonisten, dem schwarz-gelben Feuersalamander, und der schönen Zeichnungen gefallen haben. Heute weiß ich nicht mehr, was Lurchi damals mit wem (Igel, Frosch und Kröte), für oder gegen wen organisiert und gemacht hat, es muss aber mit einem Gemeinschaftsgefühl zu tun haben, denn der Schlussrefrain klingt mir bis heute in den Ohren: „Lange schallt«s im Walde noch, Salamander lebe hoch.“

Leider sind diese Hefte nicht mehr in meinem Bücherfundus, es soll aber, wie ich erfahren habe, seit einigen Jahren eine Neuauflage dieses Klassikers aus den frühen 50er Jahren geben. Mit der Neuauflage lässt sich belegen, dass Deutschland eine ganz eigene Comic-Tradition hat.

Die Comic-Hefte, die mich in meiner Studienzeit inspiriert haben sind: *Alles wird gut* des Berliners Erich Rauschenbach, der sich mit bissiger Kritik mit dem Sein und Schein des Lebens beschäftigt, und *Die Frustrierten* und *Wunschkind Monika* von Claire Bretecher, deren Titel schon soviel über den Inhalt sagen. Später bei meiner Zeit in Paris habe ich *Les Aventures de Tintin* gelesen (deutscher Titel: Tim und Struppi) und mich insbesondere von den Zeichnungen von Herge anregen lassen.

Der gängige Begriff für die Darstellung eines Vorgangs oder einer Geschichte in einer Folge von Bildern ist *Comic*. Die Bilder sind gezeichnet und werden mit Text kombiniert. Damit überschneiden sich im Medium Comic Literatur und bildende Kunst, wobei der Comic eine eigenständige Kunstform und ein entsprechendes Forschungsfeld bildet. Man spricht hier von einer „sequenziellen Kunst“. Im deutschsprachigen Raum wird das so definierte Medium auch allgemein als „Bildgeschichte“ bezeichnet und der Comic als dessen moderne Form seit dem 19. Jahrhundert.

Beim Lesen von Comics entsteht eine Art *Kino im Kopf*. Der Leser fügt die einzelnen Panels in seiner Phantasie wie zu einem Film zusammen. Im Unterschied zur reinen Textliteratur ist das Kopfkino beim Comic-Lesen in der Regel stärker visuell ausgeprägt. Es gibt offensichtliche Verwandtschaften zum Film, da fast alle Techniken der Filmkunst ihr Pendant im Comic haben, ich denke da an das

storyboard in dem z. B. Einstellungsgrößen, Blickwinkel und Perspektiven dargestellt werden und sequenzielle Bildfolgen entstehen. Aber es gibt natürlich auch Unterschiede. Bewegung, die im Film durch die schnelle Bildfolge wie selbstverständlich entsteht, muss im Comic durch Andeutungen des Zeichners und durch die Vorstellungskraft des Betrachters ersetzt werden.

Kommen wir jetzt zu den hier gezeigten Comics von Wolfgang Herzer. Die quer-formatigen Seiten sind nochmals quer geteilt und bilden so zwei gleichgroße übereinander liegende Streifen, einen für die Bilder, den anderen für den Text. Diese sich durchziehende Struktur bezeichnet Wolfgang Herzer als das „Formular“, welches stets neu per Hand gezeichnet wird, achten Sie bitte auf die kleinen Unterschiede dieses *Manuellen Multiple*. Auf dem Textstreifen entstehen in einer weiteren Bearbeitung die Sprechblasen. Sie haben die Form von zweidimensionalen Hinkelsteinen, sind unrund, aber nicht eckig, und tragen immer eine Spitze, die auf einen Sprecher außerhalb des Formulars deutet. Es wird also aus dem OFF gesprochen, wie man in der Filmsprache sagt, wenn man den Sprecher zwar nicht sieht, ihn aber hört. Aber eigentlich bleibt es ein durchlaufender Text, der zum Teil mitten im Satz zur nächsten Sprechblase springt, ein von erzählenden Regieanweisungen unterbrochener, innerer Monolog mit mehreren Stimmen.

Die Bild-Zeichnungen von Wolfgang Herzer sind bevölkert von Figuren, die durch feine Straffuren körperlich werden, und den Plastiken der klassischen Moderne von Henry Moore oder Hans Arp verwandt zu sein scheinen. Flapsig werden sie gelegentlich auch als Blumentöpfe bezeichnet, was den Zeichner aber nicht stört, weil es für ihn Figuren auf einem Bildfeld sind. Diese Bildfelder werden so bevölkert, dass oft drangvolle Enge entsteht. Überhaupt scheint es in *EveryWEN* (der Name wurde aus dem Kfz-Kennzeichen für Weiden gebildet) wenig Platz und viele Wesen zu geben, was den berechtigten Anschein erweckt, dass es vorrangig um gesellschaftliche Prozesse geht.

Hier ein Textbeispiel aus der Sequenz 259: „Das Bühnenbild wird umgebaut. Gleich geht das Spiel weiter. Geräusche kommen aus dem Zuschauerraum. Dort ist man unruhig geworden. Die letzten Ereignisse waren zu beängstigend. Man hat noch Fragen und möchte am liebsten noch einmal alles ganz genau erklärt haben. usw.“ So eine Äußerung könnte auch von einem Leser und Betrachter kommen: *Bitte noch einmal alles ganz genau erklären.*

Wolfgang Herzer baut seine Bühne, auf der das Spiel mit den Figuren stattfindet, immer wieder um. Und die Inhalte speisen sich, wie könnte es anders sein, aus dem Leben des Künstlers, aus Situationen und Fragmenten, die sich als Wortspiel, Metapher, Kalauer oder graphische Laune maskieren.

An dieser Stelle erscheinen mir einige Anmerkungen zur Person des Künstlers wichtig. Wolfgang Herzer, den ich seit meiner Studienzeit bei Rainer Jochims an der Münchner Kunstakademie kenne, ist ein besonders sprachbegabter Mensch. Auch heute gehöre ich zu denen, die die Texte und Einführungen zu den Ausstellungen und Projekten des Kunstvereins Weiden in der Oberpfalz mit großem Genuss lesen.

Er beschreibt seine Biographie zutreffend gelegentlich als *Wegbeschreibung*, und seinen Arbeitsansatz formuliert er prägnant, überhöht ihn ironisch und bettet darüber hinaus programmatische Aussagen ein. Auch die Verortung seiner regionalen Herkunft, ein für diese Nachkriegsgeneration nicht ungewöhnliches Unterfangen, spielt in seiner Vita eine wichtige Rolle. Ich bringe es auf die Kurzformel: Wie und warum er nach Weiden kam und schließlich blieb.

Bei seinem Kunststudium an der Akademie in München lernte Wolfgang Herzer zwei vollkommen gegensätzlichen künstlerische Arbeitsansätze kennen. Bei Rainer Jochims faszinierte ihn die Identitäts-Theorie, die auf der Erfahrung der Ursprünglichkeit des Bildraumes jenseits vorgegebener Inhalte gründet und die sich auch mit Fragen nach der Rolle der Kunst im sozialen Zusammenhang befasst. Und bei Jürgen Reipka, der nach dem Weggang von Jochims nach Frankfurt die Klasse übernahm, erkannte er, dass dessen Malerei in der Begrenzung auf die Struktur-Schemata von Schichtung, Reihung und Durchdringung ein Spielfeld schafft, das wie bei einem Brett-Spiel unendlich viele Kombinationen und Variationen ermöglicht.

Es ist ja weit verbreitet, den einfachen Weg zu gehen und die Arbeit seines Kunst-Professors als Bildstruktur gebendes Medium zu verwenden, anstatt sich auf den weit schwierigeren Weg zu machen, deren Verwendbarkeit für die eigene Arbeit zu überprüfen und eine eigene Formensprache zu entwickeln. Wolfgang Herzer interessierte sich bei beiden Ansätzen für das Schematische und findet für seine bildnerische Arbeit einen Platz auf der Schwelle zwischen der sinnlichen Bild-Erfahrung und dem abstrakten Bereich des Wissens.

Seit 1980 arbeitet er an einem Gymnasium in Weiden und sieht sich im Sinne von Josef Beuys als

sozialer Plastiker, der u.a. Sorge dafür trägt, dass künstlerische Denk- und Handlungsmuster an Boden gewinnen. Seine politische Tätigkeit beschränkte sich nicht nur auf den Bereich Kunst und Kultur. Er gründete 1993 den Kunstverein Weiden und 6 Jahre später die Kultur-Kooperative Oberpfalz. Er war über 20 Jahre hinweg, von 1982-2002, Vertreter alternativer und Grüner Politik, als Mitglied der Bürgerinitiative gegen eine Wiederaufbereitungsanlage für atomare Brennstäbe (WAA) in der Oberpfalz, als Kreisrat im Neustädter Kreistag und als Weidener Stadtrat.

„Eigene Kunst“, schreibt Wolfgang Herzer, „gedieh in den Mauerritzen familiärer und politischer Anlässe und persönlicher Lebens-Gestaltungs-Rituale, und diente da der Akzentuierung von Beziehung und Lebensfreude“.

Die Anfänge dieser künstlerischen Arbeit gehen also, so beschreibt er auf einleuchtende Weise, auf eine illustrierte Hausordnung für die eigene Patchwork-Familie zurück. Aus deren Mitgliedern entwickelten sich die Figuren der Lückenknüller-Kids mit den Namen: *Melo, Hier-Soll-Es-Schön-Sein, No-Nein und Hier-Wohne-Ich* und deren Eltern *Vulkana und Woo-Fi*. Sie alle wandeln sich zu „Wesen der Welt von EveryWEN, einem Klein-Planeten und Stadtstaat, wo niemand *erwaxen* wird, aber alles auf eigene Art Hand und Fuß hat.“ Wie Sie auf den beiden Bildern im Vorraum sehen, kommen schnell eine Menge weiterer Figuren dazu.

Was also aus pädagogischen Gründen ins Leben gerufen, später zur Unterhaltung der Kinder erweitert und zur eigenen Freude fortgeführt wurde, hatte immer auch eine existenzielle Bedeutung. In einer Lebenskrise, die Wolfgang Herzer 2007 in die psychosomatischen Klinik Bad Grönenbach führte, wird mit der Bild-Geschichte „Der Aufstand der Dosen“ begonnen, die bis heute noch nicht beendet ist.

Was also ganz klein und unscheinbar, als Gebrauchskunst sozusagen, begann und heute mehr als 20 Bild-Geschichten mit über 1000 Seiten umfasst, entwickelte sich zum Mittelpunkt des künstlerischen Werks von Wolfgang Herzer, der selbstbewusst formuliert, dass dieses „Privatvergnügen“ damit eine inhaltliche Dynamik und einen Umfang entwickelt hat, der von sich aus an die Öffentlichkeit drängt. So wurden seine Comics u.a. im Literatur-Archiv Sulzbach-Rosenberg, im Kunstverein GRAZ in Regensburg, im Kunstmuseum Erlangen und im Stadtmuseum Amberg gezeigt, und sie sind nach digitaler Bearbeitung alle im Internet zusehen: www.everywen.de

Wenn behauptet wird, dass seit jeher Künstler darum gerungen haben, ihr Innerstes zum Gegenstand ihrer Kunst zu machen, dieses Innere dabei so zu transformieren versuchten, dass eine überpersönliche, allgemeingültige Aussage daraus wird, so sehe ich bei Wolfgang Herzers Lückenknüller-Kids wie vom Persönlichen und Privaten ausgegangen wird, die Bild-Geschichten schließlich eine Eigendynamik in der Weise entwickeln, dass dabei sogar eine Figur entsteht, die er selbst nicht wirklich zu kennen glaubt, gemeint ist dieser ominöse Omar Scheriff, der nun seinerseits anfängt die Lückenknüller-Kids zu erklären, ja man kann ihn sogar gelegentlich beim Zeichnen ebendieser Comics zuschauen.

Sie sehen also, dass es sich nicht um einfache Bildgeschichten handelt, sondern um eine über das inhaltlich-erzählerisch hinausgehende Reflexion, dessen Ergebnis und Aufforderung darin besteht, sich zu trauen das eigene Leben zu leben, der eigenen Lebensenergie Raum zu geben, anstatt sich auf fremde Tugenden festlegen zu lassen.

In diesem so beschriebenen Vorgang sehe ich eine wichtige Erkenntnis.

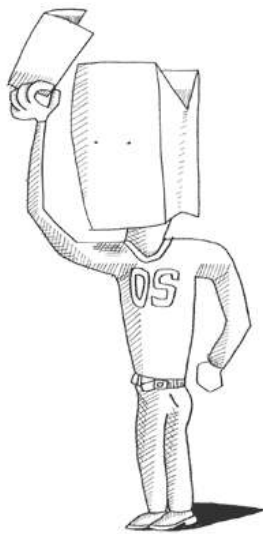
Gezeichnet haben wir als Kinder alle einmal. Wir erzählten zeichnend was wir erlebten und wurden diesem Erlebten auf besondere Weise gewahr. Beim künstlerischen Menschen tritt nun zunehmend an die Stelle des Erzählens von Erlebtem und Gesehenem, das Erlebnis des Gestaltens selbst, was in seiner Eigendynamik durchaus etwas Magisches haben kann. Wer zeichnet, denkt in Bildern und kann damit in weite, unbekannte Regionen vorstoßen.

Vielen Dank für Ihr Interesse.

LÜCKENKNÜLLERKIDS + SCHLÜSSELBILDER

Edition

anlässlich Ausstellung im Kunstmuseum
Erlangen, 30. Mai bis 13. Juni 2010, und
Messestand im COMIC-SALON Erlangen 2010



... Kunst für den Hausgebrauch. Ich wurde 1948 in Lübeck geboren; als kleines Kind Ostsee-Impressionen, unwissend, dass Krieg gewesen war, Vater Flüchtling, er sprach nie darüber. 1952 Umzug über Frankfurt nach Hamburg, Kinder in Ruinen bei wilden Indianerspielen gesehen, Teile meiner Familie stammen aus Böhmen und aus der Oberpfalz. Böhmen liegt am Meer. Im weit verästelten Stammbaum meiner Familie finden sich sprachliche Begabungen, darunter ein sehr bekannter Schriftsteller, mein Vater, der Chirurg war, malte auch ab und zu, erzähle gerne, er hatte eine Kinder-Verwirr-Fantasie.

Die Familie kehrte auf ihrer genetischen Spur 1954 in die Oberpfalz zurück, in eine weltverlorene Wald-Region, durch die ein Flüsschen, die Waldnaab strömte, eigentlich war es ja der Mississippi, hier Bilder-Buch-Kindheit in Wöllershof im Landkreis Neustadt/ Waldnaab, das damals Lungen-Heilstätte war, vorher Psychiatrie, Jugendstil-Gebäude, Park mit alten Bäume, Kastanien, Eichen, Birken, Buchen, Ebereschen, eine Atmosphäre wie auf dem „Zauber-Berg“.

1969 Abitur in Weiden, von 1972 bis 1976 studierte ich an der Akademie der Bildenden Künste in München bei den Professoren Reimer Jochims und Jürgen Reipka, bei ihnen lernte ich Malerei im Spannungsfeld von Konkretion und Expression kennen, die unterschiedlicher nicht sein konnte.

Dabei faszinierte mich nachhaltig die Identitäts-Theorie von Jochims, eine philosophische Farb- und Formlehre, die auch in enger Verbindung mit Fragen nach der Rolle der Kunst im sozialen Zusammenhang stand. Außerdem verlangte sie nach Haltung. Eine Einstellung war gefragt, wie sie im Zen-Buddhismus oder bei den Mystikern Meister Ekkehard und Jakob Böhme zu Hause ist.

Die künstlerische Aufgabe wäre, die Ursprünglichkeit des Bildraumes jenseits vorgegebener Inhalte erfahrbar zu machen, dafür galt es zwischen Bildträger - und Bild- Wirklichkeit die höchstmögliche Übereinstimmung herzustellen, die Farbe war in ihrer Eigenheit als flächiges, selbst leuchtendes, dynamisches Medium zu realisieren, Grundlage wären die Gesetze farbiger Interaktion, weiterhin die Umsetzung der Flächen- bzw Raum-Eigenstruktur als Farb-Form, in diesem Sinne beschränkte sich der Jochims-Kreis, soweit ich ihn kennen lernte, kompositorisch auf die Struktur-Schemata der Elementar-Formen, in reiner ebenso wie in gemischter Form, mit harter ebenso wie mit gebrochener Kante. Beeindruckende Kolossal-Form-Beispiele finden sich in der Kirchenmalerei von Paul Meyer - Speer. Für Jochims hatte ein Kunstwerk ein „Psychotop“ zu sein, in dem die Praxis freien Sehens eingeübt werden könnte.

Auch Reipkas Malerei bewegte sich formal in einem engen Organisations-Rahmen, da traten immer wieder dieselben zwei, drei impulsiv-gestischen und überlegt-konstruktivistischen Elemente in Verbindung. Die Begrenzung auf die Struktur-Schemata von Schichtung, Reihung und Durchdringung schuf dabei ein Spielfeld, das wie bei einem Brett-Spiel unendlich viele Zug-Kombinationen und Variationen ermöglichte.

In beiden Fällen interessierte mich das Schema-Thema, und zwar jenseits der bildnerischen Sub-Themen Farbe und Form, Muster und Variation. Dort, wo sich die visuelle Ordnungs-Form als geistige Schwelle zwischen dem sinnlichen Erfahrungsbereich des Bildes und dem abstrakten Wissens-Bereich des Begriffs platziert, steckte ich meinen Claim ab.

Seit 1980 arbeite ich an einem Gymnasium in Weiden/ Oberpfalz (Autokennzeichen WEN) als Kunstlehrer. Dank der Verbeamtetheit war ich aller materiellen Sorgen enthoben und sah keine Notwendigkeit, als Kunsterzieher-Künstler den freischaffenden Kolleginnen und Kollegen Konkurrenz zu machen, dem entsprach die Aufteilung meiner schöpferischen Energie, ich wurde, um mit Beuys zu sprechen, „sozialer Plastiker“, die prächtigsten Blüten der Liebe zur Kunst blühten im Garten der Kunstvermittlung und der Sorge dafür, dass künstlerische Denk- und Handlungsmuster an Boden gewinnen.

1993 Gründung des Kunstverein Weiden, verdient als Plattform regionaler künstlerischer Nachwuchspflege, 1999 Gründung der Kulturkooperative KoOpf, 1982 bis 2002 war ich auch Vertreter alter-nativer und Grüner Politik: als Mitglied der Bürgerinitiative gegen eine Wiederaufbereitungsanlage für atomare Brennstäbe (WAA) in der Oberpfalz, als Kreisrat im Neustädter Kreistag und als Weidener Stadtrat.

Eigene Kunst gedieh in den Mauerritzen familiärer und politischer Anlässe und persönlicher Lebens-Gestaltungs-Rituale, diente da der Akzentuierung von Beziehung und Lebensfreude.

In diesem Sinne verfasste und illustrierte ich 1996 eine Hausordnung für meine drei eigenen Kinder Daniel, Benjamin, Sophie und meine Ziehtochter Maria. Aus ihren Abbildern in dieser Gelegenheitsarbeit entwickelten sich die Lückenknüller-Kids, Wesen der Welt von EveryWEN, einem Klein-Pla-neten + Stadt-Staat, wo „Niemand erwachsen wird, aber alles auf eigene Art Hand und Fuß hat“.

Manche finden, dass die Leiber meiner Comic-Figuren wie Blumentöpfe aussehen, das gefällt mir, Blumentöpfe kommen in meinen Geschichten öfters vor, sie haben für mich eine besondere Magie, die Körper-Formen der Figuren aber haben sich als Befreiungsversuch des Künstlers Wolfgang Herzer von seinen Bindungen an die Konkrete Kunst entwickelt, die 1972 noch als Rückkehr des Welt-Kunst-Geistes zu sich selber ausgewiesen werden konnte, zum einen, und zum anderen stammen sie aus Erinnerungen an Kinderspiele, vor allem die meines kleinen Bruders, er und sein Busenfreund B. haben Steiftiere gehabt und mit denen haben sie folgendermaßen gespielt, die Tiere sind ja nicht von selber gegangen, sie mussten bewegt werden, dazu wurden sie wie Stempel in der Hand gehalten und über Hunderte von Kilometern auf den Boden geklopft, solange wie die Abenteuer halt dauerten und bis die Tiere am Ziel angekommen waren, irgendwann waren die Stoffbeine platt, was die Spiel Freude nicht minderte, es ist diese intensive haptische Verschmelzung, die in meinen Figuren Form gefunden hat, und dann noch das Bild der Brett-Spiel-Steine, wie sie bei Dame und Mühle verwendet werden, mit den Lückenknüllerkids ist man auf dem Spielbrett des Lebens, form follows function. Heureka, Hurra, ich hatte es geschafft.

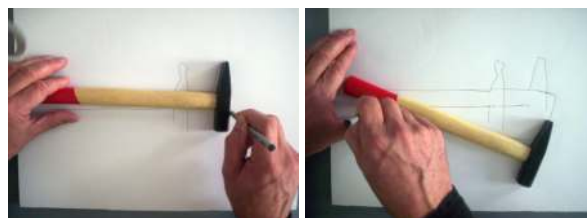
Die Hände, die hier Bewegung bringen, tauchen als eigenständige Figuren in den Geschichten auf, als höhere Gewalt, öffentliche Hand, Rechte und Linke Hand etc. Daneben sind viele andere Figuren entstanden, sie vermehren sich, der Kosmos EveryWEN expandiert.

Am Anfang aber war eine mehrfach gebogene Strichform gewesen, in ihr hatte ich die knappe Form, die Formel, die Welt- und Zauberformel gefunden gehabt, die alles hervorbringt, wonach ich mich sehne, sie erweckt das Unvorstellbare aus dem Nichts zum Leben, sie garantiert minimalen Material-Aufwand, haiku-klitzi-kleine Kosten, Ursache solcher Maßgaben mag unser sparsamer Nachkriegshaushalt gewesen sein, in dem ich wie ein Bonsai-Bäumchen aufgewachsen bin, ein starker Einfluss-Faktor, der sich bis in den Stil der Kinderspiele ausgewirkt hatte, war die Furcht vor unnötiger Verschwendung, jetzt endlich hatte ich den Raum gefunden gehabt, dem wie aus Pelles Schnabel in „Petzis Abenteuer“ alles zum Dasein Notwendige zu entnehmen ist, es ist das Haus von Nikolaus.

Das Haus vom Nikolaus ist ein Zeichenspiel und Rätsel für Kinder. In der Mathematik spricht man von einem Eulerkreis oder (geschlossener) Eulerzug (auch Eulertour oder Eulersche Linie). Unter kulturgeschichtlichem Blickwinkel lässt sich von einem Mandala sprechen, dem Ergebnis eines Malrituals, wie es in buddhistischen ebenso wie im indianischen Kulturkreis Brauch ist, es wird häufig mit Sand ausgeführt, nach seiner Vollenendung in der Regel beseitigt. Mandalas lassen sich im philosophischen Zusammenhang als Epiphanien verstehen, als die Sichtbarwerdung individueller und kollektiver Urbilder oder Archetypen, die sich im Dasein verbergen.

Blockaden, unter denen die lebenssteigernde Kraft der Archetypen, der psychologischen Strukturdominanten des Menschen stagniert, sollen dabei aufgehoben werden.

Ein Eulerkreis wie das Haus -Zeichenspiel ist ein Zyklus, der alle Kanten einer Punkte-Menge (Graph) genau einmal enthält. Ein Zyklus oder Kreis ist in der Graphentheorie eine Folge verschiedener Kanten, deren Start- und Endknoten identisch sind. Ziel des besagten Zeichenspiels ist es, ein „Haus“ in einem Linienzug aus genau 8 Strecken zu zeichnen, ohne eine Strecke zweimal zu durchlaufen. Begleitet wird das Zeichnen mit dem simultan gesprochenen Reim aus 8 Silben: „Das ist das Haus vom Ni-ko-laus“.



Was mich dabei besonders beeindruckte, war widersprüchlich. Das Hochgefühl, wenn es gelang, das Haus zu vollenden. Und der Umstand, dass ich mir den scheinbar so einfachen Weg einfach nicht merken konnte.

Dass ich mit der Welt von Mathematik, exakter Naturwissenschaft und Formalem überhaupt auf dem Kriegsfuss stand, erlebte ich nicht nur hier. Doch hier gab ich nicht auf. Im Laufe der Jahre gab es immer wieder Versuche, den Eulerkreis auswendig zu lernen und damit besagtes Hochgefühl zu domestizieren und dauerhaft verfügbar zu machen. Jedes Mal musste der Bau ohne besondere Fortschritte wieder eingestellt werden. Das „Haus von Nikolaus“ schien eine ewige Baustelle bleiben zu wollen. Auf's Ganze gesehen allerdings nur einer von vielen kleinen Kratzer im Lack.

In meinem 5. Lebensjahrzehnt aber bekam dieses Nicht-Gelingen produktive Qualität. Es hatte System, und das hatte es unterschwellig wohl immer schon gehabt. Das „Haus von Nikolaus“, das sich

nicht abschließen ließ, präsentierte sich mit einem Mal nicht mehr als Ereignisfeld eines Ungenügens sondern als das eines Vermögens.

Ich hatte seit meiner Studienzeit im Themenbereich Schema und Variation experimentiert, zeichnerisch, malerisch, performativ, land-art-mäßig, in den 1990er Jahren standen Umrissformen im Zentrum, die ich unmittelbar von realen Gegenständen abgegriffen hatte, dazu kamen dann unterschiedliche Bearbeitungen, die auf die Bewegungs-Impulse der Formen, auf die Methode des Blindzeichnens und anderes Bezug nahmen, das die nächste Nähe zum Gegenstand und zu dessen bildnerischen Eigen-Potenzialen ermöglichte, hier aber nicht weiter erwähnt werden muss.

Es waren unter anderem die einfachen aber signifikanten Formen von Stein, Feder, Schere, Hand, Hammer, Nagel, Schraube, Kronkorken, Gummiband, die zu Objekten der Auseinandersetzung wurden. Alles in der Absicht, eine Phänomenologie der kleinen, bedeutungslosen Dinge zu schaffen, und immer im Reflexions-Gestus des Rituals, in dem das einzelne noch als Torso des Welt-Ganzen zur Erscheinung kommen konnte, wie es Rilke in seinem Ding-Gedicht „archaischer Torso Apollos“ darstellt, mit dem berühmten Link zur Lebenswelt: „Du musst Dein Leben ändern“.

Als besonders ergiebig erwies sich die Auseinandersetzung mit der Form des Hammers. Ohne danach gesucht zu haben, offenbarten sich auf einmal die vielfältigen, wechselseitigen Übereinstimmungen zwischen dem Hammer, der durchgehenden Einzel-Form-Linie, und dem Haus des Nikolaus, dem Einzel-Linien-Bewegungs-Programm, das in einem Ganzen endet, vielleicht die Formel für ein Weltgebäude, wenn man es nur richtig anstellt. Und ich wusste jetzt, wie ich es anzustellen hatte, nach meiner Art, in einer erweiterten Art.

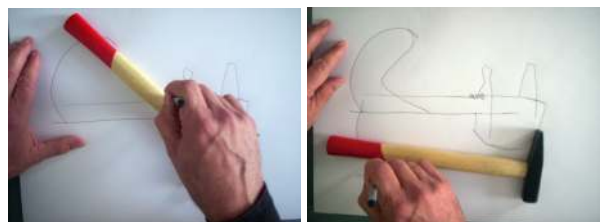
Es entstand jetzt nicht mehr ein Haus im Sinne des Abbildes, es entstand nach der Haus-Zeichenspiel-Methode all das, was im Haus-Schema selber verborgen bleibt, aber sein Wesen ausmacht und das Bauwerk mit Leben erfüllt: Klaus hatte jetzt nicht nur ein Haus, sondern auch Katzen, Kinder, Hüte, Schiffe, Männer, Frauen, Liebespaare, Raucher, Fußballer, Mörder, Tassen. Und in allem steckte der genetische Code, das graphische Grund-Muster, aus dem sich das Ganze im Einzelnen immer wieder nachbilden würde.

Wie ging das vonstatten?

Der Hammer lieferte die Form-Vorgaben im Detail (Zigarette, Fuß, Nase etc) und deren Verbindungen (die ganze Figur) dafür auf zwei Wegen: in seiner Ruhe-Form und in seiner Bewegungs-Form. Da war die Kombination aus Rechteck und Dreieck im Metallkopf des unbewegt daliegenden Hammers, eine Form, die nicht nur dem Haus

entspricht sondern auch Form-Komponente vieler anderer Gegenstände ist, Ohren, Nase, Katzen-Pfote, Finger z.B. Da war der rechte Winkel an der Verbindung zwischen Hammer-Stiel und Hammerkopf, und da war die Mobilität des Zeichenspiels in ungebundener, in offener Form, wenn der Hammer unter dem Andrang der Bleistift-Spitze aus seiner Ruhelage befördert wurde. Von der Schwere des Metallkopfes gebremst, aber nicht befestigt bewegte sich der Stiel dabei in der Art eines Gleit-Zirkels und gab je nach Geschwindigkeit und Druck-Stärke – und Richtung alle nur möglichen Rund-Formen her. Dabei erhielten Linien und Schraffuren einen gestisch wilden und gleichermaßen eleganten, kultivierten Ausdruck. Das waren die Bausteine. Der Bauplan, der alles zum Ganzen fügen sollte, bzw die Regel des Zeichenspiels bestimmte, dass die Ausführung der Detailformen wiederholbar sein muss, ebenso die Reihenfolge, in der sie aneinandergereiht werden, und dass der ganze Zeichenvorgang aus einer zusammen hängenden Kombi-Bewegung von Hammer und Bleistift zu erfolgen hat. Ich bin Rechtshänder. Mit der linken Hand half ich den Schub der Bleistiftspitze zu modifizieren.

Für das Mandala-Bild-Schema bzw das begriffliche Schema der mythischen Erzählung, die meine Arbeiten im Horizont der persönlichen Lebenserfahrungen reflektieren, ist das Bild- bzw das Text-Produkt eher marginal, die eigentliche Qualität der Darstellung liegt in ihrem performativen Charakter, in Akt und Ereignis des Zeichnens, Malens und Erzählens. Ihre tanzschrittartigen Wiederholbarkeit oder Fertigbauweise gehorcht dem Gebot der Ereignis-Form.



In dem Zeitraum, in dem meine Auseinandersetzung mit Schemata und Schablonen aus der offenen Komposition und aus der Flucht endloser Variationen herausgefunden und ihre Matrix gefunden hatte, öffnete sich mit dem anhaltenden Auftauchen bildgenauer Erinnerungen aus verschiedenen Lebensphasen ein neues Themenfeld. Erinnerungsbilder meiner Kindheit und aus dem Leben mit den eigenen Kindern, die sich als Eckpunkte meines mentalen Lebens einrichteten, erhielten auf dem Weg der Hammer +Haus-Methode eine manchmal hundertmal und mehr reproduzierte Mandala-Gestalt.

Es entstehen ab 2002 Szenen wie „das erste Zelt aus einer Decke und einer Wäscheleine“, wie „der Brunnentrog im Schatten eines Kirschbaumes“, es kehren Augenblicke zurück wie „das Aufwachen

neben dem kleinen Sohn, der noch tief schläft“, wie das „jähle Erkennen, dass man das Tier, das man retten wollte, getötet hat“.

Die Präsentation dieser Bilder erfolgte auf so genannten Formular-Blättern. Diese bestanden aus Rubriken und Rahmen, die nach derselben Hammer+Haus-Methode hergestellt waren. Neben Haupt-Bildern und Neben-Bildern, die mit Foto-Ecken befestigt wurden, traten unter dem Titel „Schlüsselbilder meines Hauses“ auch knappe beschreibende Texte in Erscheinung.

Einen besonderen Anstoß für diese mandala-artige Bilderfolge hat der Tod meines Freundes Tom Argauer gegeben.

Wochenlang wiederholte ich das Bild, das sich aus einer einfachen Strichform-Folge hatte entwickeln lassen. Ich befand mich im Zentrum des Schmerzes, wie im Auge des Hurrikans war es dort ruhig.

Ebenfalls in einer Art Formular bzw in der Form eines Emblems, der ursprünglich barocken Kunstform, die Bild und Text in sich gegenseitig interpretierender Weise verbindet, werden die Geschichten der Lückenknüllerkids gezeigt. Jedes Formular enthält einen Streifen mit drei Bildern und ein Text-Feld. Als graphisches Bild-Motto und ethischer Grundsatz erscheint in der obersten Zeile die Schlange Liberty. Das ist die Stelle, die im dreiteiligen barocken Emblem „Lemma“ heißt. Und Liberty sagt: So wird hier gezeichnet, so wird hier gelebt! Der trappistische Ernst konkreter Kunst verflüssigt sich zum fröhlichen Palaver.

1996 aus pädagogischen Gründen ins Leben gerufen, später zur Unterhaltung der Kinder und zur eigenen Freude fortgeführt, stehen die Lückenknüller-Kids heute mit rund 20 kürzeren, längeren und langen Geschichten im Mittelpunkt meiner künstlerischen Arbeit. Was das Privatvergnügen von mir, meiner Frau, meinen Kindern und Freunden war, und wohin ich uns als den eigentlichen Autor, den selbst wir nicht wirklich kannten, eine geheimnisvolle arabisch-amerikanische Person imaginierte, Omar Sheriff, den Jungen oder das Mädchen mit der Tüte über dem Kopf, hat mittlerweile einen Umfang bekommen, der von sich aus an die Öffentlichkeit drängt.

Omar Sheriff betrat 2001 die Bühne und outete sich als Autor aller vorhergegangenen Geschichten. Zum Beweis begann er vor meinen Augen die Geschichte „Im Alter“ I und II zu verfassen. Hier wurde die Herkunft des Namens „Lückenknüller“ erklärt. Omar Sheriff trat auch selber auf. Auch in den folgenden Geschichten „Der schwebende Wald“ und „Der Aufstand der Dosen“ beteiligte er sich an der Handlung. Die Geschichten wurden länger, länger. „Der Aufstand der Dosen“ wurde

2007 in der psycho-somatischen Klinik Bad Grönenbach begonnen, wo sich der Autor wie Robert Walser fühlte, und ist heute noch nicht beendet.

Eines Tages klopfte Omar Sheriff bei mir an und sagte: „Wir gehen raus!“

Glücklicherweise stand der Kurator des Kunstmuseums Erlangen, Dr. Jürgen Sandweg, in der Nähe. Er hörte mit.

Wir gingen raus.

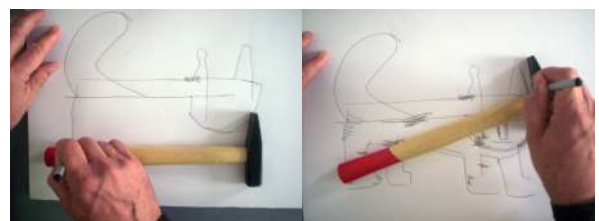
Die Kerngruppe der Lückenknüllerkids, die uns anführt, besteht aus Torsos, kann man sagen, sie haben weder Arme noch Beine, und es lässt sich ebenso schnell erkennen, dass sie dem Spielbrett des Lebens, der Matrix bestens angepasst sind und ihren Weg machen. Eigentlich braucht man gar keine Arme und Beine, trotzdem sind die Frage nach dem Auf-Den-Eigenen-Beinen-Stehen und die Frage nach dem Verhältnis der Rechten zur Linken Hand in allen Geschichten die großen Bewegur.

Du musst Dein Leben ändern, Neues anpacken, Frisches auspacken, Überraschendes, Unmögliches, Verrücktes gilt es zu wagen! Vertraue der Matrix! Impulse entspringen Wortspiel, Metapher und Kalauer ebenso wie der graphischen Laune, alles folgt einem grundlegend anarchistischen Naturell.

Bis 2005 wurden die Bilder mit einem Bleistift der Härte HB gezeichnet, danach kamen die Härten H2 und H3 dazu, in denen bis heute alle Schraffuren ausgeführt werden. Das Papier war beliebig, je schwerer desto besser, reinweiß lieber nicht, ganz am Anfang waren es die Rückseiten von Einladungskarten, die übrig geblieben waren, seit längerem entstehen die Zeichnungen auf einem 300 Gramm schweren Foto-Kopier-Karton.

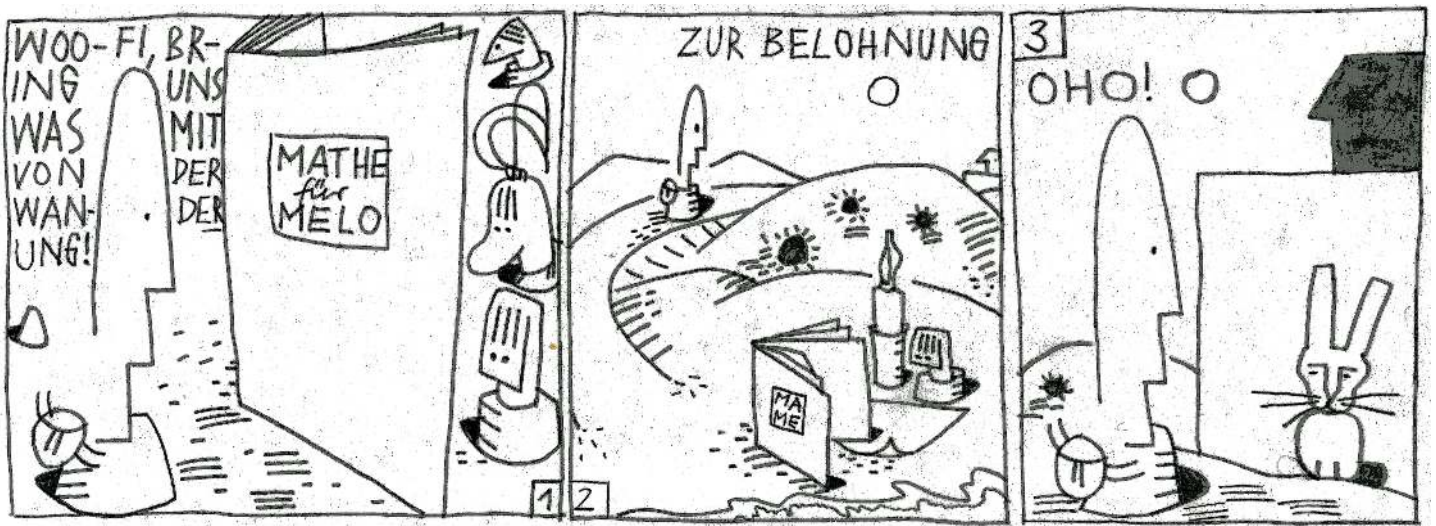
Auf manchen Bildstreifen kann man Omar Sheriff beim Zeichnen zusehen. Auf manchen Bildstreifen kommt er zu spät und die Geschichten haben sich von selber entwickelt. Geschichten über die Lückenknüllerkids und für die Lückenknüllerkids. Kunst für den Hausgebrauch. Kunst als Hausordnung.

Wolfgang Herzer



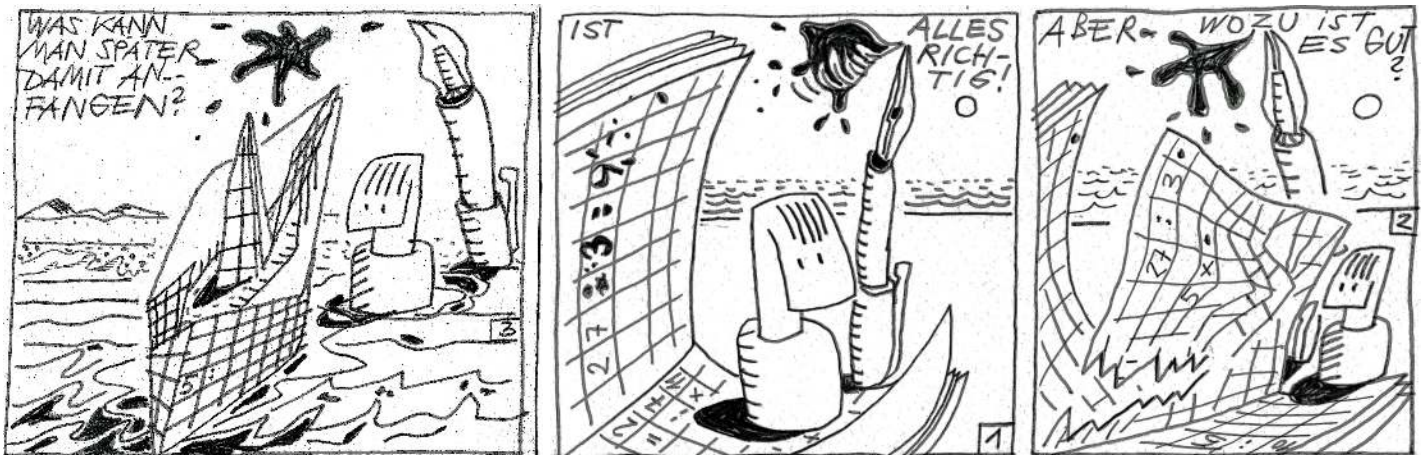
**DIE LÜCKERNKNÜLLERKIDS
GESCHICHTEN AUS EVERYWEN
VON OMAR SHERIFF**

DER VERSCHWUNDENE HASE



1. Woo-Fi bricht zu einer Wanderung auf. Er lässt die Kids allein zu Hause. Geht nicht hinaus, bevor Ihr nicht Euer Hausaufgaben gemacht habt, sagt Woo-Fi. Bis dahin bin ich längst wieder zurück und habe Euch eine Belohnung mitgebracht. Melo hat Probleme mit Mathematik. Die Mädchen wissen nicht, was sie tun sollen. Vater wandert durch die Dünen, die voller Schlupflöcher sind, ohne dass ihm

ein Geschenk einfallen würde. Kurz darauf trifft er Meister Lampe, der die vielen dunklen Gänge hier gegraben hat. „Ich suche ein Geschenk für Kinder, die nicht in die Schule wollen?“ eröffnet ihm Woo-Fi. „Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts!“ sagt der Hase. In seinem Tonfall schwingt aber sehr viel Verständnis für die Kinder mit.



2. Melo ist mit dem Rechnen fertig. Das ging ja schneller als gedacht. Aber er ist nicht wirklich zufrieden. Seinem Gefühl nach ist er im Leben nämlich keinen Schritt weitergekommen. Im Grunde bringt das ganze Lernen nichts. Man vergisst

dabei nur die wichtigen Dinge, für die man geboren ist. Melo ist der geborene Seemann. Melo baut ein Schiff. Das ist ein Stück angewandte Mathematik, mit der man davonfahren kann.



3. Einmal in Fahrt ist Melo nicht mehr zu bremsen. „Warum so eilig?“ will Hier-wohne-ich wissen. „Boote baut man vor der Flut!“ gibt ihr Melo zu verstehen. Er will die Zeit nützen, die schneller um sein könnte, als man denkt. Da hat er recht! Wie

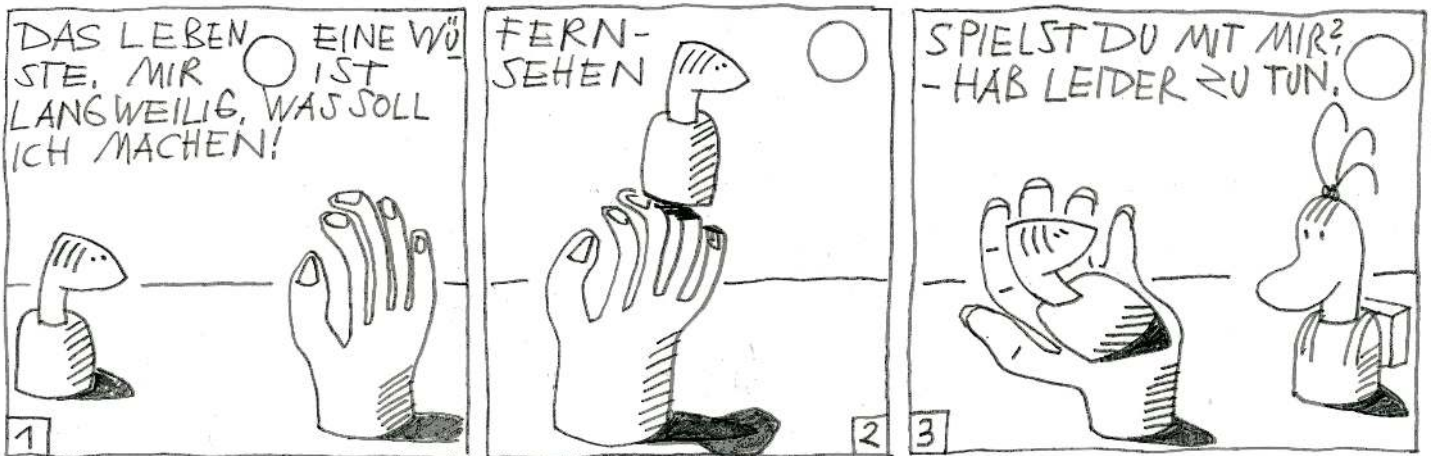
unberechenbar ist doch das Wetter! Jeden Augenblick könnte eine zweite Sintflut über sie hereinbrechen. Er hat keine Zeit, um mit Hier-wohne-ich zu spielen.



4. Melos Spiel ist Hier-wohne-ich zu abgefahren. Sie kann ihm nicht mehr folgen. An diesem faden Ort soll es eine

Sintflut geben? Gib Dir keine Mühe, Melo! Melo aber rackert brav weiter. Hier-wohne-ich wandert durch den

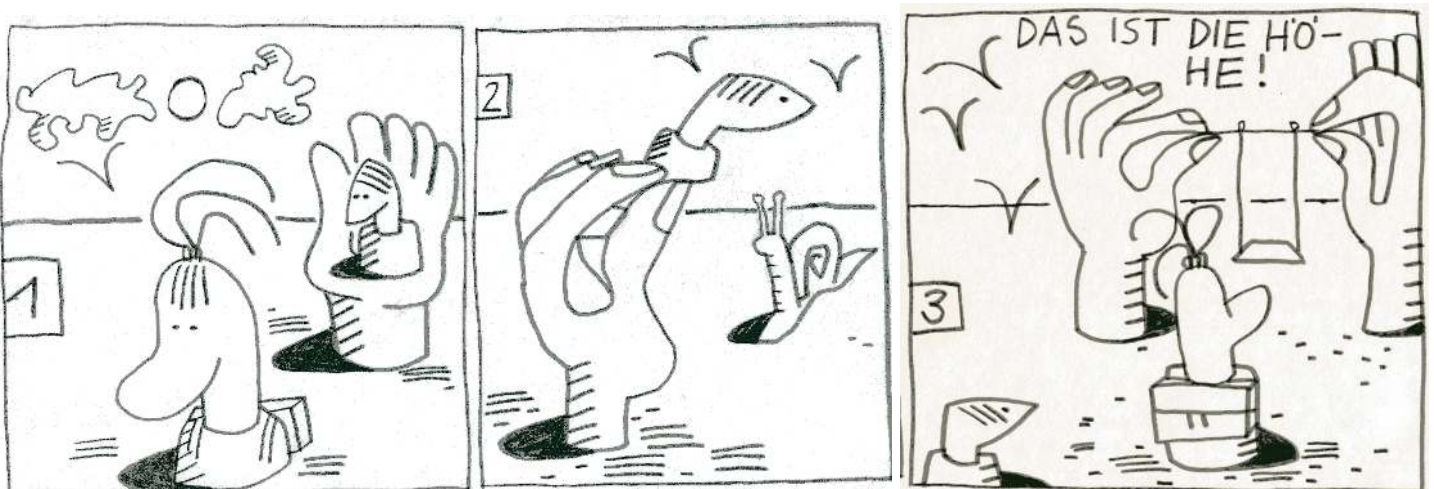
Wüstensand, den die Langeweile angeweht hat, und ruft: Weiß denn hier Niemand ein Spiel, das Spaß macht?



5. No-nein geht es genauso. Alleinsein ist öde. Was soll ich machen! Wenn nur Woo-Fi schon mit der Belohnung da wäre! Unterwegs begegnet sie der

Helfenden Hand, die ihr auch nicht helfen kann. Nicht einmal zum Fernsehen hat No-nein Lust. Zu allem Überfluss kommt jetzt auch noch Hier-

wohne-ich, die mit ihr spielen will. Wenn ich nur einmal soviel Zeit wie Du hättest sagt No-nein.



6. Gekränkt geht Hier-wohne-ich wieder. No-Nein-räkelt sich in ihrem Sitz. Endlich alleine! Sie beobachtet die Vögel, die in Schwärmen über sie hinwegziehen. Ist das nicht die

Richtung, in der Hier-wohne-ich verschwunden ist? Als sich No-nein von der Helfenden Hand hoch halten lässt, sieht sie in der Ferne einen Spielplatz, der leider keine Fata Morgana ist. Die

Öffentliche Hand hat eine Schaukel aufgestellt. Und Hier-wohne-ich ist die erste, die darauf schaukelt. No-nein gibt ihr Schwung.



7. No-nein und Hier-wohne-ich sind die ersten, die den neuen Spielplatz entdeckt haben. Sie schaukeln und

geben sich gegenseitig Schwung. Die zwei kommen immer höher. Nur Fliegen ist schöner! Was wollen die vielen

Vögel hier? Was lockt sie nach Everywen? Die Kids können das von der Schaukel aus nicht erkennen.



8. Sie stürzen vom Spielplatz und laufen auf der Strasse weiter. Es sieht fast so aus, als ob die Vögel auf ihrem Balkon landen wollten. Aus der offenen Balkontür dringen die Stimmen einer

Fernsehübertragung. Wer ist in der Wohnung? Vielleicht ist Woo-Fi schon wieder zurück und hat Geschenke mitgebracht! Die Ältern sind aber immer noch fort. Melo und Hier-soll-es- schön-

sein starren wie hypnotisiert auf die Mattscheibe, als die Mädchen in die Wohnung stürmen. Die Sonne scheint! Und Ihr hockt vor der Glotze?



9. Die Sendung heißt „Heute in Everywen“. Auch die Mädchen werden in ihren Bann geschlagen. Doch je länger Hier-wohne-ich dem Bericht folgt,

desto ungehaltener wird sie wieder. Da stimmt etwas nicht! Die Sendung erweckt den Eindruck, als würden nur Pröppels in Everywen leben. Hier-

wohne-ich stellt sich vor ihre Geschwister und spricht für alle Kids: ...Diese Ungerechtigkeit schreit zum Himmel! ... Ein Tumult bricht aus.



10. Was haben die Pröppels an sich, das uns fehlt! Die Kids denken lange darüber nach. Als Hier-wohne-ich unter der Last ihrer Gedanken stolpert und

auf die Nase fällt, ahnen sie das Erfolgsgeheimnis der Pröppels. Pröppels kommen leichter an, weil die Leere ihrer Äußerungen die Versandkosten senkt.

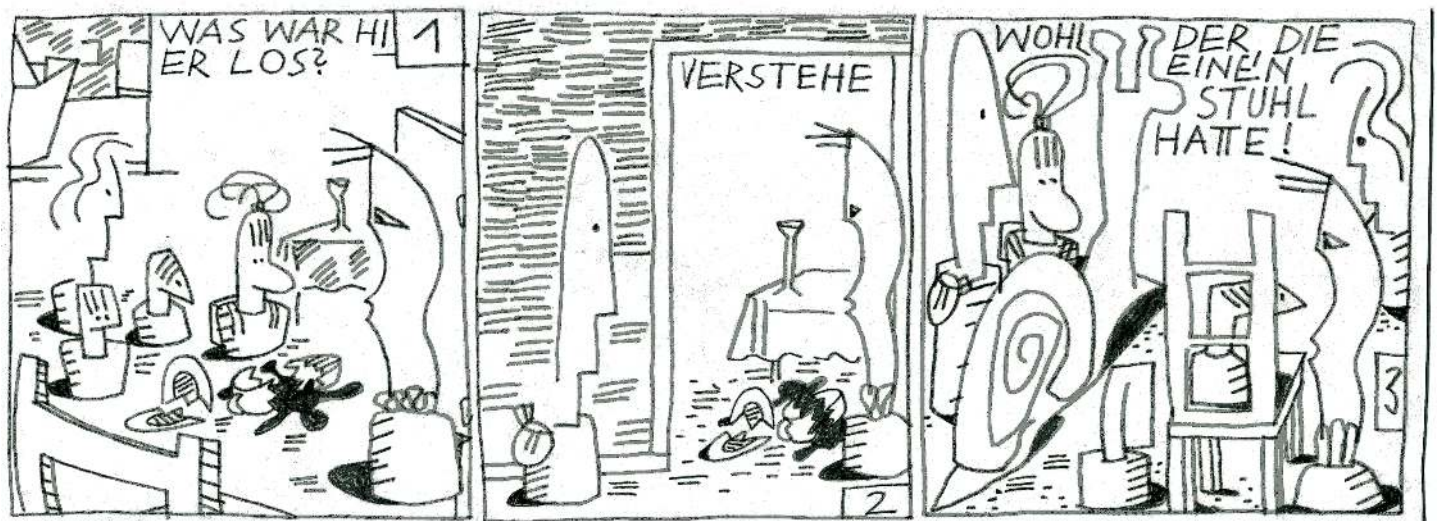
Bei uns muss mehr Leichtigkeit rein, rufen alle. Hier-soll-es-schön-sein weiß wie. Er unterrichtet die Kids in der Kunst des Jonglierens.



11. Im Nu steht die ganze Wohnung Kopf. Alle Antriebslosigkeit ist verfliegen. Die schwersten Dinge sind so leicht

geworden, als würden sich die Kids auf dem Mond bewegen. Sie haben den Dreh raus. Salto mortale! Sie sind am

Gipfel der Schwerelosigkeit angelangt. Da gibt es Scherben. Die Kids kehren auf den Boden der Tatsachen zurück.



12. Kurz hintereinander betreten Vulkan-na und Woo-Fi die Wohnung. Die Situation, die alle miteinander verbindet, erlaubt es vorerst nicht, dass die Kids nach ihrer Belohnung fragen. Ebenso

verbietet sie es Woo-Fi, den Kids ein Rätsel zu geben. Was habe ich in meinem Rucksack? Schade! Aber an anderer Stelle ist der Erklärungsbedarf dringender. Liebliche, meine Lieblings-

tasse! seufzt Woo-Fi. Schon nach wenigen Worten begreifen die Ältern das Problem ihrer Kinder. Eine Familienkonferenz über das Thema Gerechtigkeit folgt.



13. Es findet eine Familienkonferenz darüber statt, was gerecht ist. Das ganze Haus beteiligt sich schließlich daran. Es sind auch Pröppels dabei.

Plötzlich konzentriert sich die Aufmerksamkeit aller auf die beiden Mädchen. Hier-wohne-ich, die schon zur Schule geht, findet es gemein, dass No-nein

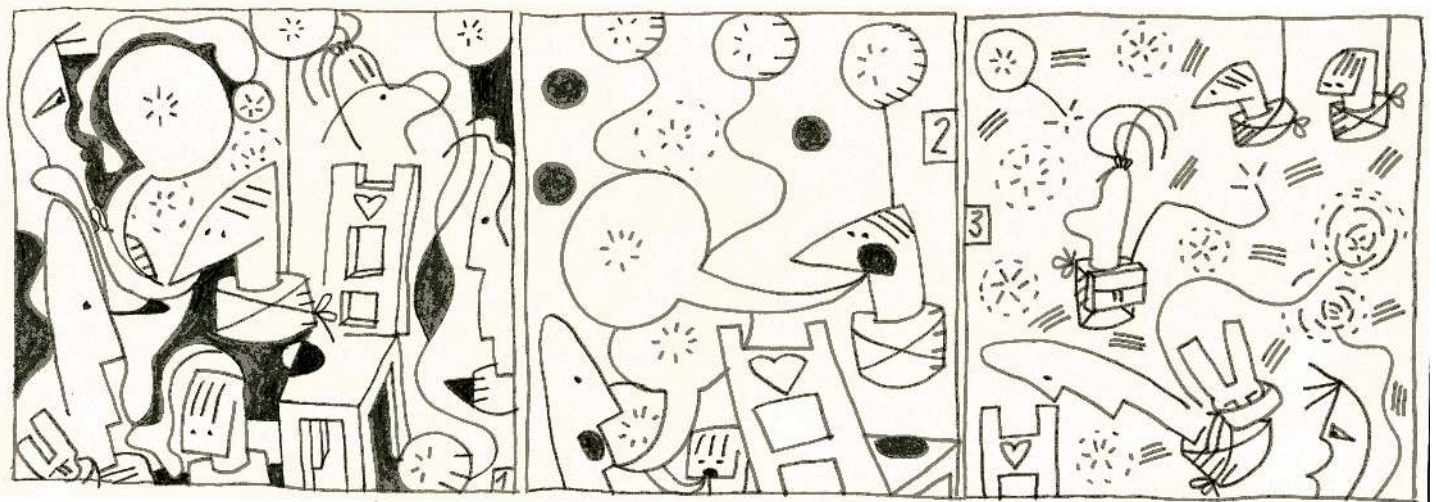
auf dem einzigen Stuhl sitzen darf. Was sagt No-nein dazu?! Im Saal kehrt Stille ein. No-nein stellt sich auf den Stuhl.



14. No-nein meint, im Boden zu versinken. Sie weiß nicht, was sie sagen soll. Ihr Kopf ist ganz leer. Unter dem Druck ihrer Notlage macht sie schließlich, was allerdings vor langer Zeit durch das

Flug-Verkehrs-Amt verboten worden war. No-nein bläst ihre Backen auf und füllt den Luftraum in Logo-Ment-Spruchblasen um. Alle staunen, wie dabei aus Nichts Etwas wird. Weder an

dieses Verfahren noch an dessen Verbot erinnert sich Jemand. „Das sind gute Argumente! Kind!“ gratulieren die Grossen. Gerecht ist, wenn alle auch ohne Stuhl hoch hinauf können.



15. Alle bestürmen No-nein. Wie hast Du das gemacht! Sie weiß es nicht, macht aber weiter. In Windeseile nehmen alle die kindlichen Argumente an. Die Kids sind überglücklich. Jetzt ist aus

Leere genug Leichtigkeit geworden, um die Gewicht ihrer Äußerungen auszugleichen. Die Ältern ahnen, daß sich auf diese Weise billig Urlaub machen lässt. Doch zu früh gefreut! Die

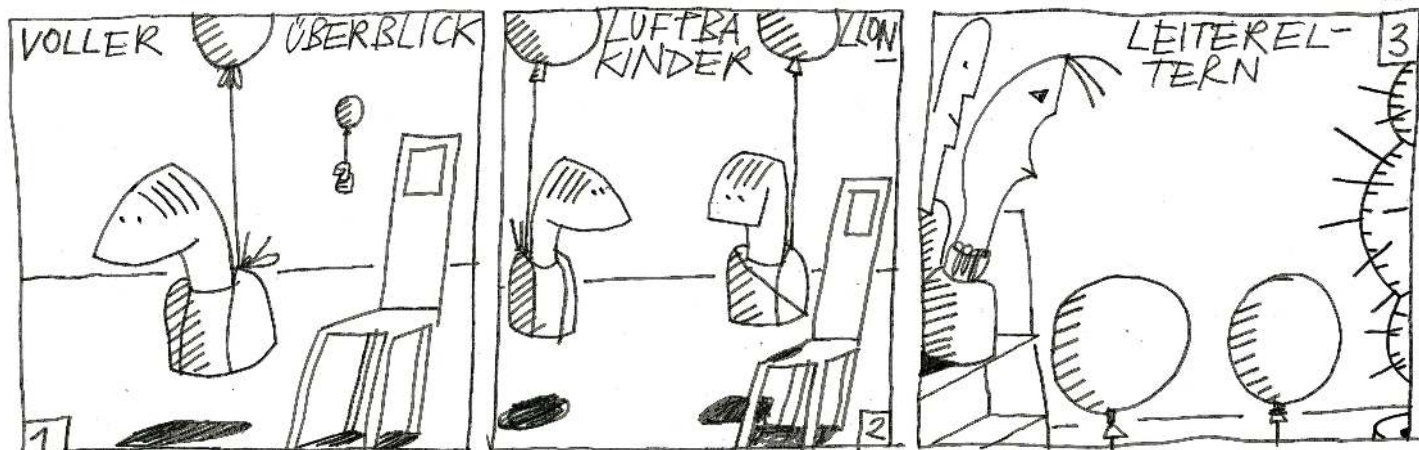
Blasen platzen bald. Für Grössere scheint das Verhältnis von Hülle und Fülle falsch bemessen zu sein. Beim Absturz geht Woo-Fis Rucksack auf.



16. Die Situation hat sich gewandelt. Aber für die Belohnung, die Woo-Fi mitgebracht hat, passt der Zeitpunkt wieder nicht. Kein Kid interessiert sich für einen Hasen, für einen Erdarbeiter,

wenn es damit befasst ist, die Lüfte zu erobern. Die Tragfähigkeit der Logo-Ment-Blasen wird besser. Niemand kann erklären, warum. Die Kids fliegen schon über das Dach. Vorsicht! Woo-Fi

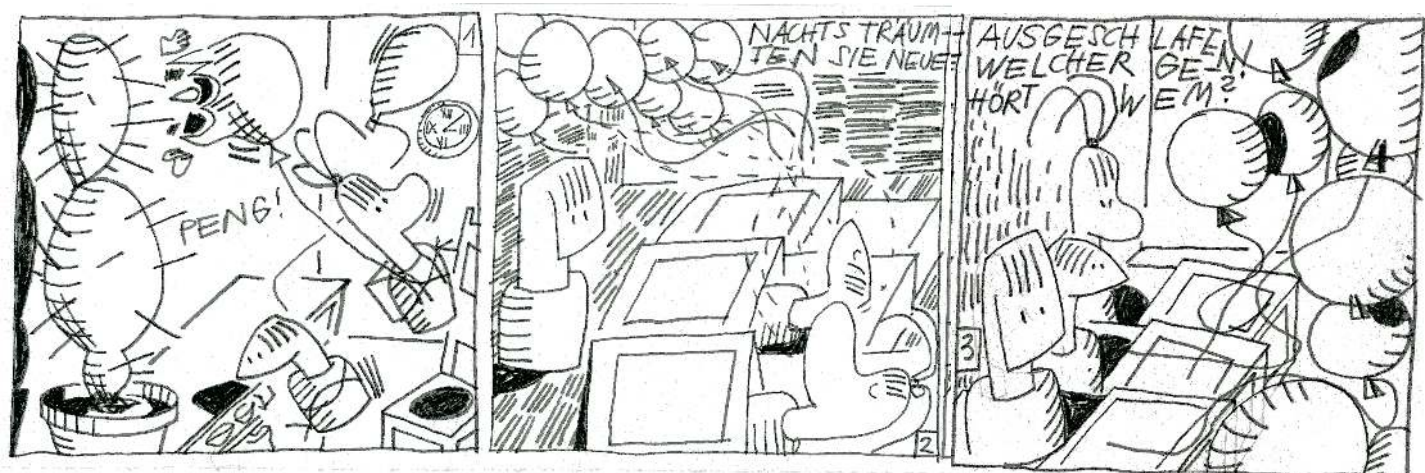
setzt den Hasen, mit dem er die Kids belohnen wollte, in den Stall. Es wird nicht mehr lange dauern, seufzt Vulkana, dann sind die Vöglein weg. Der Hase zeigt keine Gemütsregung.



17. Die Kids sind immer am Ballon. Sie haben einen Vorgeschmack der großen Freiheit. Ihr Augenblick wird kommen.

Die Testflüge verlaufen erfolgreich. Die Kids sind bereit. Gleichwohl bleiben

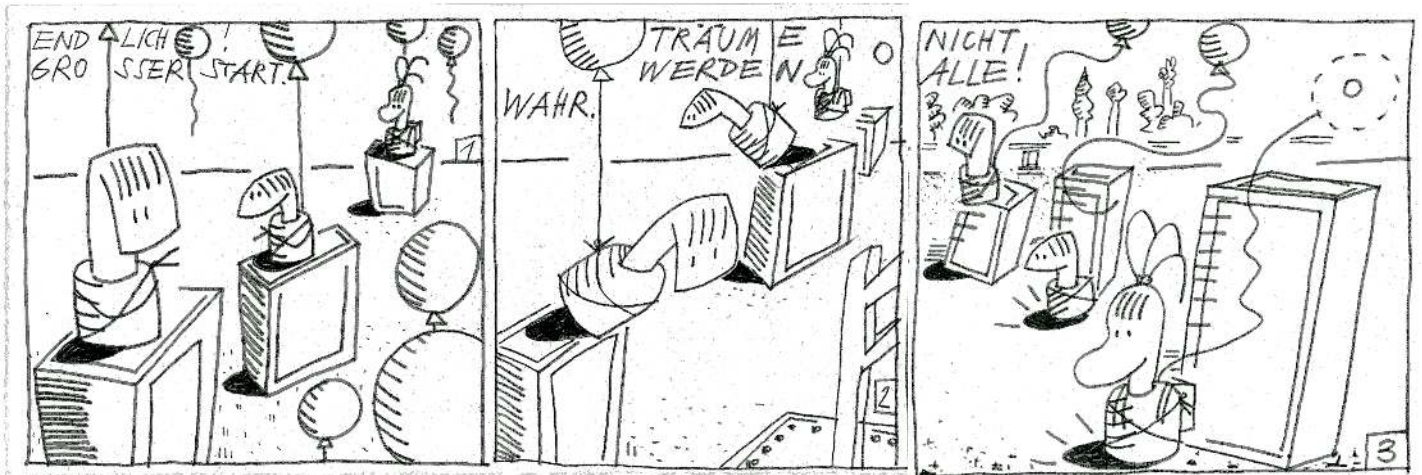
viele Fragen offen, die auch die Ältern nicht beantworten können.



18. Die Logo-Ment-Ballons platzen. Ihre Hülle ist sehr sehr empfindlich. Aber es sind genug da. Die Kids brauchen keine Sorgen zu haben, auch wenn sich No-

Nein nicht genau merken konnte, wie man die Ballons herstellt. Manchen gibt's der Herr im Schlaf! Das einzige Problem, das die Kids haben, ist, immer

wieder herauszufinden, wem welcher Ballon gehört.



19. Jetzt oder nie! Die Reise um die Welt duldet keinen längeren Aufschub mehr! Gleich ist der Große Augenblick da! No-Nein, Melo und Hier-wohne-ich

erklimmen die Startrampen, die aus Streichholzschachteln der Marke Welt-hölzer bestehen. Jetzt! ... Vorbei! Hätte der Fehlstart nicht ein anderes Mal

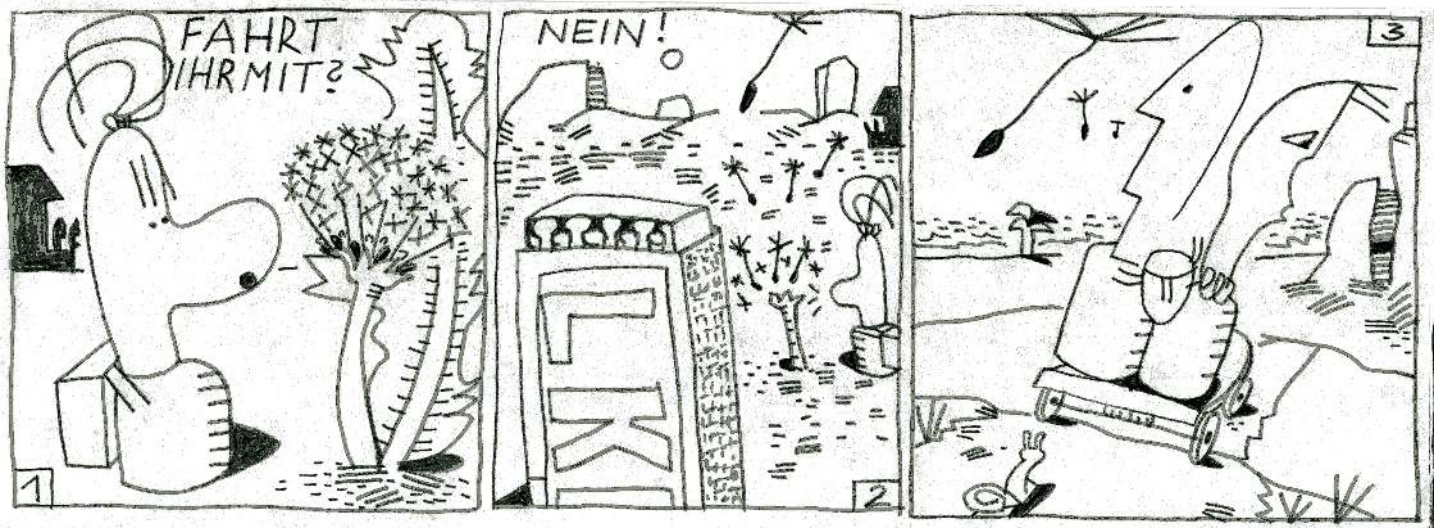
passieren können! Sternstunden der Menschheit wiederholen sich nicht.



20. Aus den Plänen der Kids ist die Luft raus. Die Enttäuschung ist zu groß, um an einen Neuanfang zu denken. Im Gegensatz zum Pech, das man haben

wird, ist gehabtes Pech kein Bindemittel mehr. In gegenseitigen Beschuldigungen machen sich die Kids Luft. Sie gehen im Zorn auseinander und wollen

Niemanden mehr sehen. Ich sagte: Niemanden!



21. Die Träume der Kids von einer Weltreise sind verfliegen. Ein Mädchen wandert melancholisch durch die Wiese. Die Ältern fragen zum letzten Mal, wollt Ihr

nicht doch mit uns in den Urlaub fahren. Sie haben sich Melos Skateboard geborgt und werden gleich aufbrechen. Anstelle einer Antwort bläst Hier-wohne-

ich in die Pustebumen. Unendlich viele Fallschirmchen steigen auf, um die Welt zu umsegeln.



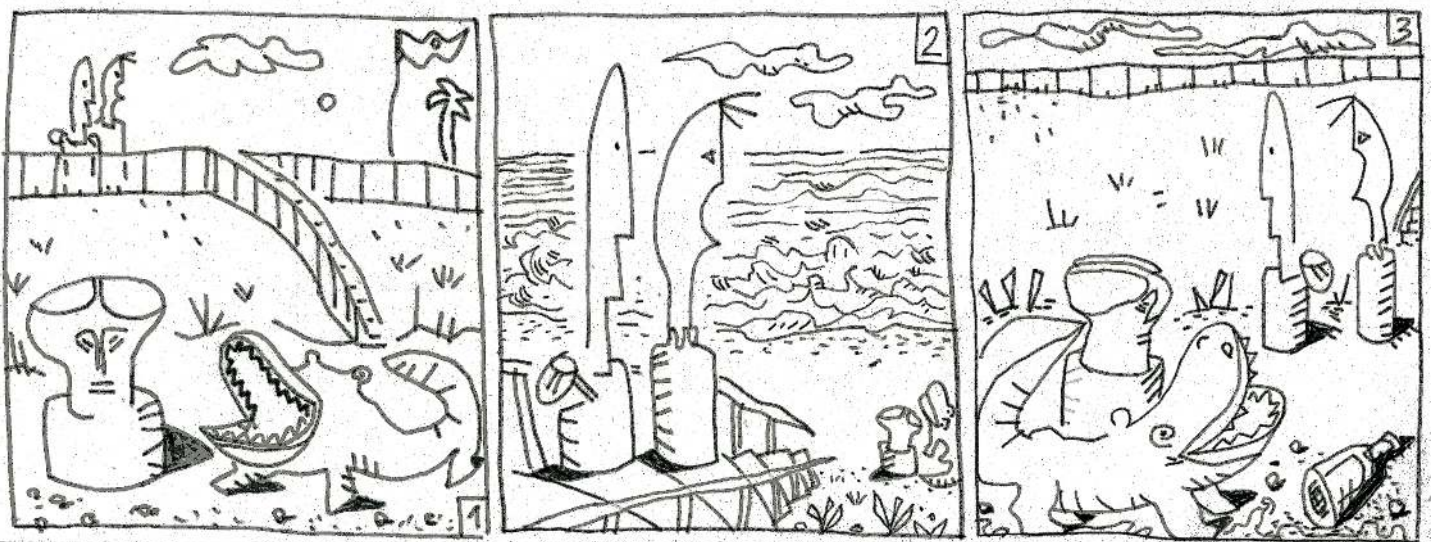
22. Vulkana und Woo-Fi fahren in den Urlaub. Auf Melos Skateboard sind sie schon weit. Ein Sonnenuntergang in der Wüste oder am Meer ist ein riesiges Erlebnis, das Vulkana und Woo-Fi traurig macht. Für zwei Personen reicht die

Hälfte. Schade, dass den Kindern soviel entgeht, weil sie zu Hause geblieben sind! Wir können's nicht ändern, denken die Ältern.



23. Der Löwenzahn-Samen hat am Puste-Blumen-Fallschirm sein Lebens-Ziel erreicht. Die Wüste. Glück gehabt! Er fällt dem Nomaden und dem Oasodil vor die Füße, die sich als Fachleute für Komfort-Rettung einen Namen gemacht haben. Zur gleichen Zeit versöhnen sich die Lückenknüllerkids. Sie

wollen das Geschenk sehen, das ihnen Woo-Fi mitgebracht hat. Weit weg von Every-wen stoppen der Nomade und das Oasodil vor einem Löwenzahnsamen: „Hier braucht jemand dringend ein Nasevoll Oase,“ sagt der Nomade, „ist das noch drin?“ Schwall!



24. Sie sind kurz vor ihrem Urlaubsziel. Eine steife Brise lässt die Fahnen knattern. Über eine Treppe steigen Vulkana und Woo-Fi von der Uferpromenade an den Strand. Der Nomade und das Oasodil, die hier ebenfalls ein paar Tage ausspannen wollen, kommen ihnen entgegen. Vier Fremde

gehen aneinander vorbei. Dabei erfüllt diese ein leiser Zweifel, ob sie vielleicht eine gemeinsame Bestimmung verbindet. Vulkana ist in der Regel kommunikativer als Woo-Fi. Aber auch sie will schnell weiter.



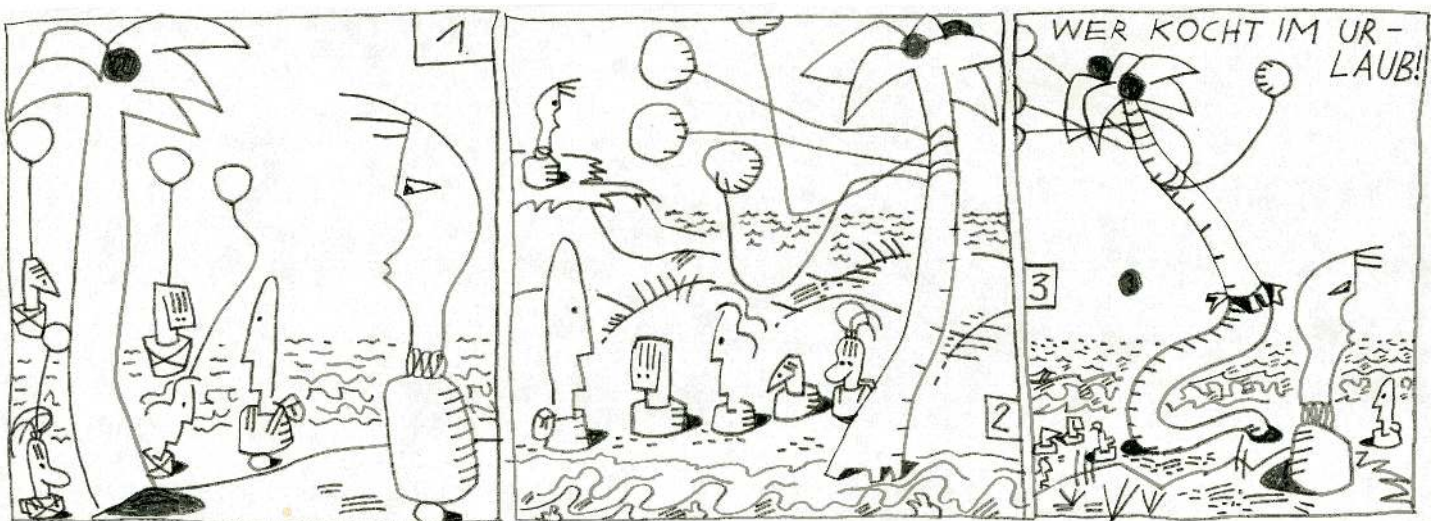
25. Woo-Fi hat zwei Logo-Ment-Blasen mitgenommen. Das Produkt kindlicher Argumentation hatte sich für Erwachsene als nicht luftfahrttauglich erwiesen. Doch auf dem Boden erlau-

ben sie Vulkana und Woo-Fi große Sprünge. Am Nachmittag flaut der Wind ab. Ein Hochdruckgebiet liegt über der Küste.



26. Es ist wie im Paradies. Überall wachsen Siegespalmen. Vulkana und Woo-Fi leben in den Tag hinein. Sie rechnen die Zeit in Doppeltagen. Ihre Ferien werden dadurch aber nicht nur doppelt so lang. Denn im Rahmen der Zeitverschiebung taucht zwischen Hier und Heute sogar ein vollkommen Neuer

Tag auf. Namenlose Stunden bilden ein Ganzes, das sich bisher in der Normalzeit aufgelöst hatte. Woo-Fis Entdeckergeist ist geweckt. Mal sehen! Wach ich, oder träum ich. Woo-Fi meint die Kids zu sehen, die an Logo-Ment-Ballons über den Ozean fliegen.



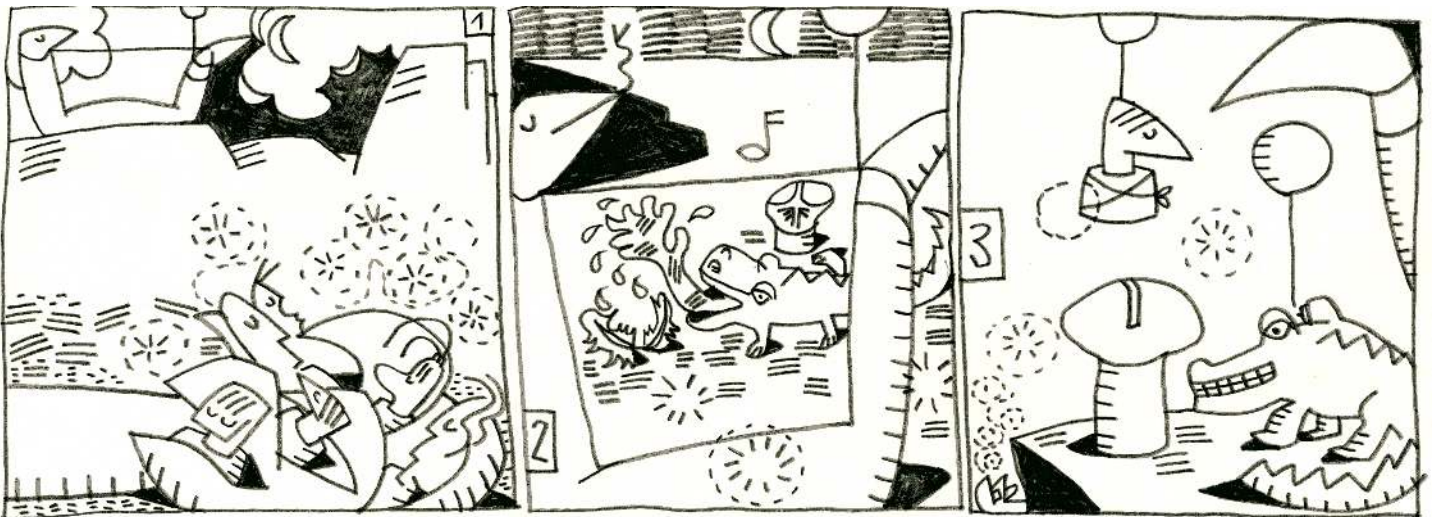
27. Die Kids landen am Urlaubsgestade der Ältern. Sie binden ihre Logo-Ment-Ballons, in denen sich die Kraft der kindlichen Argumentation zu ungeahnter Größe entfaltet hat, an eine Siegespalme, die wieder Erwarten hohl ist. Winde zerran an den Flugkörpern, während die Ältern ihre Überraschung verarbeiten, dass ihr Urlaub zu zweit abrupt zu Ende gegangen ist.

Wie groß aber ist die allgemeine Überraschung, als die Logo-Ment-Ballons im Verbund mit der Windstärke, die Palme entwurzeln, und der hohle Baum sich als Libertys Urlaubs-Unterschlupf entpuppt. Der Augenblick ist schlecht gewählt, um zu fragen, ob zu Hause alles in Ordnung ist.



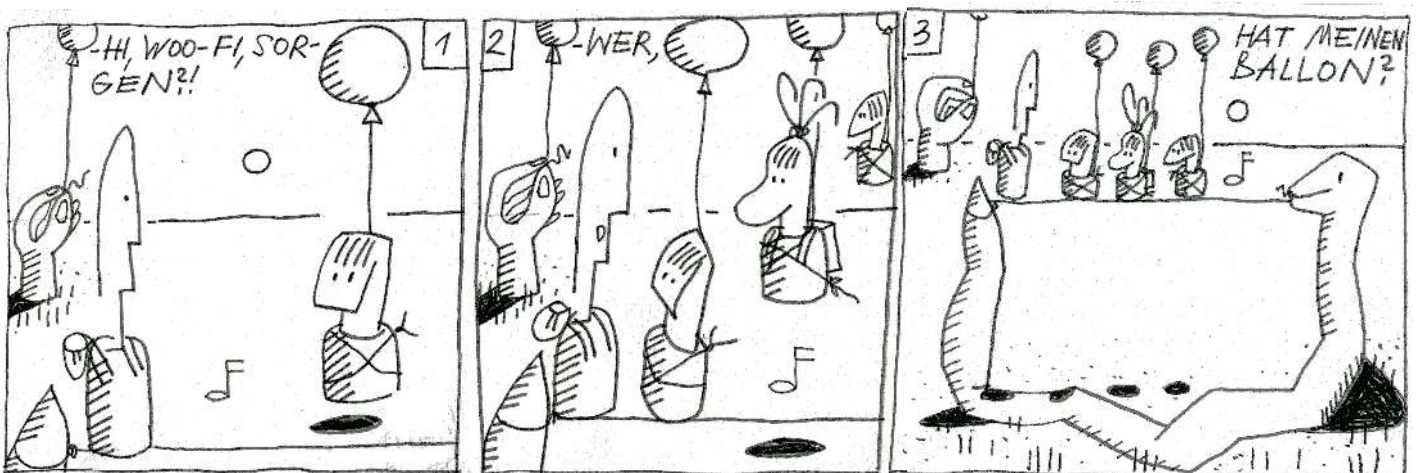
28. Der Wind nimmt zu. Er trägt die Palmröhre und ihren Inhalt davon. Bald folgen ihnen die Kids und die Erwaxenen ins Wüstengebirge, ohne an den Rückweg zu denken. Auf dem zweiten Plateau werden die Palme und Liberty getrennt und fliegen in verschiedene Richtungen weiter. Es ist spät geworden. Im Mondlicht sieht man, wie Liberty unsanft auf

dem Hochplateau landet. Die fünf Urlauber sind sich unschlüssig, was jetzt zu tun ist. Es ist zu dunkel, um noch einen Weg zu erkennen. Sollte Liberty in Not sein, muss sie bis zum Tagesanbruch warten. Sie ist neben der Löwenzahn-Oase gelandet.



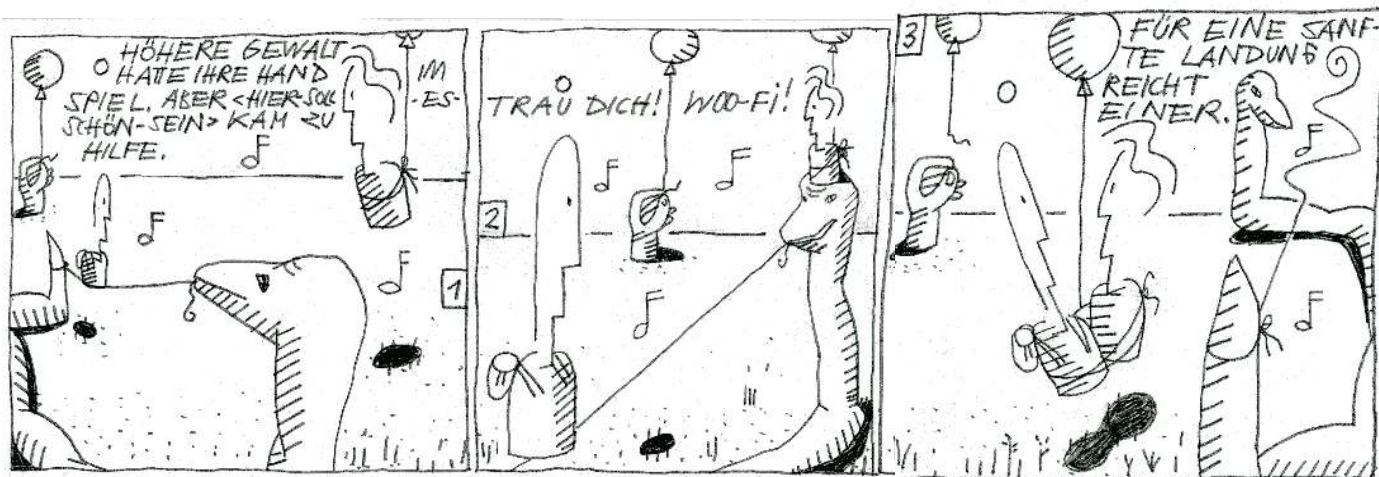
29. Auf ihrem Nachtlager aus Palmblättern versinken die Kids und ihre Ältern in tiefem Schlaf. Während der REM-Phase treten wieder Logo-Ment-Aktivitäten auf, die den Ballon-Vorrat ergänzen. Aber auch auf dem Hoch-Plateau sind hilfreiche Kräfte am Werk. Der Nomade und das Oasodil, die beim Anblick des Logo-Ment-Geschwaders aus Everywen den

Urlaub abgebrochen hatten, führen an Liberty eine Komfort-Rettung durch. Die Schlange erhält dabei die Form einer Windharfe. Jetzt kann man sie ihrem wohlverdienten Erholungsschlaf überlassen. Das Oasodil gießt den jungen Löwenzahn. No-Nein schlafwandelt.



30. Es ist schon heller Tag, als die Urlauber ihre Augen aufschlagen. Die Logo-Ment-Aktivitäten, die sich außerhalb ihres Bewußtseins abgespielt haben, haben sie in eine heikle Lage gebracht. Liberty beschließt, ihre Rolle als Windharfe auch

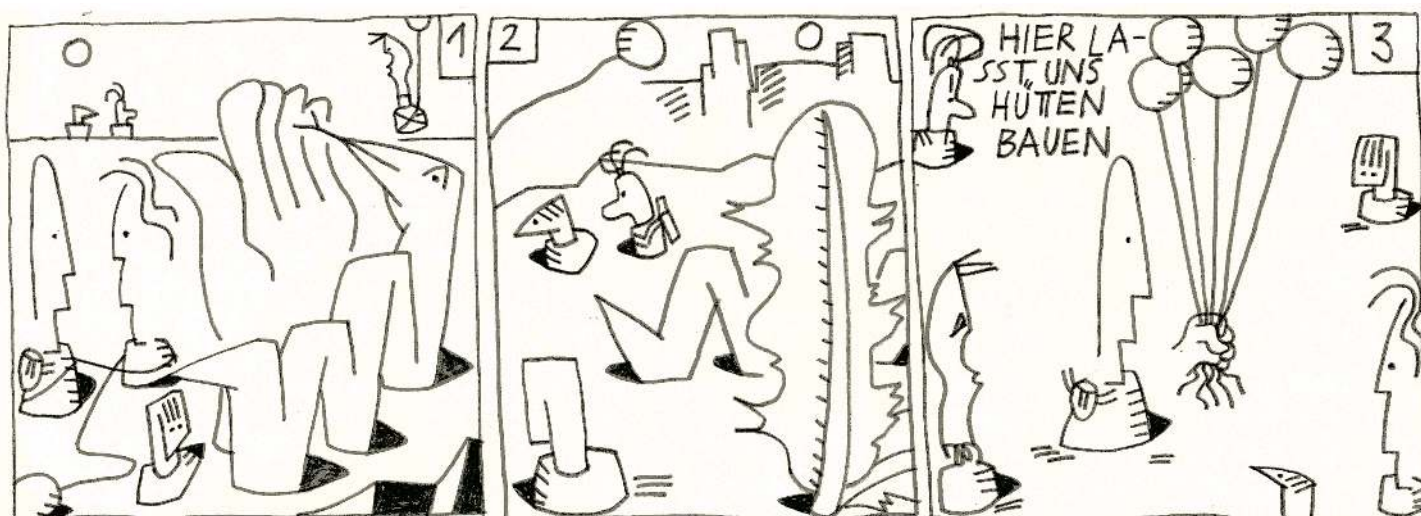
tagsüber weiterzuspielen, um dem Schlafwandlern, der sich auf ihre Saite verirrt haben, Zeit zu lassen. „Was mach ich hier!“ fragt Woo-Fi. In der Nähe steht Höhere Gewalt. Sie spielt mit einem Ballon, der Woo-Fi fehlt.



31. Die Bergluft ist erfüllt von den Klängen der Windharfe. Woo-Fi verharrt auf der Stelle. Drei der Kids suchen

Vulkana, die meistens entschlossener ist als Woo-Fi. Doch Hier-soll-es-schön-sein kommt Vulkana zuvor. Obwohl

Woo-Fi unter starker Höhenangst leidet, lehnt er die Einladung zur Ballon-Fahrt nicht ab.



32. Liberty und die Höhere Gewalt machen sich bekannt. Woo-Fi dankt Hier-soll-es-schön-sein für die Ballon-fahrt. Vulkana sieht, daß Woo-Fi sicher

auf dem Boden angekommen ist. Der Löwenzahn wächst und bekommt saftige Blätter. Auf dem Hochplateau herrscht reges Treiben. Dankbar

nehmen alle den Boden unter ihren Füßen wahr. Warum bleiben wir nicht eine Weile? fragt Woo-Fu und sammelt die Logo-Ment-Blasen ein.



33. Der Aufenthalt auf der Äolsharfe wirkt in Woo-Fis Fantasie nach. Dass dieser Aussichtspunkt auf dem Hochplateau fehlt, ist eine bemerkenswerte Schöpfungsschwäche. Sie beweist, daß die Natur den Menschen braucht. Die

Erwachsenen planen zur Krönung des Hochplateaus ein Luftschloss zu bauen. No-nein und Hier-wohne-ich binden sich Logo-Ment-Balons um. Sie wollen helfen. Doch Kinder sind leicht abzulenken. Da braucht nur ein Gräslein zu

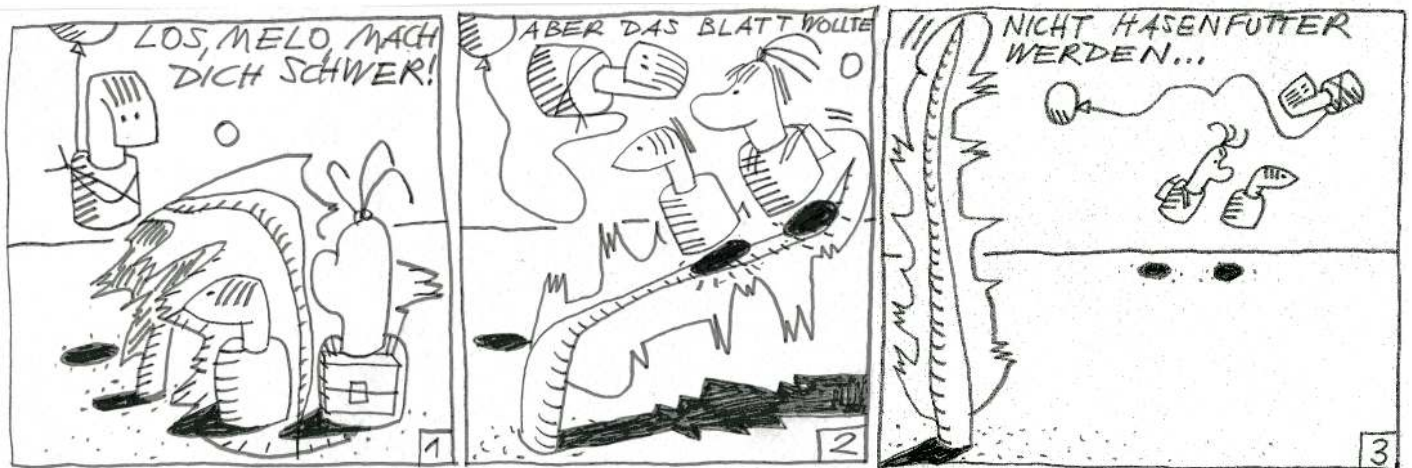
winken, schon schießt ihnen eine neue Idee durch den Kopf. Sie sorgen sich um Häschen, das gefüttert werden muss, und lassen die Ältern auf der Baustelle alleine zurück.



34. Die Mädchen bestaunen das Löwenzahnblatt. So einen saftigen Löwenzahn gibt es in ihrem Garten nicht. Sie wollen Hasenfutter daraus

machen, das sie nach Everywen mitbringen. Doch zu zwei gelingt es ihnen nicht, den Stengel der Pflanze abzuknicken. Melo kommt wie gerufen.

Drei gegen einen. Das wäre doch gelacht!



35. So leicht kann man einen Löwenzahn unterschätzen. Im rauen Klima des Wüstengebirges und unter der sachkundigen Pflege des Oasodils hat der Löwenzahn ungeahnte Wildheit

erlangt. Die Kids können von Glück sagen, daß sie das wütende Grün nur von sich geschleudert hat. Rekordverdächtiger Wurf. Mit einem Knüll durchbrechen sie die Schüllgrenze. Wieder-

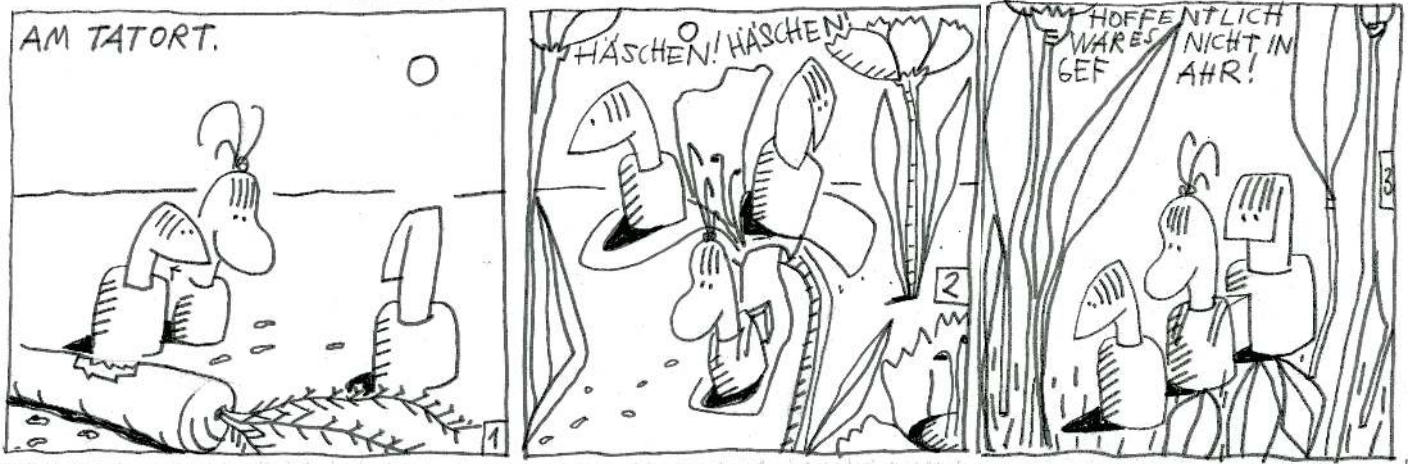
sehn mit Everywen! Es wird aber auch höchste Zeit. Häschen ist sicher schon ungeduldig.



36. .. Da waren`s nur noch zwei. Hierwohne-ich und No-nein sind wieder Zuhause. Aber wo ist Melo geblieben, mit dem sie das Wüstengebirge

verlassen hatten? Sie starren durch das Stallgitter. Auch Häschen scheint sich in Luft aufgelöst zu haben. Melo! Er steht wie aus dem Boden gewachsen vor

ihnen. „Wie kommst Du in den Stall?“ „Auf demselben Weg, auf dem Häschen herausgekommen ist.“



37. Armes Häschen, wir hatten es zu lange allein gelassen! Bestimmt sucht es uns jetzt und weiß nicht, daß wir

schon wieder Zuhause sind. Wir müssen ihm sagen, daß es sich keine Sorgen mehr zu machen braucht.

Sie finden Hasenspuren. Die Zeit vergeht.



38. Die Kids haben ein schlechtes Gewissen. Häschen muß schon sehr lange herumgeirrt sein! Bald geht die Sonne unter. Die Kids verlieren auf

felsigem Boden die Spur. Was tun jetzt? Sollen sie die Suche abbrechen? Im Moment erübrigt sich diese Frage. Noch bevor sie überhaupt zum Überlegen

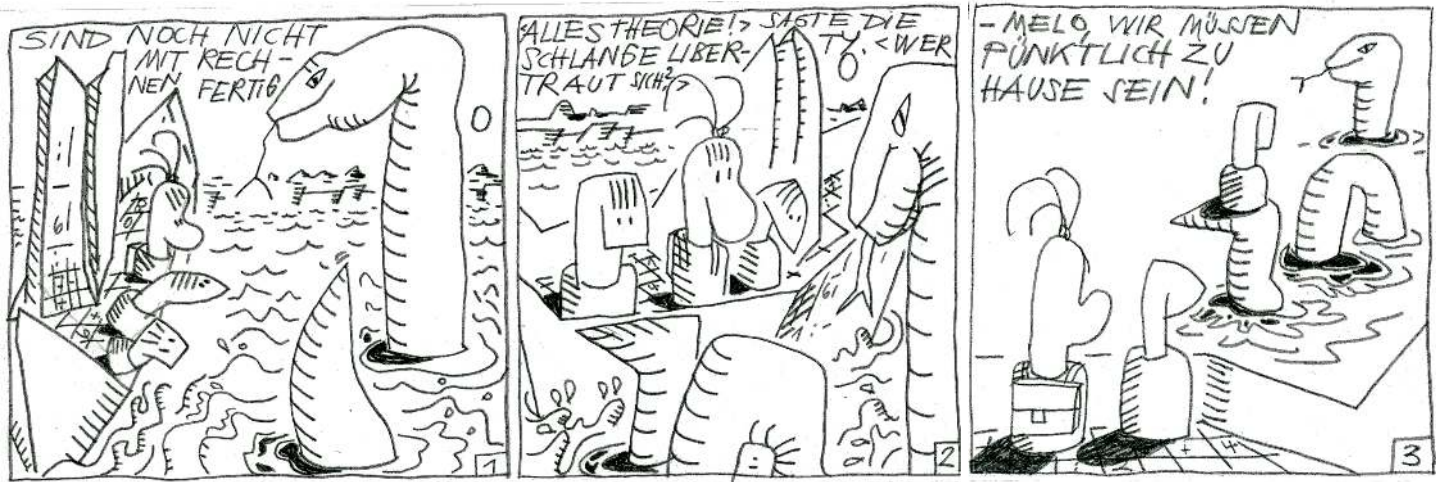
kommen, tut sich unter ihren Füßen ein Loch auf.



39. Bleibt die Sintflut von Noah fern, muß Noah zur Sintflut gehn. Das Wasser dämpft den Sturz ins Bodenlose ab. Das ist ja ein richtiges Abenteuer, ruft Hier-wohne-ich. Doch

zwei Dinge stimmen traurig: Woo-Fis Belohnung ist Baden gegangen. Häschen weiß nicht, wo die Kids abgeblieben sind. Jetzt zeigt sich aber, daß Melos das Richtige getan hatte.

Wer hätte gedacht, daß sich seine Art, die Schul-Mathematik anzuwenden, jemals auszahlen würde. Doch was schaukelt dort in den Wellen! Der Sturz ins Bodenlose endet so auf dem Boot.



40. Die Kids machen auf Melos Boot eine Seefahrt. Der Kurs ist gut berechnet. Noch vor Sonnenuntergang werden sie Zuhause sein. Da züngelt Liberty heran. Aber die Kids wollen sich

nicht vom Kurs abbringen lassen. Melo zögert. Eigentlich will er gar nicht nach Hause. Er will ans Ziel! Der Weg ist das Ziel, und das hätte er auf dem Boot, in dem sich Fortbewegung und Ruhepunkt

vereinen, solange es nicht angelegt hat. In Liberty aber, der Wellen- und Wegförmigen, hätte dies in allen Lebenslagen Dauer, denkt Melo und bedankt sich bei den Mitreisenden.

Der Aufstand der Dosen – oder ewige Osterferien

Die Lückenknüllerkids ist eine 18 teilige Reihe turbulenter Bildergeschichten von Wolfgang Herzer, die ihren Autoren von den 1990er Jahren an bis heute beschäftigt, wobei seine Figuren, die an die Knappheit der Schachfiguren angelehnt sind, auch an die Fantasie der Leser*innen appellieren, den Rest sich selber vorzustellen.

Die Geschichten spielen auf dem Kleinplaneten Everywen, auf dem es auch Zugänge zu einer Gegenwelt namens Newrywen gibt, wo ein bizarrer Aufstand mit dem Ziel der ökologisch - ökonomischen Verbesserung von Everywen in Planung ist.

WEN ist das Autokennzeichen von Weiden in der Oberpfalz. Wesentliche Teilnehmer*innen sind der einbeinige Kapitän Duss Lehmgheut Walter die Zähne fletschende Windhose und der einzelne Indianer, der es auf Flaschenkorken abgesehen hat.

Die sehr textstarken, und sprechblasenfreien Geschichten, bei der jeweils drei Panels als kompositorisch eigenständige Bilder zusammen gehören, ist über die Jahre so nebenbei entstanden, neben den Aktivitäten des Autoren als Stadtrat, Familienvater, Künstler und Kunst-Kurator und verarbeitet auf schräge, komische Art Dinge aus diesen Lebensbereichen. Die Helden und Heldinnen und Statisten der Geschichten haben die Hand-schmeichelnde Form animistischer Idole, annähernd die von Schachfiguren, wie oben schon gesagt, auch die von konusförmigen Blumentöpfen aus Terracotta.

Gezeichnet wird mit Bleistift, handschriftlich flott, radiergummifrei und knapp bemessen, als würde der Zeichner statt des Stiftes eine Spielfigur durch das Format bewegen. Meilenweit entfernt und doch nicht unbeeinflusst von seinem Lehrer Prof. Jürgen Reipka an der Akademie der Bildenden Künste/München. Geschrieben wird in der Helvetica, in der Anrede der Leserschaft, im Dialog der Protagonisten, aus der Perspektive vieler verschiedener Erzähler*innen und in der Beschreibung all der seltsamen Aktivitäten und Ereignisse.

Unterschwellig hat das was mit Karl Mays Ardistan und Dschinistan zu tun, ebenso mit den Comic-Figuren Petzi, Mecki, Jimmy das Gummipferd, Tick, Trick und Track und anderer Heile-Welt-Kinder-Kunst aus dem Spät-Romantik-Revival der 1950er Jahre. Dazu gehören auch die amerikanischen Werbe-Fernseh-Filme wie „Am

Fuß der Blauen Berge“ oder „Abenteuer unter Wasser“. Nicht zuletzt müssten irgendwo die Namen Enid Blyton und die ihrer 5 Freunde klingeln. Der Autor ist Jahrgang 1948.

Die Figuren lassen sich in ihrem körperlichen Aufbau aus den abstrakten Grundformen nicht nur als Zeichen künstlerischer Autonomie und Konkretion wahrnehmen, Herzer kommt zwar von daher, nahm von der konkreten Kunst ihren Ausgang, von der reinen Kunst, bis er den Erzähler in sich entdeckte, unter das Feldzeichen des Homo Ludens geriet und parallel zu den eigenen Lebensverhältnissen die Lückenknüllerkids geboren wurden, als Hoffnungsträger, als Architekten und Blaupausen eines menschlichen Bauwesens und einer humanen Zukunft.

Der Aufstand der Dosen, der von Dissidenten aus dem Untergrund von Newrywen geplant wird, auf die die Kids ganz zufällig stoßen, bildet eine Front, die an der Reißverschlussbucht zwischen Every - und Newry-Wen liegt und sich vorrangig gegen die Ressourcen-Verschwendung der Everywener Pröppel-Gesellschaft in Form der Einwegbehälter wendet.

Grundtyp jeder Behälterformen ist die Ex&Hop - Dose, aus der die örtlich ungewöhnliche Elektromagnetik lebendige Dosenwesen aller Art, auch Dosen-Indianer hervorbringt, was an Frankenstein und die künstliche Intelligenz denken lässt und uns zeigt, wie wichtig das Spurenelement Eisen für das Leben insgesamt ist, will es nicht aus der Spur fallen.

Da haben sich die Kids eines Tages als Spurensucher auf den Weg gemacht, der im Staunen und Wagen der Kindheit beginnt, in die Osterferien führt und im Weitermachen mündet. Sie geraten in die offenen Räume aller möglichen Mythen und was ihr Erfinder, Omar Sheriff, über den wir noch sprechen werden, für normal gehalten hatte, lassen sie hinter sich.

Dem Ankommen der Kids in Newrywen, wo der Klassenprimus, der Strär, der die Kids und ihre Freunde begleitet, den Aufstand maßgeblich, ja entscheidend voran bringt, liegt keine besondere Absicht zugrunde, außer der vielleicht, es ganz allgemein gesagt anders und besser als die Erwachsenen zu machen, zumindest wie die, die sich mit x schreiben.

Eines Tages hatte sich dort in der Erwaxenen-Welt wie aus heiterem Himmel der Beschluss ergeben gehabt, aus zwei Familien vier zu machen und das aufgetrennte Ganze als

fortschrittliche Patchwork-Familie zu verkaufen. Und das war ja noch nicht alles. Welches Kind wollte da nicht in den Widerstand gehen?

Wie kam der Erzähler auf den Namen Lückenknüller? Laut Ursprungsmythos war das so: Der Name Lückenknüller verknüpft sich spontan mit dem des Lückenfüllers, dem etwas Abwertendes anhängt, ein Negativ-Urteil, das die Gesellschaft über die So-Betitelten verhängt.

Die LKKs aber nehmen den Umstand, vielleicht abqualifiziert zu werden, nicht passiv hin. So erläutert es der Erzähler im Ursprungsmärchen. Sie reagieren keineswegs brav und passen sich auch nicht widerspruchsfrei den Gegebenheiten an, sie lehnen es ab, dem vorgegebenen Lücken-Maß zu gehorchen, da treten sie souverän und selbstbestimmt auf, indem sie eine Power-Geste ausführen und das Füllmittel knüllen, es also in einen chaotischen Zustand allgemeiner Umwertung bringen, aus dem heraus sich viele Neueinstellungen bezüglich Wert und Unwert ableiten und ausformen lassen.

In Everywen wird man nicht erwachsen, kommt man nicht so in die Jahre, dass alles zu spät ist. Die Menge der Einwohner von Everywen, von denen mehr als 80 Charaktere im Laufe der Everywener Historie entstanden sind, gliedern sich in etliche Grund-Typen:

die Normal-Bürger*innen, das sind die Pröppels und die Elfs, dann die Spezielleren, also die Ältern, die engeren Freunde der vier Lückenknüllerkids, das sind die Neuen in der Schulklasse Xe, No, Fo und Bi, die wie die Kids an das Al Kreuch Gymnasium gehen.

Die Figuren unterscheiden sich deutlich im Körperbau, dessen lockeren, in zwei Zügen gezeichneten Formen Ableitungen der Grundformen Kreis, Quadrat und Dreieck sind. Es gibt mehr oder weniger spitze, eckige und runde Silhouetten: all diese Personengruppen und Einzel-Personen haben neben dem Schach große Ähnlichkeit mit den klassischen Spielfiguren, wie man sie bei dem Gesellschaftsspiel „Mensch ärgere Dich nicht“ verwendet. Es sind die Spielfiguren, mit denen die Leser*innen und Betrachter*innen selber wieder zu Kindern werden und sich als Mitglieder einer letztlich globalen Patchworkfamilie zum Kreis um das Spielfeld versammeln. Da sind sie auf dem Spielbrett des Lebens unterwegs und spielen miteinander ein Würfel-Spiel, das so schön ist, dass man nicht aufhören kann.

Da sind die Hände der Spieler*innen, die auf den Buch-Seiten die Figuren bewegen, da sind die Hände, die uns im Inneren des Spiels und in unserem Innenleben selber bewegen, das sind überall die Helping Hands, die Rechten und Linken Hände, die Hände der Höheren Gewalt und die Öffentliche Hand, die allesamt dafür sorgen, dass nix Böses passiert.

Die Geschichten werden von einer verhüllten Person erzählt, die den Namen Omar Sheriff hat, ab und zu auftaucht und wegen ihrer Verhüllung, sie trägt eine Tüte über dem Kopf, lässt sich nicht mit absoluter Sicherheit erkennen, ob sie, die erzählende Figur, weiblichen oder männlichen Geschlechts ist.

Gäbe es keine Tüte, die man ja auch als Vermummung betrachten könnte, wäre die Sache noch komplizierter. Daneben gibt es noch jemanden, der erzählt, die Innere Stimme, von der weiß man gar nichts, dafür aber scheint sie ein ganz enges Verhältnis zu Omar Sheriff und all den anderen Evrywener*innen zu besitzen, es berechtigt sie, auf den Fortlauf der Handlung Einfluss zu nehmen, gegebenenfalls Omar Sheriff zu unterstützen und auf die Sprünge zu helfen.

Die Tonart, in der das erfolgt, erinnert an die Petzi-Bücher: freundschaftlich, sanft, emphatisch, respektvoll und rundum interessiert. Die Namensgebung von Omar Sheriff darf in ihrer Ost - West versöhnenden Form als weltpolitischer Reflex betrachtet werden. Man kann sie zusammen mit Omar Sheriffs Geburt am 11. 09. 2001, dem entsetzlichen Clash der Kulturen, als Hoffnungszeichen verstehen, das auf die Kinder in Everywen setzt. Everywen is everywhere. Jetzt haben wir es ausgesprochen. Nochmal Glück gehabt. In Everywen gibt es wie gesagt nichts Böses.

Die Geschichten spielen auf dem Planeten und in Everywen Stadt, beides Örtlichkeiten, die aus der Ferne an Weiden in der Oberpfalz erinnern, es gibt, soweit ich sehe, einen wichtigen Unterschied, eine von beiden hat keinen Hafen, zumindest momentan noch nicht, und man merkt gleich, dass es dabei um ein Sinnbild geht, um etwas wie die sprichwörtlich ozeanische Offenheit, um ein Kennzeichen für Kindheit und den Mut des kindlichen Entdecker-Durstes.

In meiner Kindheit träumte man davon Schiffsjunge zu werden und unter absoluter Missachtung des Realitätsprinips die weite Welt zu umsegeln. Man war Forscher*in und sammelte Kuriositäten, wo überall sie zu finden waren, und insofern es Platz für häusliche Kleinst-Museen

gab, für die kleinen hübschen Dinge. Die noch nie gesehenen outdoor – indoor - Funde, die aus den Sammler*innen Wissenschaftler*innen werden ließen, erhielten nie gehörte Namen, füllten Schuhkartons, Dosen und Listen. Was für wunderliche Wunderkammern. Schneckenhäuser, bunte Steine, Wäscheklammern aus Holz, Federn, Bierflaschenschnappverschlüsse, Drähte in eigenartigen Krümmungen, verbogene Nägel, Hufeisen.

Und In meiner langen und letzten Geschichte „Der Aufstand der Dosen“ übernehmen die Lückenknüllerkids, die zwei Mädchen No-Nein und Hierwohne ich und die zwei Jungen Melo und Hier soll es schön sein aus Everywen, nebst ihren Freund*innen, die Rolle von Detektiven, sie verlassen an Bord eines geheimnisvollen Dosedampfers Everywen, die Stadt, die Welt, die aus der Dose lebt, aber diese nicht ehrt, und lüften nach Durchquerung blackboxartiger Zwischenräume zu Wasser, Luft und Land, das Geheimnis von Newrywen.

Unter teils Frankensteinischen Verhältnissen, die auf dem Weg dahin gegeben sind und die sich als Synthese aus Animismus und KI beschreiben lassen, fährt hier mit wildem Geblitze Leben in das verschleuderte Dosenblech, das sich unter den dosenhaldischen Gewittern über der Müllkippe im Golf von Everywen auftürmt. Von dort aus geht's via Tunnel nach Newrywen dort kommen die Kids im Kreis unzähliger Dosenwesen und anderer Charaktere gerade noch rechtzeitig an, um an den Planungen für einen Aufstand, die ins Stocken geraten waren, maßgeblich mitzuwirken.

Soviel sei verraten, der Aufstand läuft gewaltfrei ab und man atmet einfach und scheinbar unterschiedslos weiter. Aha! Das ist genau das Richtige, um aus den Osterferien eine spannende Sache zu machen, die niemals enden möge, und das tut sie auch nicht, nach 2940 dreiteiligen Bildstreifen findet der Erzähler der Geschichte, Omar Sheriff, immer wieder noch etwas Neues, das er mit den Leser*innen teilen möchte, das erzählt werden muss, bevor der Tag anbricht und bevor die Kids wieder in den normalen Schulalltag zurückkehren müssen.

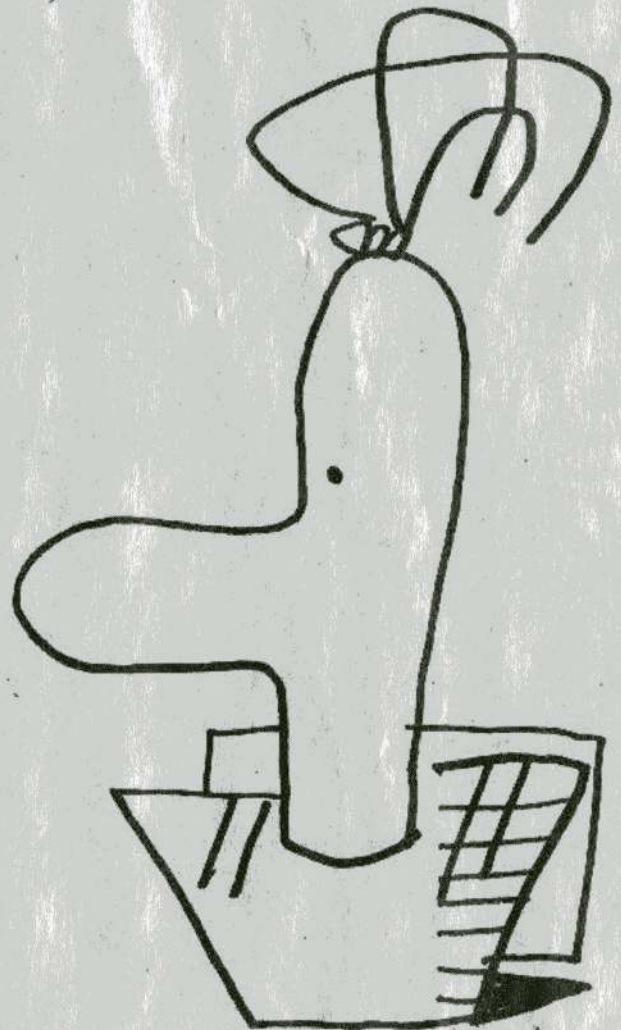
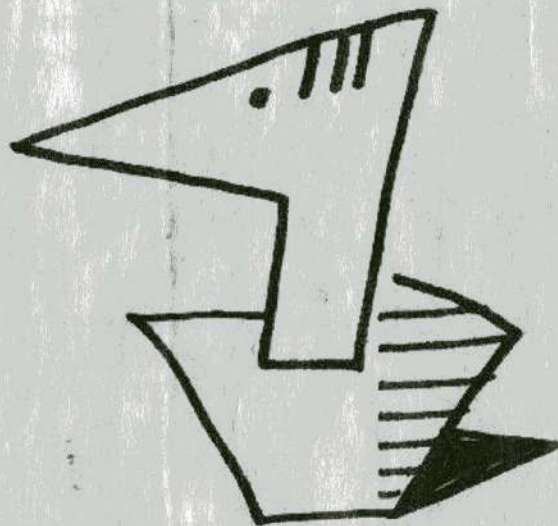
Das Ganze wimmelt dabei nur so von den Lesefrüchten der flatterhaften Zwillingsnatur unseres Dichters, die sich seit gut siebzig Jahren vom schillernden Bildungs- Blüten-Oberflächen-Staub ernährt, ohne tiefer zu gehen, dafür reicht einfach die Zeit nicht.

Meine 18 Lückenknüller-Geschichten, und insbesondere der Aufstand, sollen die Leser*innen in die Staunens-Welt der Kinder versetzen, die noch außerhalb der Realismus-basierten Wirklichkeit liegt, den Nonsens ernst nimmt und den größten Spaß am freien Gedankenspiel und dem Neologismus hat, dort ahmen sie gewitzt die Erwachsenen nach, um dabei vor allem die Freiheit einer Wissenschaftlichkeit zu genießen, mit der man, wenn es um das Erklären unerklärlicher Zusammenhänge geht, einer prä-rational pataphysisch heuristischen Freestyl -Logik gehorchend weiter kommt, als mit dem vermeintlich klaren und linearen Verstand der Schulweisheit. Dieses magische Denken vorwissenschaftlicher Völker mit ihren meisterlichen Spuren-Leser*innen und das Kinderdenken, das hier der Fall ist, basiert beides auf der konkret gegebenen Ähnlichkeit der sinnlichen Erscheinungen, nach dem Grundsatz:

alles, was sich ähnelt, gehört zusammen; der Strukturalist Claude Levis Strauss, der mich sehr beeindruckt hat, nennt das das wilde Denken, dessen hauptsächlicher Zweck es wäre, Sinn, Ordnung und Verbundenheit in das ursprüngliche Welten - Chaos zu bringen, eine verblüffende Ordnung, die man sehen und riechen, schmecken und hören und berühren und spüren kann.

Es ist eine Ordnung gegen die Ubiquität der medialen Anästhetik unserer Tage, sagen Dr. Dr. Snatch und Prof Abrill vom Osterstein-Institut in Evrywen und - Aha ! - eine Ordnung für das Fingertheater, den Handschmeichler, für Summerhill und ,wenn man will, für ewige Osterferien, die nicht enden.

Wolfgang Herzer alias OS

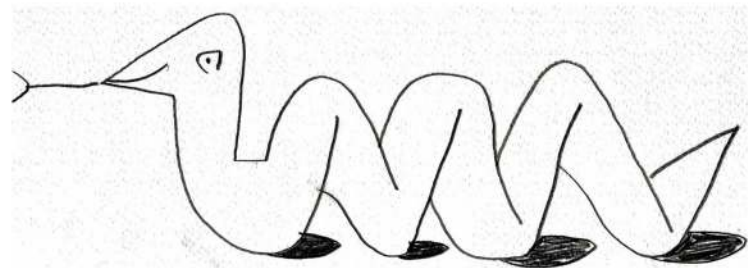

TAGESTIPP


Herzers Bildergeschichten aus „Everywen“

Mitte der 1990 Jahre hat Wolfgang Herzer, bzw. sein künstlerisches Alter Ego Omar Sheriff, die Bildergeschichte von den „Lückenknüllerkids“ begonnen, jenen vier Schulkindern, die auf dem Spielbrett des Lebens jenseits aller Schulweisheit unterwegs sind, um die Kindheit zu retten. Heute Abend werden ihre Geschichten in Wort und Bild vom Künstler selbst erzählt. Die dazugehörige Ausstellung ist bis zum 15. April täglich von 11 bis 18 Uhr in der Degginger-Galerie in Regensburg zu sehen.

FOTO: WOLFGANG HERZER

» **BESUCHER-INFO:**



Liebe Leute, lieber G

**der Oberpfälzer an sich
könnte
ein Lückenknüller sein**

**Protokoll meines
Gesprächs mit Frau K
vielleicht 22.10. 24**

Gestern hatte ich ein hervorragendes Gespräch, ein wunderbares Telefonat mit einer maßgeblichen Person vom Oberpfälzer Kulturbund, von dem ich in diesem Jahr den Nordgau-Preis für Malerei bzw Kunst erhalten habe, was ich ja alles Dir verdanke, lieber G.

Ich habe mich riesig gefreut, Sie erzählte mir von Euerem Gespräch bezüglich meiner Comicgeschichten, speziell des „Der Aufstand der Dosen“, die gerade drohen, in der berühmten Künstler-Schublade unveröffentlicht unterzugehen.

Seltsames Zusammenspiel, läutet doch gerade mein Handy , Du willst mir von Frau K erzählen, deren Adresse ich

gesucht und zeitgleich mit Dir gefunden hatte.

Zufall kann das keiner sein? Das war wohl die Chance.

Sie wollte nun mehr über die Sache mit dem Comic wissen, was mich allerdings überrumpelte, Wille und Vorstellung waren noch nicht genug ausgereift und am Platz und die Gedanken verschwammen unter dem Druck , überzeugen zu sollen.

Sehr hilfreich war da der Blick ins Internet, unter www.everywen.de. Dort wurde wie so oft wahr, dass Bilder mehr als Worte sagen können.

Es handelt sich um meine comicartigen Bleistiftzeichnungen in der Diktion des Kindchenschemas, ein bisschen Stenogramm, ein bisschen Stempel über einen fiktiven Ort im Weltall, über Everywen, wo die Lückenknüllerkids wohnen, der Bau eines Kaufhauses wegen Grundwasser - Einbrüchen eingestellt worden ist und die Kids und ihre Freund:nnen in

der letzten Geschichte in den Osterferien als blinde Passagiere auf einem Dosedampfer in das bis dato unentdeckte Newerywen ausbüchsen.

Es gibt rund 20 kürzere und längere Comic Geschichten mit wackeliger, funkwellenförmiger Linie, und mein sehr langes Opus Maximum „Der Aufstand der Dosen“,

letzteres besteht ebenfalls aus dreiteiligen One-Linern, rund 3000 Stück, und alles entstand so nach und nach im Lauf von 20 Jahren, immer dann, wenn Zeit war., meist nachts. Etliches existiert auch als vertonte Comic-Lesung,

Worum geht es in Everywen und Newerywen? : dort spielen sich während der Osterferien, verbunden über einen geheimen Unterwasserbahnhof die Aufstandsplanungen und Abenteuer der Lückenknüllerkids und ihrer Freund:innen ab, sie sind Forscher, Ingenieure und Fantasten jenseits unserer Schul - Weisheit und sanfte

Revolutionäre, zu Wasser, zu Lande und in der Luft und mit Handschmeichler - Körpern in der Art von Spielfiguren a la "Mensch Ärgere Dich nicht", die die die Größe Oberpfälzer Schratzellöcher haben.

Ein Sog aus Bildströmen und Gedanken - Sprüngen reißt nicht ab, ohne wirklich, wie beim Pfeil des Zenon, zu ans Ende zu gelangen

Immerhin aber hat der Aufstand der Dosen schon mal begonnen und man kann sehen, wie sich im Schulgarten die Blüte der Blauen Blume des Strär, des Klassenprimus, endlich öffnet und die bis dato als wertloser Müll gehandelten Blechdosen qua Blitzeinschlag auf den Müllhalden der dosenhaldischen Insel im Golf von Everywen lebendig werden und zu ungeahnter Würde gelangen.

Der Aufstand ist nachhaltig, hat evolutionären Charakter und funktioniert über die kunstvoll eingeschlossene und geschäumte Atemluft in den ziegelartigen Baumitteln

sanft und unbemerkt wie beim Waldbaden. Dass in der Realität dahinter eine riesige, europaweite Verkaufsinrichtung für Autoteile befindet braucht man auch nicht zu wissen, um sich ein Bild von der Geschichte zu machen.

Bei den aufständischen Kids wird querbeet und wild und pathaphysisch gedacht, hier gilt der neutestamentarische Sinnspruch: Werdet wie die Kinder, denn ihrer ist das Himmelreich oder wenigstens die Höhere Einsicht, dass es in der Welt der Erwaxenen grundlegend anders weitergehen sollte. Glücklicherweise werden die Kids von dem einbeinigen Kapitän Duss Lehmgeht Walther unterstützt.

Mit ihm gibt es die Fahrt Flutkanal aufwärts. Bis zum Großen Wasserfall, wo man die Fischmutter und ihre Kinder, die eine Stein-Bücherei betreiben, von dort mittels Coronation wieder zur Ostsee.

Visionär dabei die vor der Zeit zu bestehenden Umweltkatastrophen, deren bildnerische Realisationen hier aber zeitlos märchenhaft aussehen.

Alles schön und gut, Everywen hat mich Jahre lang gefesselt, was jetzt?, ich bin 76, was machen mit mehr als 3000 dreiteiligen Bildstreifen, die sehr viel Lebenszeit in Anspruch genommen haben und mich immer noch bewegen, Eigentlich eine schöne Sache, von der manche träumen.

Es spiegelt mein Leben als Vater einer Patchworkfamilie mit vier Kindern, als Kunsterzieher, als Stadtrat von Weiden, als Kunstkurator ebenda, als glühender Leser faszinierend unverständlicher Philosophie wie die von Claude Levis Strauss, als Liebhaber von Kinderbüchern wie Mumin, Jimmy das Gummipferd, Mecki, Petzi, Emil und die Detektive und den 5 Freunden, im Aufstand der Dosen treten meine Kids als

Punk-Band auf. Woo – Fi bin ich, von der Krankheit Depression geschlagen, aber nicht unterzukriegen.

sehr interessiert bin ich an Aby Warburgs Beschäftigung mit dem Schlangentanz der Hopi - Indianer und der Heilung seiner Depression dabei, von all dem gibt es Einflüsse, die die narrative Ebene der Geschichten durchziehen und da und dort symbolisch, dokumentarisch, allegorisch mehr oder weniger deutlich ins wiedererkennende Auge des Betrachters finden, oder auch nicht,

davon hängt es nicht ab, ob man den schwebenden Wald nahe Wöllershof kennt, dem einstigen Lungensanatorium und der heutigen Bezirks - Psychiatrie, wo ich meine Kindheit zugebracht habe, den Friedhof in Störnstein, wo Hierwohne-ich Opi besucht, Ros Kneipe, wo Vielbier und Dakma Stammgäste sind, das Al Kreuch / = Heuss Gymnasium mit dem Dachschwimmbecken, das der

Hausmeister Bypass hütet, die Staats - Stiefelstation, den Flutkanal, den Kunstverein, den Stein des Anstoßes, das Schätzlerbad, den Stadtrat im Neuen Rathaus. Wer diese Stationen hinter der Fiktion aufscheinen sehen möchte, kann einen Tag lang seine n Wanderschuh erfreuen, den bekannten Merian-Stich mit der heutigen Stadt vergleichen und an den Comic-Inspirations-Quellen andocken.

Wenn nicht, dann ist es allemal ein Ausdrucks-Bild aus der Oberpfalz, das uns vielleicht sagen will, dass die Oberpfälzer Lückenknüller sind, Bewohner der Lücke zwischen Ost und West, so wie ich laut Stammbaum als in Lübeck Geborener matrilinear betrachtet auf der Landgraf - Linie ein Renaissance - Weidner sein dürfte,

Mir hat das Fabulieren über die Jahre Spaß gemacht, meist nach dem Tagwerk um Mitternacht, auch 2x als Patient in Wöllershof, ganz für mich, organisch und privat, mich

regenerierend, aber auch als Weidener und Oberpfälzer hat es mir gefallen, ist mir hier doch mit Libertys Hilfe, mit Hilfe der Freiheit der Kunst in Schlangenform, etwas gelungen, das ich in Verbundenheit und aus Hochachtung gegenüber Walter Höllerer und dem Literaturhaus Sulbach-Rosenberg gerne als Versuch eines anderen Heimatromans bezeichnen würde, als Ort, wo der ländlich – mittelstädtische Grenzbewohner vorsichtig, aber auch ganz Zoon Politikon ist, ein soziales Wesen, das teilen möchte. Wie die Kinder.

In unserem Gespräch haben Frau K und ich über die Möglichkeit gesprochen, wie sich die umfangreiche, ja monumentale Arbeit von biblischem Umfang als eine Art erweiterte Oberpfälzer Außenseiter-Sicht, wie im Fall von Franz Joachim Behnisch für Weiden, platzieren ließe, als kreative Spiegelung im Auge eines Kinder - Comics, wo der Klassenprimus, die Leuchte, als Kopf einen Lampenschirm trägt.

Mittels Ausstellungen und Comic-Lesungen an sinnfälligen Orten gäbe es neben dem gewohnten und geschätzten Heimatsound einmal ganz anders, Das wäre ein ungewohnt witziger Beitrag für die regionalen Imagebildung.

Eine Menge an Ideen und Fragen wurden angerührt, ohne schon zu einer klaren Richtung zu finden und zu abschließenden Betrachtungen zu kommen.

Die Überlegung, mit der das Gespräch endete, war, eventuell einen Interessenten-Kreis zusammen zu bringen und die Sache weitergehend zu konkretisieren und zu prüfen.

Wolfgang Herzer

Die Lückenknüllerkids in der Oberpfalz

PS.:Für den Anfang wäre es schon mal förderlich, eine Liste realer Berührstellen und ihrer fiktionalen Entsprechungen aufzustellen, in deren Zusammenhängen vielleicht auch die Topografie einer eigenen Welt des Kleinen sichtbar wird.

Wie ich Indianer und Schriftsteller wurde

29.3. 2020

Als Kind und Jugendlicher war ich nicht nur als Leseratte aktiv, sondern immer auch damit befasst, die besungenen Dinge wahr werden zu lassen, sprich, im Rahmen meiner Möglichkeiten Ritter-Gemeinschaften und Indianerstämme zu gründen.

Das Ritter-Kapitel bestritt ich mit Werner Rudolf, dem Bulli, dem Sohn des Gärtners. Wir spielten unten am Bahndamm Wegelagerer und lauerten unten am Bahndamm dem Jungen aus dem Bahnwärterhaus auf. Die weiträumige Natur, die es um

unseren Wohnort, ein abgelegenes Lungensanatorium namens Wöllershof, gab, war dafür ein Schauplatz, wie man ihn sich besser nicht wünschen konnte.

Außerdem träumte ich in diesem Quasi-Exil jenseits des normalen Lebens, das an den Zauberberg denken ließ, davon, Schriftsteller zu werden. Das fing wahrscheinlich damit an, dass mir, ich weiß nicht mehr, wann, ein schwarzes Buch voller Leer-Seiten geschenkt wurde, das wollte ich mit allem, was ich bis dahin gesehen hatte, vollschreiben, Ich war bis zu meinem sechsten Lebensjahr sechs mal umgezogen, da wollte so ein Buch in meiner flüchtigen Welt vielleicht etwas Beständiges sein und eine Bleibe werden, aber als ich anfangen wollte, die Seiten zu füllen, wollte mir nichts mehr einfallen.

Mein Vater half mir, er war ein begnadeter Geschichtenerzähler und ein bildnerisches Talent, das mich mit schnell hingeworfenen Zeichnungen und Aquarellen

begeisterte, meine Mutter machte es wie ihr Vater, sie verehrte Thomas Mann, Lesen gehörte zum Leben, dass ich in Lübeck, in der Stadt der Buddenbrocks, zur Welt gekommen war, schien geradezu schicksalhaft zu sein.

Mein Großvater mütterlicherseits, der Arzt war, schrieb kurz vor seinem Tod seine Memoiren, er diktierte, die GM gerufene Großmutter tippte, er hatte immer schon eine Neigung zum literarischen Bilanzieren gehabt.

Dazu gehörte auch die Korrespondenz mit bildungsbürgerlichen Freunden aus der Militärzeit an der Palästinafront und einer schlagenden Studentenverbindung. Man stieß auf dem Fechtboden an und dachte an Auerbachs Keller im Faust.

Seine hagere Gestalt im Verbund mit seinem Hund Jerry bei schlimmstem Wetter durch die Felder stapfend machte ihn mir zum Lederstrumpf a la J F Cooper.

Ganz besonders die Tagebücher der Polarforscher aus dem ewigen Eis, deren Geschichten ich als Kind verschlang, waren meine Vorbilder, alles musste notiert werden, noch mehr beeindruckt hat mich aber das Werk eines gleichalterigen Jugendlichen, Jak Lang, der in der Jugendzeitschrift Rasselbande vorgestellt wurde.

Er hatte einen utopischer Roman geschrieben: Mein Freund vom anderen Stern. Gelesen habe ich ihn aber nicht. Der Titel taucht jetzt häufiger in den Antiquariaten auf.

Anfang der 1960 er Jahre, als ich um die 12 war, schrieb ich selber mein allererstes Buch, mit Hand, es war ein autobiographischer Wild-West-Roman, in dem alles zusammenkam, was meiner Sehnsucht Nahrung gab und aus den Wiesen ringsum Prärien machte.

Die Jungen waren an der Grenze der Kindheit angekommen, Mädchen begannen interessant zu werden und sie passten nicht

so richtig in die Welt hinein, die in den Rocky Mountains jenseits des großen Flusses lag und sich Hilfe gegen den bösen weißen Mann erbat.

Kunterbunte Leseliste: Ernest Hemingway, Wäscha Kwonesin, der weiße Indianer, Sven Fleuron, Herrmann Löns, Karl May, Peke Wotaw, Hugo Gabriel Lindner, Clay Fischer, die Odyssee, JF Cooper, Die Rothaut-Romanhefte, Gustav Schwab, Isak Asimow, das Nibelungenlied, das von Bombensplittern aus den letzten Kriegstagen in Bayreuth durchlöchert war, die Comics von Helmut Nickl, deren Geister, Geister der Freiheit westen dort.

Ich schrieb Drehbücher für unsere Indianerspiele, die dort stattfanden, Karl May Geschichten wurden zu Theaterstücken umgebaut, die wir in einer Scheune auf dem Gärtnerei-Grund probten, die Fantasie erhielt weitere Nahrung durch noch vieles andere, das dieses Hochgefühl-Gefühl, die Bleichgesichter aus

den Wäldern vertrieben zu haben, anfeuern konnte.

Meckis, Petzis, Nick Knattertons, Tim und Struppis und Mumins Abenteuer wurden zum 100. Mal gelesen und man las wie die Leute aus dem Film Fahrenheit 451.

Lindners „Waldläufer Silberhorn“ war ein besonderes Kleinod, es war als Fortsetzungsgeschichte im Lilliput erschienen, und erreichte mich direkt aus dem Nichts. Als Müllhaldenfund im Reiserbachtal, wo auf Pferdewägen der Wöllershofer Abfall entsorgt wurde.

Das Ende der Geschichte war nicht auffindbar, so sehr ich auch herumstocherte, viele Tage, erst viele Jahre später, als es den Computer gab, kam ich weiter. Endlich stolperte ich auf antiquarischem Weg über den vermissten Titel und ließ mir die Buchform der Geschichte schicken.

Den Begriff Umweltzerstörung gab es, als ich den Fund im Müll machte, noch nicht. Was hier vor einem lag, erinnerte eher an

König Salomons
Schatzkammer von Rider
Haggard.

Die Geschichte von Lindner
freilich schlug alles. Wie
exklusiv für mich geschrieben,
eine Jungen-Freundschaft, in
der alles, was mich auch mit
Thomas Marx und die
Neumayer-Jungen verband,
aufs Höchste idealisiert war,
Zeile für Zeile spiegelte sich hier
mein eigenes Leben und
bestärkte meine Gedanken.

Die Suche nach einem Ausgang
aus der vorgezeichneten
Realität, die alle um uns herum
packte und veränderte, die wäre
nicht sinnlos, schien die
Geschichte zu wissen und uns
sagen zu wollen.

Die Hefte, ein ganzer Stapel,
waren ein vielversprechender
Schatz, man musste die Worte
ganz langsam lesen, dann
öffneten sie sich wie Blüten,
diese Entdeckung, sie konnte
kein Zufall sein, sie war eine
Botschaft aus einer anderen
Welt, Du bist der Waldläufer,
sagte die Innere Stimme, Du
bist auf dem richtigen Weg.

Es gab einen Verräter, Reiner
Lipsky, der den Älteren alles
verriet, die wertvollsten
Geheimnisse. Gegen den
Verlust dieser Welt, aus der wir,
vor allem Thomas Marx und ich
und die Brüder Neumayer
sichtlich herauswuchsen,
kämpften wir vielleicht drei
Jahre an, da entstand des Buch,
das ich dann den engsten
Stammesgenossen vorlas, und
es gab ein Buch in Joachim-
Ringelnatz-Versen, in dem ich
eine Schlauchbootfahrt mit
Thomas beschrieb, die wir bei
Hochwasser die Waldnaab
nach Weiden hinab gewagt
hatten. Im Max Regerpark
stiegen wir aus und waren
weitgehend trocken geblieben.

Dabei hatten wir viele Fotos
gemacht, die für dieses Buch
verwendet wurden.

Udo Neumeyer, der jüngere
Bruder, hatte es auf ähnliche
Weise versucht, die
Vergangenheit zu bewahren, er
schrieb kleine Bücher, die er
auch illustrierte und in denen er
unser Spielen verklärte.

Die sehr bescheiden im Tal
lebende Gärtner-Familie

Neumeyer zog, nachdem wohl auch alle Karl May Romane und Filme abgehakt werden konnten, nach München, wo es ihnen dann besser ging. Franzi und ich blieben lange im Briefverkehr, in dem die Wildwest-Beziehung zwischen uns verschiedene Wandlungen erlebte, ich gab Franzi Schreib-Unterricht, unser Leben sollte ein Roman sein, es sollte alles nach Hemingway klingen, nach dem richtigen Leben.

Auf dem Gymnasium war ich Mitarbeiter der autonomen Schülerzeitung Forum, die wegen ihrer kritischen Berichte, die im antiautoritären Stil der Zeit verfasst waren, nach dem Diktum des Direktors nur vor der Schultüre verkauft werden konnten, zeitweilig leitete ich im Forum die Kulturabteilung.

Auch schrieb ich selber Kurzgeschichten in der Art von Hemingway, Wolfgang Borchert und Ernst Kreuder, Gottfried Benn, von denen und vielen anderen hatte ich über meine Mutter, Schulkameraden und vor allem Referendare erfahren, die in Aushilfestunden aus

Short-Story-Sammlungen vorlasen, diese Text-Form war etwas ganz Neues, man hörte hingerissen zu, es war elektrisierend. Überall entdeckte man von da an Schreibende, wie man es selber war oder wenigstens sein könnte.

Hemingway faszinierte lange. Unter seinem Einfluss hatte ich mindestens 150 Seiten geschafft, auf denen ich in der Art des Idols formuliert hatte.

Mit Hingabe wandte ich seine Eisbergmethode an, die nur die fassbaren Fakten sprechen ließ, die waren die Spitzen des Eisbergs, alles andere, das Seelische, gehörte der unsagbaren Unterwasserwelt an. Ich ahmte die Sparsamkeit seines Wortschatzes nach. Dann zu erleben, wie aus der wortarmen Genauigkeit der Ortsangaben, der Ereignis-Abläufe und beobachtbaren Details diese einzigartige harte Aura hervortrat, war überwältigend. So etwas wie eine verbale Chemie spielte sich da ab.

Heute noch kann ich das göttliche Gefühl spüren, das ich hatte, als mir die Beschreibung der Baumzwischenräume der Allee gelungen war, die Wöllershof mit der Hauptstraße verbindet und zwischen beiden Straßen liegt das bachdurchflossene Tal, das heute noch, 60 Jahre danach, eine magische Tiefe besitzt, die dank Manitou dem Auge in Bus und Auto oder andere Verkehrsmittel verwendend seit Ewigkeiten schon entgeht. Vor langer Zeit muss das Tal geflutet gewesen sein. Es waren noch Spuren eines Dammes zu erkennen.

Über meine Versuche, diese kleine Landschafts-Element adäquat zu beschreiben, entstand eine schöpferische Verbindung, die mich über die kindliche Schwärmerei hinaus inspirierte.

Als es an meinem Gymnasium eine Einladung zum Schüleraustausch mit einem Ort in Amerika gab, machte ich mit. Die Chance, wirklich Waldläufer zu werden.

Mein Bewerbungsschreiben, in das auch Betrachtungen bezüglich meiner Nähe zur amerikanischen Urbevölkerung und ihrem Nachleben im Raiserbachtal eingegangen waren, bewirkte, dass man an der Vermittlungsstelle auf mich aufmerksam wurde. Eines Abends erhielt ich einen Anruf. Eine Frauenstimme war zu hören, die mich ermunterte, auf jeden Fall dabei zu bleiben.

Mit Blick auf meine schulischen Leistungen allerdings verweigerte Herr Duschel, mein Direktor, seine Zustimmung. Ich war nicht Hemingway genug, um mich durchzusetzen. Mein 10 Jahre jüngerer Bruder, als er dran war, durfte.

Ich blieb Schreibtischtäter. Die Landschaften meiner Kindheit bekamen ein neues Gesicht, ihr wahres Gesicht wollte mir scheinen. Wahrscheinlich dachte ich an die Nick Adams Geschichten. Später fand ich Norman Mailer und Henry Miller besser, und es gab da auch eine ausgesprochene Jack Kerouac Zeit, die mir den Gedanken einflößte, man könnte sein Leben beruflich betrachtet

auch auf einem Feuermelde-Turm in den kanadischen Wäldern verbringen.

Einsame inspirierende Größe in der unmittelbaren Lebenswelt genoss Onkel Heinz Brasche. Er und seine Frau Inge waren beide ein Stück Medizinerwelt wie meine Eltern und befreundet mit ihnen seit Lübeck, und der belesene Nenn-Onkel, bei dem ich nach dem Abitur ein Krankenhaus-Praktikum absolvierte, war auch Autor, im Selbstverlag, „Also sprach der Baum“.

Die Hemingway-Zeit erfuhr ein brutales Ende, welcher Geist mag mich getrieben haben, alles, was ich jemals geschrieben hatte, in ruhigen Bewegungen zu zerreißen. Ich trug das ganze Konvolut vor das Haus, wo es in die Mülltonne kam, ich schloss den Deckel. Später sah ich noch einmal nach, zwei der obersten Blätter nahm ich wieder heraus. Als Andenken, als Trophäe.

Das Ganze Leben war mir als Irrweg vorgekommen, der Gipfel

der Irrungen die Schreiberei, es gab nur eine Lösung. Tags zuvor hatte ich meine Mutter meine schönste Kurzgeschichte lesen lassen, es war die Beschreibung eines nebelverhangenen menschenleeren Sommermorgens, an dem ich den Ort durch die Pforte verlasse und ins Raiserbachtal gehe, wo unser Indianerfort auf halber Hügelhöhe in den Hang hinein gebaut worden war, meine Mutter las, dann gab sie mir die Blätter wieder zurück. Wortlos, wenn ich mich richtig erinnere. Hatte ich in ihren Augen bestanden?

Habe ich meine Tat bedauert? Wenn sie als schriftstellerischer Selbstmord gedacht war, dann war mir das nicht geglückt. Ich hatte bald darauf Henry Miller und mit einigem Abstand Jack Kerouac entdeckt.

Hier muss ich auch ein Schlüsselerlebnis gehabt haben, kurz vor der Werk-Zerstörung oder kurz danach, Wochen, Monate danach, als ich das Gefühl hatte, in einer neuen Welt zu sein, da machte

ich einen spätabendlichen Winterwaldspaziergang, der mich durch den Hinterausgang des Klinik-Dorfes am Friedhof vorbei führte, wo Soldaten aus dem 2. Weltkrieg lagen.

Es war hell im Wald, der Schnee reflektierte. Alle Wege waren verschneit und es schneite in großen Schwebeflocken weiter. Als ich wieder zuhause war, an den Krankenhäusern vorbei, deren Fenster erleuchtet waren, schrieb ich wie in Hypnose meine Wald-Impressionen in einem Zug nieder, ohne Verlust an Ergriffenheit, Zauber und Seele. Auch wieder in einen Ärztekalendar. Fürchterlich das Erwachen am nächsten Morgen. Der Zauber war vollständig verflogen. Ein leeres Wort am anderen. Wie war das möglich? Wo war der Glanz geblieben? Es war die Achterbahn meiner Gefühle, die ich in dieser Stärke noch nicht kannte, Himmelhoch jauchzend – zu Tode betrübt. Ich behielt das Blatt, später schickte ich es sogar dem Alfons Söllner, der mich und andere aus dem Zirkel

dichtender Junger Leute aus der Mooslohstraße bei Uli Pietsch für eine Veröffentlichung zusammentrommelte. Es wurde nichts draus. Die Ankündigung an sich war aber auch schon herrlich, hatte mich als Retter in der Not an einem Tiefpunkt erreicht.

Zurück zu Henry Miller, der Jahrzehnte ohne veröffentlicht zu werden, ausgehalten hatte, und Jack Kerouac, der jung an Leberzirrhose gestorben war. Gerhardt Krones aus meiner Klasse las sie, am Mittwoch hatten wir die erste Stunde frei, trafen uns im Tschibo - Steh-Cafe und trugen einander aus unseren Texten vor, den Folgen exzessiver Schreib - Extasen, das erste Wort ist das beste, die Worte sollen kommen wie sie wollen, sagte Kerouac, sie sind eingeladen, die Dämme brechen. Diesem Gebot folgten auch Ewald, Helge und Franz Wademar Rösch in Amberg der ein Kenner des Zen-Buddhismus war.

Das ideale Format war das der kleinen, vielleicht DINA 6 großen Ärzte-Kalender, die ich

von meinem Vater bekam. Im Nu hatten die Wort-Ergüsse, ohne auch nur einmal innegehalten zu haben, wie im Rausch zehn bemerkenswerte Seiten gefüllt gehabt, Seiten eines mir selber bis dahin unbekanntem Autoren mit den Initialen WH.

In Weiden hatte Uli Pietsch, der zwei Jahre älter als ich war, einen literarischen Zirkel gegründet, Schüler der Oberstufe am Kepler-Gymnasium, Vater Bürgermeister, Richter und Maler, bei seiner Geliebten lebend, Dieter Klar, der wie ich Fahrschüler war und in Neustadt zustieg, der existentialistische Bürgerschreck, mit schwarzem Rollkragen wie Sartre, der intellektuell seine Umwelt haushoch überragte, lud mich dazu ein, ich las ein Gedicht vor, das lange besprochen und im Forum veröffentlicht wurde:

meine alte zerbrochene Pfeife rauchte ich nach langer Zeit zum ersten Mal wieder
Kansas Mixture

Süßester Tabak
Gefingert aus dem frischen Plastikumschlag

Ich hatte den Stiel mit Leder umwickelt
Und sog den Rauch mit angestrengtem Genießen bis tief in den Bauch doch was da schlief, so tief, blieb ungeweckt trotz feuchtem Qualm aus einer alten Pfeife

und

In Israel Totalkrieg
Bomber haben Schuppen bombardiert,
schon ist viel Material kaputt sagt der Kommentator

manche halten sich als Lieblingstiere Hunde und die springen hechelnd voller Liebe ihrem Bauch empor,

und einer ist vor Mikrofonen und alle am Platze jubeln, wo sind die Leckerbissen und sie hören ihm zu

ich hab neulich eine überfahrene Katze

hier in unserer Stadt gesehen
mit aufgeplatzttem Bauch,
die Gedärme ringeln sich
heraus

und Bomber bombardieren
Schuppen.

Als Uli nach dem Abi nach
Regensburg studieren ging, und
zwar Jura wie sein Vater und
nicht Germanistik oder
Schauspiel, wie es seine
Freunde erhofft hatten,
versuchte ich den Zirkel
weiterzuführen, die Stellung im
Kampf gegen das
Spießbürgertum musste
gehalten werden.

Gab es mehr als ein Treffen, in
der Buchhandlung Schlegel?
Zumindest weiß ich noch, dass
ich Franz Joachim Behnisch,
den dichtenden Deutsch- und
Geschichts-Lehrer aus dem
Kepler eingeladen hatte und er
aus seinen Arbeiten vorlas. Er
hatte es bewiesen. Man konnte
es schaffen.

Ich hatte ja schon mit 7
angefangen, ich war da
allerdings nicht über das
Tagebuchartige, die

Improvisation, die kleine hinaus
gekommen, gerne
überarbeitete ich fertige Texte,
Entwürfe, wie es z.B. bei Jack
London der Fall war, damit war
ich manchem aus meiner
Umgebung, der Schwierigkeiten
mit seiner Deutsch-
Hausaufgabe hatte, gerne
dienlich. Detlef Brückner gab
mir öfters die Möglichkeit, mein
Talent sinnvoll an den Mann zu
bringen, dies auch mit der
Anerkennung, die mir selber in
der Schule vorenthalten blieb.

1958 kam ich aufs Gymnasium,
schon bei der
Aufnahmeprüfung verging mir
die Lust am Schreiben, Ich
bekam eine Vier auf meinen
Aufsatz und hatte mit Ach und
Krach bestanden.

Großes allerdings nur
singuläres Lob bekam ich
dagegen von unserem Sport-
und Deutsch-Lehrer, Theodor
Feulner, weil ich in einem
Aufsatz anstelle des gängigen
Wortes Pferd das Wort Reittier
verwendete, das war es dann
aber auch.

Dann enttäuschte ich ihn nur
noch.

Theo, wie man sagte, brachte uns die Literatur durch das Auswendiglernen von Gedichten und Texten nahe, das Gedicht über den Drechsler Simon Gnu war eines, von Ernst Weber gab es Äppelein von Geilingen, die Taubnessel von Karl-Heinz Waggenerl rührte mich. Herr Meier begeisterte sich derartig über ein Referat von mir, das über Elisabeth Langgässer ging, glaube ich, dass er es aller Welt erzählen musste.

Sein Jubel drang aus dem Lehrerzimmer auf den Korridor. Und bei Herrn Müller, einem Thomas Mann Fan, bekam ich eine Sechser und eine zwei, da ging es um das Buch von Hemingway „Die Grünen Hügel von Afrika“. Es war ein Buch, das ich liebte. Schon eine halbe Seite verwendete ich, um den Buchdeckel zu beschreiben.

Am Augustinus-Gymnasium lernte ich Helge Weindler kennen, er kam aus Amberg und hatte die Schule wechseln müssen, aber auch in Weiden kam er nicht klar und nach zwei schrecklichen Jahren hatte er ohne Abitur ins Leben zu

starten. Er wurde ein beachteter Fotograf und Kameramann. Wir schrieben und besuchten uns.

Als ich ihn einmal in Amberg aufsuchte und über Nacht blieb, entdeckte er meine deutschen Song-Texte, Protestlieder auf Deutsch, wie man damals sagte, waren in Insiderkreisen in. Es war eine Reaktion der weltweiten Jugendbewegung auf den Vietnam-Krieg, in den die USA 1964 eingetreten war.

In der deutschen Studentenschaft formierte sich die APO, die außerparlamentarische Opposition. Ich ließ meine Haare wachsen. Meine politischen Ahnungen waren beschränkt, reichten gerade, um mit meinem Vater ständig zu streiten. Helge organisierte mehrere Auftritte, die schon mal mehr als nix waren, aber leider ging immer etwas schief, wir blieben in den Startlöchern stecken. Ein Förderer stellte sich als polizeilich gesuchter Heiratsschwindler heraus.

Helge zog mit seinen Eltern nach München, so um 1970, als ich bei der Bundeswehr in Roding war. Sexus von Henry Miller und das Alexandria-Quartett von Lawrence Durrell waren erschienen. Offenbarungen. Sie lösten bei uns eine bis dato unbekannte Lese-Gier aus, die auch bei meinen Eltern nicht halt machte. Wir alle lasen die vier Bände des Miller-Freundes in einem Zug. Helge war so bewegt, dass er nach Ende der Lektüre Tag und Nacht Jobs z.B. bei der Post machte, um sich ein Ticket nach Alexandria kaufen zu können.

Viele Stunden unter dem Sonnenschirm am Urlaubsstrand von Bibione wurde die Gier gestillt. Erhitzte Debatten bei den Eltern und ihren Freunden, den Wildens aus Pfreimd und den Forsters aus Weiden. Generationen verbindende Literatur, die kurz vor dem 2. Weltkrieg spielt und eine kosmopolitische Welt portraitiert. Kriegs- und Nachkriegs-Jahrgänge an der westlichen Adria im Gedankenaustausch.

Die Eltern und ihre Freude waren im Krieg gewesen, Hannes Wilden, der danach eine Kunststoff verarbeitende Fabrik aufgebaut hatte, mit den Anfängen in der Küche, hatte ein Minensuchboot gesteuert, Schwamm drüber, ich hatte erst gar nicht damit anfangen wollen, mit dem Barras. Fand dort mühselig über den psychologischen Weg wieder heraus, nachdem ich mehrere Wochen zur Abklärung meines neuronalen Zustandes in einer Münchener Nervenlinik verbracht hatte.

Das war in der Nussbaumstraße, wo es eigentlich massenhaft Stoff für meine künftigen Romane gegeben hätte und ich immerhin mit dem Wiener Globetrotter Erich Schrattenbach eine echte Entdeckung machen durfte.

In Roding hatte ich jede Nacht in einem leeren Krankenzimmer geschrieben. In der Nervenlinik animierte ich einen Mitpatienten, den besagten Erich Schrattenbach,

der zwischen Wien und München pendelte, es wie ich zu machen, wie meine Freunde Ewald und Helge, nämlich in Henry Millers Fußstapfen zu treten und in der Hauptsache von sich zu erzählen. Und zwar so, wie einem der Schnabel gewachsen ist.

Dazu kam Bob Dylan, er war der musikalische Gott unseres Dreigestirns.

Während meiner Studienzeit, als ich 24 - 30 war, fuhr ich mehrmals nach Wien zu Erich, der in der Geblergasse 19 wohnte, in der Wohnung, die aus dem Erbe seiner Eltern stammten, sie hatten eine Schuhfabrik besessen, die pleite gegangen war, der Vater hatte sich darauf erhängt, die Mutter lebte auch nicht mehr. Erich hauste in zwei fast leeren Räumen, mit Kakerlaken als Untermieter, Toilette über den Gang.

Einmal hatte ich einen Koffer mitgenommen, der mit Selbstgeschriebenem gefüllt war, das ich angeregt von Klaus Leschka bei einem Weidner

Buchbinder in Buchform hatte bringen lassen, Erich war auf dem besten Weg zu derartigen Büchern, er schrieb aber mit der Hand, auf endlos lange Papierrollen. Das müsste noch getippt werden.

Ich hoffte, dass ihm, dem Unglückkraben, das Dichtertum Halt im Leben geben würde, denn jeder Besuch hatte eine psychotherapeutische Form, die meine Heilkunst über alle Maßen strapazierte. Erich aber fand aus seiner Depression, die mit selbstzerstörerischen Anwendungen einherging, nicht heraus, bis ich die Freundschaft beendete.

Gemein von mir. Aber ich hatte die ewige Betrunkenheit, die nächtlichen Prügeleispuren an ihm und die ständigen Versprechen nicht mehr ertragen können. Ich fuhr ihn mit seinem kaputten Gesicht an die Autobahn, wo ihn zwei Tage lang Niemand mitnehmen wollte. Es kam ein Nottelefonat, das mich veranlasste, ihm noch einmal finanziell unter die Arme zu greifen.

Schon vorher hatte ich einmal abgebrochen und war früher abgereist. Verzweifelt. Erichs Leben war ein Trümmerfeld, in dem jeder hoffnungsvolle Neuanfang auch nur wieder in Trümmer ging.

Ich fuhr aus Wien weiter nach Erlach in Niederösterreich, wo meine Tante Herta wohnte, die einen vollkommen heruntergekommenen Kolonialwarenladen betrieb und die Sorgentante des Ortes war, bei der man sich aussprechen konnte, sie dichtete auch. Im Schaufenster lag jahrelang ein einzelnes Ofenrohr, das umgefallen und nicht wieder aufgerichtet worden war.

Als sie in meine Werke hineinlas, hätte sie Depressionen bekommen, musste sie zugeben. Trotzdem hatten wir uns viel zu sagen. Sie sagte, wir wären mit Otfried Preussler verwandt, Karl Heinz Waggerl gefiel uns beiden, sie war Lektorin des Psychologen Frankl und schrieb wie gesagt Gedichte.

Helges Freund, den er in der Fotografenlehre kennengelernt hatte, Ewald Hofmann, der virtuos Gitarre spielte, war der Lead-Gitarrist in der Band. Er spielte auch Stücke von Andre Segovia. Seine künstlerische Liebe galt außerdem Joyce, Arno Schmidt, Marcel Proust, Jean Paul: lauter Autoren dicker Bücher.

Wir bewohnten, nachdem Ewald auf dem zweiten Bildungsweg am Bayernkolleg in Augsburg das Abi gemacht hatte, in München, in der Westendstraße, eine winzige Dachwohnung. Sie lag gleich gegenüber der Metzler Reifen-Fabrik, die dunklen Gummi-Abrieb auf unsere Fensterbretter streute.

Es gab Tage, da klapperten von früh bis spät die Schreibmaschinen. Das Studieren funktionierte nicht richtig. Ewald hielt es nicht lange aus, bei Theaterwissenschaft, Germanistik, Psychologie. Letzteres besuchten wir mehrere Stunden gemeinsam.

Das Hoffen auf schnelle Offenbarungen über die menschliche Seele, das uns hätte weiterhelfen können, war vergeblich.

Weihnachten 1972 wurde er ermordet.

Wir spielten einige Demo-Bänder voll, dazu fuhren wir nach Amberg, wo es die richtigen Räume in leeren Fabriken und Kellern gab, in der Zeit unserer Suche nach Freund*innen unserer Musik war, grad habe ich es gesagt, etwas Schreckliches geschehen. Ewald war nicht mehr am Leben.

Ich hatte in dieser Zeit auch schon ein Buch geschrieben, in dem ich unsere Bemühungen, zu Rang und Namen zu kommen, dargestellt hatte. Ewald hatte es in meiner Abwesenheit entdeckt und gelesen. Er war begeistert. Er betonte, dieses Buch hätte ihm sein Leben zurückgegeben.

Mir selber fehlte nun erst recht der Mut, mich einem Verlag vorzustellen. Den Prozess, in dem einige Zeit später das

Delikt verhandelt wurde, begleitete ich wieder schreibend mehrere Tage lang. Da wohnte ich bei Ewalds Familie.

Das Wort Jugend machte mir Schwierigkeiten. Es klang für mich gleich nach „heutige Jugend“, nach Vorwurf, Vorurteil, Herablassung und Kitsch. Jetzt war es unumgänglich, ich verwendete es ironisch.

Einmal rief ich den Hanser-Verlag an, freundliche Frauenstimme. Helge war da schon weiter. Einmal waren wir mit Erich aus dem Foto-Atelier auf die Buchmesse nach Frankfurt gefahren und übernachteten bei der Ankunft im Auto.

Weitere Menschen mit schriftstellerischen bzw künstlerischen Ambitionen aus den Weidner Schultagen waren Helmuth Höhn, Max Köppl, Gerhard Krones.

Helmuth traf ich seit dieser Zeit mehrfach, bis heute, er wurde für meine Tochter Sophie ein treuer, verlässlicher Taufpate er

hat tatsächlich parallel zu seinem Brotberuf als Lehrer ganz reizende kleine Bücher mit eigenen Illustrationen veröffentlicht, ich übernahm in München sein Zimmer in der Westendstraße, das er aufgab, um zu seiner Freundin Rita nach Finnland auszuwandern.

Max saß im Gymnasium neben mir und machte mich neidisch auf seinen knappen Schreibstil, der von einer wunderbaren begrifflichen Klarheit und Knappheit war, die mir fehlten. Mit wenigen Worten konnte er alles sagen. Auch er hatte eine Band, mit der er allerdings schon so erfolgreich auftrat, dass man an eine berufliche Zukunft als Musiker denken konnte, was es dann auch wurde.

In Weiden gab es noch einen wichtigen Menschen, Klaus Leschka, den ich bei Uli Pietsch kennengelernt hatte, auch ein Dichter, der als Kind sogar ein Reisetagebuch verfasste hatte, in Ägypten, wo sein Vater als Ingenieur tätig gewesen war. Klausens Eltern waren geschieden, Er und sein Bruder lebten bei der Mutter in Weiden,

in dem Haus das der Großvater entworfen hatte, Rechtsanwalt Wenninger, der eigentlich Künstler werden wollte, das war er dann in sehr produktiver Art in seiner Freizeit.

Klaus gab mir das Gefühl, der Größte zu sein, er warf sich auf der Straße vor mir auf den Boden, er rief „oh Meister!“ und ähnliches, das war peinlich und befremdlich, gehörte aber dazu und wurde durch die Künstlerfreundschaft, durch den Gedankenaustausch und das Schreiben aufgewogen.

Besonders beeindruckte Klaus meine Band, Davon träumte er auch und ich half ihm sehr gerne. Wir spezialisierten uns auf spontane Lied-Text und Klang-Improvisationen, die uns bei mit Backblech-Getrommel und Wandergitarren-Sound stundenlang an das Tonbandgerät fesseln konnten.

Dabei entstanden Massen an gemeinsamen Stehgreif-Dichtungen, die wirklich nicht ohne waren. Irgendwann stand ich Klaus im Weg, er hatte große

Ambitionen, obwohl er relativ unmusikalisch war, als Zahnarzt, den er im Zweitstudium mit Links machte, hatte er das Geld, um sich und seine Band hoch professionell auszurüsten, wie es sich gehörte. Es war die Zeit der Punk-Musik.

Evelyn und ich kannten uns seit der Schule und waren Ende der 1970er Jahre Lehrer geworden, ich für Kunsterziehung, sie für Englisch und Französisch, wir waren nach dem Examen in die Oberpfalz zurückgeschickt worden, letztlich nach Weiden, wo dann meine Beziehung mit Leschka zu Ende ging, was mich sehr schmerzte.

Ich textete weiter und probte und spielte bei ein paar Gelegenheiten, z.B. auf eine Annonce hin, die in der Altstadtgalerie aushing, dann zusammen mit Armin Treitinger, im Kellerhäusl, einmal kletterte ich mit meinen Texten zu Märlingers Sportquartett auf die Bühne, alles ohne Folgen.

Ich hielt mich für besser, aber trotzdem imponierte mir Klaus

sehr, er war ein unverzagter Macher, er scharte wechselnde Mitspieler um sich und inszenierte unvergesslich schräge, vollkommen disharmonische Bühnenauftritte im Jugendzentrum und in Tschechien, die äußerlich und unfreiwillig an Käptn Beefhardt erinnerten.

Mein autobiographisches Schreiben, das ich gegen Ende meiner Schulzeit begonnen hatte, das ich bei der Bundeswehr und in München fortgesetzt hatte, hatte unter dem Einfluss von Henry Miller Struktur und Plan bekommen, es sollte wie bei Miller einen besonderen Zeitraum zur Darstellung bringen.

Es würde um einen begrenzten Lebensabschnitt gehen. Wenn ich das geschafft hätte, könnte man ja weitersehen. Mein Leben hatte endlich eine belastbare Struktur bekommen, ein Korsett, das die Depression langfristig abfedern konnte.

Besondere Unterstützung erhielten Evelyn und ich in unserem Selbst-Bild, das sachte an Jean Paul Sartre und Simone de Beauvoir angelehnt war, von Evelyns Nachbarn in Altenstadt, dem Ehepaar Alkofer, das sich irgendwie in der kulturellen Diaspora gestrandet fühlte, er war Prokurist in einer Glasfabrik und bereiste in Verkaufs-Angelegenheiten die ganze Welt, sie war Fremdsprachen-Sekretärin, mit den zwei Jungen aber blieb sie dann Zuhause, häufig von Depressionen heimgesucht.

Beide sehr gebildet mit Kontakten in die Schweiz, die über das Geschäftliche weit hinausgehen würden.

Ich sah mich schon dank Alkofers Vermittlung an die große Welt als großen Künstler, aber es blieb beim Wünschen meinerseits und dem Streicheln ihrerseits, das zu seltsamen Abhängigkeiten führte, die mich irgendwann veranlassten, auszuberechnen.

Aber immerhin, es waren tolle nächtelange Diskussionen über

Gott und die Welt, Camus, Frank Zappa, mit viel Alkohol und Gauloises, den stilechten französischen

Denkzündkerzen, ich sang Selbstgedichtetes zur Gitarre und schrieb im nächtlichen Bundeswehr-Büro und in einem Leerzimmer der Sanitäts-Abteilung mein erstes Buch.

Alfred Alkofer gestand eines Tages, dass es das erste Buch gewesen wäre, das er nicht zu Ende gelesen hätte.

Eines Nachts, als die Frauen schon zu Bett gegangen waren, bot er mir das Du an, das empfand ich als absolute Beförderung, jetzt gehörte ich zum Kreis der Auserwählten, gleich nach dem Fabrikbesitzer, am nächsten Tag jedoch gab es unter Erikas Druck einen Rückzieher. Schwierige Zeiten waren das.

Zur frühen Geschichte meines Schreibens, die in den Sixties stattfand, gehört auch Joachim Ringelnatz, den man wie viele andere literarische Gottheiten ausgiebig über die Rowolth-Monografien kennenlernen

konnte, Brecht z.B., oder Paul Claudel.

Die Reime von Ringelnatz waren mitreißend in ihrer witzigen Ungezwungenheit und öffneten mir neue Horizonte, unentwegt verwandelten sich ganz alltägliche Situationen in sensationelle sprachliche Klanggebilde, die sprudelten mir nur so entgegen, und ich schrieb die Zeilen, die ich aus den Ärmeln schüttelte, auf einer besonderen Unterlage auf, auf dem weitgereisten Deckel eines Handgranaten-Behälters, der meinem Großvaters mütterlicherseits gehört hatte und den er aus Israel mitgebracht hatte, aus dem Krieg gegen TE Lawrence in Palästina.

Ganz wichtig war auch das Schreibgerät, zur Verfügung standen eine eigene Adler-Reiseschreibmaschine, nachdem lange Zeit das schwere, schwarze Schreib-Gerät meiner Mutter durch die Wohnung zu schleppen gewesen war, und ein Füllfederhalter meiner Mutter, der zwar defekt war und nicht mehr aufgetankt werden

konnte, der eingetaucht werden musste, aber dann lieferte er eine Linie, in der sich alles wie von selber schrieb.

Das Schreiben floss nur so dahin und wurde zum Lebenselixier, das ich dringend nötig hatte und genoss.

Anfang der 1970er Jahre war ich bei der Bundeswehr, wo ich dem Wunsch meines Vaters, Arzt zu werden, ihm zuliebe gerne nachgekommen wäre. Aber nicht nur ihm zuliebe. Was meine Mutter öfters hervorhob, war, dass ich der Spross einer Mediziner-Familie wäre, was Besonderes, denn wenn man sich bei den Ärzten umsehen würde, könnte man eine Menge Leute finden, die nebenbei meinem Traumberuf nachgingen und bekannte Schriftsteller waren. Ich sehe noch meine Mutter auf dem gelben Sofa sitzen und von Peter Bamm „Die unsichtbare Flagge lesen. Auch Onkel Heinz schrieb hin und wider und war Mitglied eines ärztlichen Dichterkreises. Und dann waren dann da: Benn, Döblin, Maugham, Celine. Axel Munthe, über dessen Buch „Der Arzt von

St. Michele“ es einen dramatischen Film mit OW Fischer in der Hauptrolle gab.

Nach der Vorführung am Schwarz-Weiß-Fernseher, zu der sich die ganze Familie zusammengefunden hatte, lief ich tagelang als Dr. Munthes Widergänger durch die Welt, der dessen Werk zu vollenden hätte. Der Rausch verflog, die Realität war, dass ich ein für Medizin zu schlechtes Abi gemacht hatte.

Ich musste mich für einen anderen Beruf entscheiden, aber ich konnte nicht.

Ich wusste überhaupt nicht, was ich mit mir anfangen sollte.

Eine Zeitlang wollte ich schreibender Gärtner werden, eine Lehre machen, als Angehöriger der Mediziner-Kaste?! Geht das? Natürlich nicht! eine Möglichkeit wäre gewesen, sich beim Bund zu verpflichten, dann wäre alles glatt gegangen, ich hätte trotz schlechter Noten und Numerus clausus Medizin studieren können.

Aber viel lieber wollte ich ja den Kriegsdienst verweigern, wie etliche Mit-Soldaten, was ich dann aber aus Rücksicht auf meinen Vater unterließ. Bei meiner Kundgebung erstarrte er wie tödlich getroffen. Ich machte einen Rückzieher: Ok, dann schreibe ich halt Bücher, die keiner lesen will.

Als ich qua Nussbaumstraße für dienstuntauglich erklärt worden war, entdeckte ich mich auch als bildenden Künstler, angeregt von Evelyns Onkel, der Kunsterzieher und freischaffender Künstler in Zwiesel im bayerischen Wald war.

In der Übergangszeit vom Soldaten zum malenden Zivilisten, war ich nicht gleich aus dem Wehrdienst entlassen, durfte aber zu Hause leben, und da malte ich und saß ich schon in aller Herrgottsfrühe im Schneidersitz vor der Eisenkiste meines Großvaters und trommelte meine selbsterlebten Abenteuer in die Tasten.

Da entstand mein erstes Buch, das fertig geworden war, dieses Buch; das Alfred Alkofer, mein privates Nobel-Preis-Komitee, nicht fertig lesen würde. Trotzdem. Das ist das wahre Künstlertum.

Ich schrieb einfach weiter. Über die Zeit unserer Band, meine Kindheit in Hamburg, die Indianerspiele in Wöllershof. Ausgeblendet die nahe KZ – Gedenkstätte Flossenbürg. Man lebte in privater Blase, man verehrte Herbert Wehner, Schwarz – Weiß – Fernseher. Strassenfeger Werbe-TV um 18Uhr : Abenteuer unter Wasser, am Fuß der Blauen Berge.

Tagebuch hatte ich schon als Siebenjähriger geschrieben, ohne Tagebuch wäre ich verloren gewesen, ohne die möglichst tägliche schriftliche Bearbeitung meines Daseins hätte ich die Pein gehabt, mich als gar nicht existent zu fühlen.

Ich lehnte mich an mein Idol Henry Miller an, der eines Tages begriffen hatte, dass ein Abschnitt von sieben Jahre für

sein Leben entscheidend gewesen war, da hätte er, wie er schrieb, zu sich selber gefunden.

Mit Miller stand der Begriff der Schreib-Extase im Raum, dies und die Extasen guter Gespräche, das vor allem wäre es, worauf es ankäme.

Diese Einstellung und der unsentimental poetische Tonfall vom Georg Stefan Troller, der das Pariser Journal kommentierte, die frankophile Traumwelt-Sendung, die regelmäßig die ganze Familie vor den Fernseher holte, waren verbindliche Leitmomente.

Meine Mutter las „die Mandarine von Paris“ von Simone de Beauvoir, die sie verehrte, vor 1945 hatte sie Walther Flex gelesen. Wenn ich durch die Helledau nach München fahre und auf die Hopfenstangen neben den Straßen blicke, wo sie als Mädchen im Kriegsdienst Erntehilfe geleistet hatte, tauchen in meinem Kopf erst nach ihrem Tod Fragen auf.

Ich fragte mich jetzt erst, was sie empfunden haben mochte, wenn sie hier durchkam.

Da fuhr sie doch durch eine ihr wohlvertraute Gegend, ein Stück Zuhause. Sie muss wie jeder Mensch bewegende Erinnerungen an ihre Kindheit und Jugend gehabt haben. Es war ein für ihre Sicht normales Leben. Hier hatte sie wie jede Heranwachsende gelacht, geliebt und gelitten. Ganz normal. Dann aber nicht mehr. Von sich zu erzählen war plötzlich Tabu geworden. Man lebte nach innen, der Austausch nach außen, verbot sich von selber. Die Hopfenstangen in der Holledau.

Die Aufnahmeprüfung an der Akademie hatte ich bestanden, durch Zufall hatte ich Helmuth Höhn wieder entdeckt, die Wohnung, die er mit einem Bekannten aus der Alumneum-Zeit in Weiden, teilte, wurde frei, Ewald zog mit ein, die Akademie hatte sich unter dem Druck der Studentenrevolte als Lehrbetrieb aufgelöst, man verhockte irgendwie die Zeit, dem Professor, Reimer Jochims, einem Erneuerer im

Lehrbetrieb, bei dem ich mich eingeschrieben hatte, war gekündigt worden.

Bis sein Nachfolger kam, Jürgen Reipka, waren zwei Semester Selbstbeschäftigung angesagt, in denen die Jochims-Schüler*innen das Heft in die Hand nahmen, um das Erbe des Hochverehrten zu bewahren. Reipka hatte einen schweren Stand, die älteren Semester gingen nach und nach, aber die jüngeren gaben nicht gleich auf und führten gegen den neuen Professor ein eigenes Lehr-Programm durch, zu dem dieser eingeladen war und an dem er auch teilnahm, mutig und gewagt.

Das war um 1972, da starb Ewald, Vietnam erlebte die Osteroffensive des Vietkong und die bis dahin schlimmste Bombardierung durch Nixon.

Evelyn kam zum Studieren nach München, wir wohnten u.a. in einem Gartenhaus in Gröbenzell, nicht weit von Thomas Meißner und seiner Freundin Rita entfernt. Man fuhr

mit der S-Bahn bis zum Siegestor.

Mein Vater überlebte einen Herzinfarkt.

1972 Olympische Spiele in München, die Terror-Organisation schwarzer September nimmt israelische Sportler*innen als Geiseln, die beim Rettungsversuch durch die deutsche Polizei ums Leben kommen.

Meine literarische Neigung hatte neue Richtungen bekommen, ich hatte Anfang/Mitte 1970 für Helge jeweils ein Drehbuch für die Aufnahme- und Zwischenprüfung an der Hochschule für Film und Fernsehen verfasst. Vorher war ich auch schon mal als Autor für ihn tätig geworden, als er Fotos bei der Zeitschrift Kamera veröffentlichte und dazu Texte gebraucht wurden.

Ende 1970 waren weitere Texte für Künstler-Kollegen entstanden, für Tom Argauer, der auch bei Ammon Düll mitgespielt hatte, für Einladungen zu den Ausstellungen in der

Ladengalerie von Klaus von Gaffron, für Peter Köppl, der neben Peter Zieske, der zweite Seminarlehrer in Passau war.

In meinen Texten versuchte ich meine unmittelbaren Seh-Erlebnisse, das Subjektive in den Vordergrund zu stellen und echt zu sein, immer bereit einzuräumen, dass sich die Dinge auch anders sehen lassen. Offenheit gehörte zu meinem Konzept, der Zweifel war ein wesentlicher Bestandteil.

Kunsthistorische Belesenheit war da gar nicht so gut, sie galt in Gaffrons Kreis als unschicklich, sie würde aus der Beschreibung mehr machen, als ihr zustehen dürfte. Die Seharbeit, die das Wesentliche wäre, würde in den Hintergrund gedrängt, die Wissenschaft würde das Eigentliche und Revolutionäre an der Kunst nur entschärfen und übertünchen und bürgerliche Denkmuster bestätigen. Sollte man es nicht eigentlich wie die RAF machen? Unblutig, aber doch radikal.

Und in Passau, wo meine Seminarschule war und ich mich daran machte, ein Kunsterzieher zu werden, mich im Innersten aber als Summerhillianer verstand, begann ich endlich meine eigene Rosy Crucifixion zu Papier zu bringen.

Um 1979, da war ich 31, ist ein herausragender Zeitraum, da werde ich 1. und 2. Staatsexamen gemacht haben, auf den Tag genau weiß ich das nicht mehr, die Bücher, die alle unter dem Titel Blaues Band liefen, Band 1 bis Band 19,99 begann ich am Ende des Studiums, als ich auch vom Verfassen einer Zulassungsarbeit geplagt wurde, sie sind, gut verwahrt in einem ausrangierten alten weiß lackierten eisernen Medizinerschrank, den mir mein Vater geschenkt hatte, alle Bände undatiert.

Die 1. Zulassungsarbeit hatte das Thema „Bildbetrachtung“ und mir reichte es nicht, das verfügbare Material über Wilhelm Worringer und andere Theoretiker zum Thema zu

verarbeiten, ich fühlte mich zum Eigenen verpflichtet, authentisch vorzugehen, es galt, die eigenen Erfahrungen und Annahmen als Quelle zu verwenden und eigene Schwerpunkte zu setzen.

Die eigenen Früchte halt, darum ging es. Alles aus erster Hand. Keine fremden Federn! Meine Güte, wie vermessen!

Die 2. Zulassungsarbeit hatte das Thema „Selbstdarstellung“, auch hier versuchte ich gegen den Strom zu schwimmen und von eigenen Ansichten auszugehen, hoffnungslos verhedderte ich mich jedoch in dem Begriff des Selbst, ich war vollkommen blockiert, schließlich musste ich König Alkohol um Hilfe bitten, mit einer Flasche Whisky gelang es mir, die Kreativität wieder so in Schwung zu bringen, dass ich den Text meiner Freundin in die Maschine diktieren konnte.

Seminarchef Zieske allerdings wollte die Arbeit mit 6 bewerten, sein Vice, der Peter Köppl, mit dem ich mich zwischenzeitlich befreundet

hatte, war dagegen, er kämpfte für mich, es wurde eine 4.

Wahrscheinlich waren in dieser Zeit die Bände 1 bis 3 beendet gewesen, ich wohnte in einem anregenden Ambiente, dem alten Zollhaus auf dem Maria Hilf Berg, wo Adolf Hitler seine Kindheit verbrachte haben sollte.

Seitdem schien sich hier nichts verändert zu haben, der Garten war eine Wildnis, in der alles wuchern und blühen durfte. Die Stimmung im Kreis der Seminarist*innen, die über ganz Passau verstreut wohnten, war großartig. Bob Dylan hatte die LP „Streetlegal“ herausgebracht, wir rollten die Teppiche zusammen und tanzten, Jackson Browns „Running on Empty“ lief von früh bis spät.

Die Absicht war, meine vergangene Existenz bis in die Gegenwart hinein, die ich in den Erinnerungen mitbeschrieb, schriftlich zu verknüpfen und festzuhalten, bis sich Vergangenheit und Gegenwart einander soweit angenähert

und verbunden gehabt hätten, dass sie sich decken würden und Ruhe wäre. Ich wäre im Hafen angekommen, der Schreibzwang, die Unruhe würden sich abschütteln lassen, ich wäre frei!

Was für ein schönes Bild. Der Künstler verlässt seine rosarote Galeere. Hätte sich freigeschrieben, das Denken wäre an seinem Platz angekommen, es gäbe nichts mehr zu sagen, Ahoi, diesem Ziel tippte ich mich Band für Band entgegen. Mein Leben hatte eine feste Form.

Blaues, Band1, entstand noch während der Studienzzeit in München, die Methode, die ich dabei anwendete, war wie schon umrissen, dass ich auch die Dinge, die mich in der Gegenwart bewegten, sinnstiftend knapp ins Buch einbaute, statt sie wie bis dahin in epischer Breite dem Tagebuch anzuvertrauen, und so entstand ein assoziatives Gewebe, in dem sich mehrere Zeitebenen miteinander verbanden.

Schreiben ist Leben, hatte ich in einem Fernsehbericht über ein Schriftsteller-Ehepaar gehört, ich fand das übertrieben, aber eigentlich traf es genau auf mich zu, in einem Text von CG Jung entdeckte ich die Introvertiertheit, als das psychologische Format, das unwiderruflich auf mich zutraf.

Kein Schritt nach vorne, ohne ausreichende, bis ins Jenseits greifende Rückversicherung, genauso wichtig aber auch die Vorausschau, die Frage, was am Ende des Tages im Kopf abgewogen und eingelagert zu sein hätte. Das Schreiben fand kein Ende, jeder Satz löste einen Bergrutsch an Gedanken aus, der die Ordnung meiner Einfalls-Sammlungen und Archive durcheinander brachte.

In einem anderen Fernseh-Bericht wurden Schriftsteller vorgestellt, von denen noch nie etwas veröffentlicht worden war, sie wurden mit der Frage konfrontiert, wieso sie mit dieser sinnlosen Tätigkeit nicht endlich aufhören würden, der Tonfall, in dem das gesagt wurde, war herablassend und

hässlich, er schnitt mir in die Seele und verunsicherte mich dauerhaft.

Ich weiß nicht mehr, was der interviewte Autor an seiner Schreibmaschine antwortete. Er sah traurig aus, hatte aber schon wieder mit etwas Neuem angefangen.

Inhaltlich reflektierte ich das Studentenleben an der Akademie, und da gab es ein außergewöhnliches Erlebnis, das nach der Bundeswehr und Song-Texte-Ära mit Ewald und Helge, einen neuern Anfang einläutete. Blaues, Band 1 wurde es erst später betitelt, jetzt war es erst einmal die Rückkehr ins Schreiben, das ich vergeblich aufzugeben versucht hatte. Es war wohl eine Formfrage gewesen. Die Form war jetzt gegeben.

Ich hatte die Zulassung zum Kunststudium erhalten, aber das Studium fand nicht statt, soweit ich das sah, der Lehrbetrieb war unter dem Druck der Studenten-Revolution zusammengebrochen, und Professor Reimer Jochims, von

dem ich eine Einführung in die allgemeine Kunsttheorie erwartet hatte, war gekündigt worden, die jetzt verwaiste Klasse musste sich selber verwalten.

In dieser Zeit wurde ich vor Langeweile fast wahnsinnig, ich versuchte mich mit einem eigenen Stundenplan zu retten, las unendlich viel, war ein ausgesprochener Jerry Cotton Fan, las manchmal 2 Romanhefte an einem Tag, ging zwei bis dreimal am Tag ins Kino, war öfters mit Helge zusammen, wurde von ihm als Schauspieler angeheuert.

Erich Schrattenbach pendelte zwischen München und Wien, bis ihn die Polizei an der Grenze festnahm, ich besuchte ihn in Stadelheim, er hatte eine Haftstrafe abzusitzen. Der Grund war, das, was zu unserer Begegnung in der Nussbaumstraße geführt hatte, er war betrunken am Steuer in einen offenen U-Bahn-Schacht gestürzt.

Neben einem Hirnschaden bei ihm hatte das auch erheblichen

Sachschaden verursacht. Die Kosten saß er jetzt ab. Als er wieder in Wien war, besuchte ich ihn dort und im Anschluss daran fuhren Helge, Franz Waldemar Rösch und ich mit unseren Freundinnen in zwei Autos nachts nach Südfrankreich, nach Sete ans Meer, einfach so, darüber gab es dann auch ein Buch. Blaues Band 1 aber kommt erst. Geduld!

Jochims Nachfolger, Jürgen Reipka, der zwei Semester danach antrat, wurde nicht akzeptiert. Die Querelen, die es deswegen gab, wurden dann in meinem Text behandelt, der nun endlich den Titel Blaues Band 1 bekommen sollte, das war, kurz nachdem der Folgeband erkennen ließ, wie das Ganze weitergehen würde. Der Titel hätte auch sein können: Die Jungen Künstler auf der Suche nach der Boheme.

Worum geht es in Band 1?

Es hatte sich eine Gruppe in der Klasse gebildet, die auf der Suche nach dem Künstlertum öfters bei Klaus von Gaffron zu rauschenden Festen

zusammenkam. Über einen Kontakt, den Hansfried XY mit einem Künstlerhaus am Gardasee unterhielt, erfuhren wir von der Möglichkeit, uns dort für eine schöpferische Weile niederlassen zu können.

Es sollte ein Symposium werden, die künstlerische Arbeit würde im Vordergrund stehen, so die hohe Erwartung, und neue Impulse erhalten. Aber das klappte nicht. Es wurden zwar unheimliche Mengen Grappa getrunken, aber das war`s dann. Die nötige Stimmung wollte nicht aufkommen, die Gruppe zerfiel.

Klaus und ich verbrachten einen Tag mit Berg-Steigerei, bei der wir uns im Gebirge verliehen. Immerhin aber hatten wir uns der Faszination des rauen Geländes unter einem azurblauen Himmel ausgeliefert, während die anderen nur so weitermachen wollten. Wir hatten sie nicht überreden können.

Nachts waren wir vollkommen erschöpft und ausgedörrt aus der Bergwelt zurück gestolpert. Niemand hatte uns vermisst.

Wir hatten keinen Proviant dabei gehabt, ich hatte Pilze und Hagebutten gegessen, Das kotzte ich dann in den Morgenstunden aus.

Es kam etwas Feindseligkeit auf, die Ansichten waren verschieden und fanden unter keinen gemeinsamen Hut. Klaus und ich fuhren vor der Zeit nach München zurück.

Der Reisebericht darüber, den Gabriele viele Jahre später fotokopierte, nachdem sie etliches aus der Reihe Blaues Band gelesen hatte, war dann der Grundstock für die blauen Bände überhaupt. Ein Exemplar des ersten Bandes erhielt Klaus zum Geburtstag, auf der Feier habe ich einige Seiten vorgelesen, die einen besonderen Auftritt von ihm darstellen, Ich glaube, er hat es nicht gelesen.

Das Schreiben vermittelte meinen Leben eine Grundspannung, ohne die es schwierig geworden wäre, das änderte sich aber, als ich Band 19,99 fertiggestellt hatte, der nach normaler Zählung

genauso gut der Zielband 20 hätte sein können, und nicht aufhören konnte.

Die tägliche Seite war lebensnotwendig, einmal machten Evelyn und ich mit den Köppels und ihren beiden Töchtern Urlaub in Dänemark, es gab in dem Häuschen, das wir nahe der Küste bewohnten einen winzigen Raum, der als mein so genanntes Grübel-Zimmer fungierte, hier durfte ich meine tägliche Seite produzieren.

In den letzten Bänden hatte ich mein gegenwärtiges Leben mit der Vergangenheit beinahe eingeholt, ich war beim Staatsexamen angekommen, ich hatte mit Ach und Krach bestanden, war mit einem Kasten voller grundierter leerer Leinwände an den Lago Maggiore gefahren, um professionelle Plein Air Malerei zu betreiben. Was ich ja gar nicht konnte, aber es würde schon irgendwie klappen.

In einem der wild zerklüfteten Täler machten Alkofers Urlaub, ich wollte sie mit einem Besuch überraschen. Ich beabsichtigte

Peter Wolf zu besuchen, der hier seinen Wehrdienst absolvierte.

Als ich darüber schrieb, wollte ich fertigwerden, Kunst Adieu! ich kandidierte für die Partei der Grünen als Kreistags-Abgeordneter, das Private trat in den Hintergrund, seit Ende der 1970 er Jahre gab es Pläne der bayerischen Staatsregierung, in der Oberpfalz eine Atomfabrik zu bauen.

Die Begegnung mit Alkofers in der Schweiz war eine Enttäuschung, bei der ich das Rauchen vollends aufgab, auch die Denkkündkerzen, die ich zu brauchen meinte, halfen nichts, ich war bereit, rückfällig zu werden, doch das Treffen blieb öde, denn ich war nicht nur uninspiriert, sondern auch unerwünscht. Der Star war Evelyn, aber die war nicht dabei.

Geläutert trat ich die Heimreise an, eine Reise in die politische Realität dieser Tage in der Oberpfalz, in einen Brennpunkt, der mich und meine Familie, Evelyn und die drei Kinder zehn

Jahre in seinen Bann schlug. Und auf dieser Heimfahrt aus dem Tessin, wo Max Frisch lebte, der aber nicht zu sehen war, ließ ich auch den letzten Band enden. Das folgende Leben mit den Kindern, mit der Kunst, mit der Politik blieb unbeschrieben, es wurde gelebt, intensiv, in großen Zügen.

Mitgerissen von der Umweltbewegung schrieb ich das Parteiprogramm für die Grünen im Landkreis Neustadt an der Waldnaab, eine dilettantische, aber engagierte Montage aus allem, was man finden konnte. Ich kandidierte erfolgreich für den Kreistag. Da wird wohl auch die Identifizierung mit Joseph Beuys eine Rolle gespielt haben. Die Kunst entsteht im Kopf, als geistiges Bild der sozialen Plastik. Es geht nicht darum, sich ein kritisches Bild von der Welt zu machen, es geht vor allem darum die Welt im Bild- Sinn zu verändern.

Das persönliche Schreiben beschränkte sich auf Einschübe in Besprechungen von Kunstausstellungen meiner

Freunde, die ab und an gewünscht wurden.

Ich ging in meinen Texten stets von persönlichen Anlässen und Erlebnissen aus, vom subjektiven Gepacktheitsein in besonderen Situationen, von Einsichten, Stimmungen, Begegnungen und Überraschungen, zB. als ich einmal meine Kinder beim Malen beobachtete.

Der Link zum Politischen sollte nicht fehlen. Kunst verstand ich als Wahrnehmungsschule, als Übungsplatz der Kritik. Werdet wie die Kinder!

1982, ich bin 34, war Daniel auf die Welt gekommen, 2 Jahre später Benjamin, 8 Jahre darauf Sophie. Zuvor war der rote Kater Rudi ins Haus gekommen, das war, als wir unsere Anstellungen in Weiden in der Oberpfalz erhalten hatten. Wir lebten in meiner alten Kindheits-Wohnung in Wöllershof, die zu dieser Zeit leer stand, mein Vater machte es möglich, dabei steuerte allmählich, als wir anfangen, sein Berufsleben dem Ende entgegen, wie auch das Krankenhaus, das er aufgebaut

hatte, sein Lebenswerk, das in Zukunft Psychiatrie werden sollte. Nach seinem Ausscheiden arbeitete er als Betriebsarzt bei seinen Freunden in der Firma Wilden. 1989 starb er, es war die Erschöpfung.

Längere Zeit spielte er mit dem Gedanken, sich als Autor zu versuchen, die Wissenschaft war sein großer unerfüllter Traum gewesen. Der Anlass war eine Sammlung medizinischer Darstellungen, Bilder aus seinem Spezialgebiet, zu denen der Text fehlte, es sah so aus, als würde er Feuer fangen, ich sah mich schon als Coautor. Mutter sah Probleme, ahnte die unvermeidliche Überforderung, in die man da hineingeraten würde, und löschte das Feuer.

Die alte Wohnung in Haus 3, erster Stock, einem großzügigen Bau mit hohen Zimmerdecken aus der Jahrhundertwende im Heimatstil, war wie eine Raumstation in einer Märchenwelt. Nachdem wir die Münchener Jahre vorher sehr beengt gelebt hatten, war die

körperliche Umstellung so, als wenn man zu große Kleider an hätte, irgendwie wollten Leib und Seele nicht so richtig hereinpasse n. 1982, als Daniel geboren wurde, waren wir ins nahe Dorf Störnstein umgezogen, wo sich meine Eltern nach Jahrzehnten in Wöllershof ein Fertighaus gekauft hatten.

Es war eine schöne Zeit. Das Haus war ein Bungalow mit Talblick, mit einem die Seiten umfassenden Balkon, den die Haus-Katzen und ihre Freund*innen über ein Sprossen-Brett erreichen konnten. Rudi nahm leider ein tragisches Ende. Rattengift. Alle kannten und liebten Rudi und trauerten mit uns.

Die Münchener Freundschaften wurden intensiv gepflegt. Vater sein, wovor ich mich abgrundtief gefürchtet hatte, war erfüllend, ich genoss mein Dasein, das vom außerparlamentarischen Miteinander meiner Mitmenschen maßgeblich bestimmt wurde. Gemeinschaftliche

Kindstauen, Hilfsaktionen bei Biobauern und Waldbesitzern, die dem Borkenkäfer nicht mehr Herr wurden, etc.

Einmal wurde ich rückfällig, aber das hielt nicht lange, es hatte mit der Politik zu tun, mit den Dingen, die ich in den späten 1960er Jahren, den Vietnam- und Sechstage-Krieg-Jahren, als Forum-Redakteur erlebt hatte. In mancher Hinsicht wiederholte sich das jetzt, in den 1980er Jahren, jetzt mobilisierten die Themen Atomwirtschaft und Nato-Doppelbeschluss die Menschen.

Ich glaube mit Daniel sind in Störnstein die letzten Seiten geschrieben worden. Was für eine Arbeit! War es das wert gewesen?

Vorher in Wöllershof waren auch noch Gedichte entstanden, die zur Vertonung als Punk-Songs mit Klaus Leschka gedacht waren, der aber gedacht hatte, dass ich als fertiger Lehrer nicht nach Weiden käme, das war seine große Hoffnung gewesen, so

aber musste er mir meine Band-Mitgliedschaft kündigen, wollte er in Frieden sein eigenes Ding machen.

Ich denke, ich bin nicht immer nett zu ihm gewesen, mit seinen neuen Mitstreitern ging es ihm besser.

Die Lyrik beschäftigte mich lange, ich reimte von früh bis spät, wo ich ging und stand. Wenn ich meine Schulklassen beaufsichtigte und die Tischreihen abging, feilte ich im Kopf Verse.

Im Wahlkampf zog ich über Land und machte Werbung für die Idee einer Öko-Region Oberpfalz. 1989 kam das Aus für die Atomfabrik.

Anfang der 1990er Jahre, als ich um die 42 war, in denen die Galerie Hammer&Herzer, der spätere Kunstverein Weiden und kurz vorher die Futura 87 in Windischeschenbach gegründet wurden, spezialisierte ich mich die folgenden 30 Jahre lang auf das Verfassen von Texten, die zu den Ausstellungen erschienen. Sie wurden bei den Eröffnungen vorgetragen. In allen ist auch

immer eine Prise eigener Lebensgeschichte enthalten.

Manche Bereiche klammerte ich aus, diesen z.B., wo mein Verhalten, das im Bann der Midlife-Krise stand, aus meiner Familie eine Patchworkfamilie machte.

Zum Thema Schriftstellerei gibt es trotzdem etwas zu sagen. An den Wochenenden und an Ferientagen waren die Kinder häufig bei mir, meiner Partnerin Gabriele Hammer und deren Tochter Maria. Sie war die jüngste im Kinderquartett und zusammen lieferten sie viele Gründe für eine schriftlich fixierte Hausordnung.

Der eigentlich gesuchte Erfolg war beschränkt. Der Nebeneffekt, die Portraits der Vier mit den Namen Melo, Hier-wohne-ich, No-Nein und Hier-soll-es-schön sein, entschädigte dafür um so mehr.

Ihre Vorläufer waren Poesie-Album-Einträge in der Schule, für die ich mir immer sehr viel Mühe gab. Daraus entwickelte sich nach uns nach eine Comic-Geschichte, die Geschichte der

Lückenknüllerkids und der Schlange Liberty, in der viele Motive aus meinem Leben entfernt Verwendung fanden.

Vom Zeitaufwand her betrachtet eine Neben-Arbeit, die kaum ins Gewicht fiel, in der Addition von gut 20 Jahren ist daraus aber eine Bildstreifen-Menge geworden, die ein ganzes Regal füllt.

Das erinnert vielleicht an einen großen Taubenschlag, Brieftauben sind unterwegs und alle Welt will den Lückenknüllerkids gratulieren. Soweit sind wir aber nicht.

Lieber Alfons Söllner,

**nachträglich ein frohes
Neues Jahr: 2024**

heute bin ich aufgewacht mit Deinem Namen auf den Lippen. Klopf Klopf: darf ich eintreten, bei dem „Du“ bleiben? ja, wir kennen uns, aber es ist schon so lange wieder her, dass es fast nicht wahr ist. Der Grund meines

Schreibens ist nicht in zwei Sätzen zu sagen, darf ich, wenn Du möchtest, loslegen? irgendwie ist es mir ja peinlich ... mein verwegenes Ansinnen:

Beide haben wir in den 1960er Jahren in Weiden das Augustinus Gymnasium besucht und waren Mitglieder im Dichter-Zirkel bei Ulli Pietsch, der ans Kepler ging und dann nicht Künstler, sondern Arbeitsrichter wurde. Dort haben unsere sehr verschiedenen literarischen Laufbahnen begonnen.

Unsere letzte Begegnung hatte am Telefon stattgefunden, es war vielleicht 1968 im Winter und ich war bei Wöllershof, wo ich wohnte, durch den verschneiten Wald gegangen, wieder daheim läutete das Telefon, Du warst am Apparat, warst mit der Zusammenstellung einer Anthologie aus den Produkten unseres Dichterkreises befasst, tja, und da wolltest Du mich anregen, teilzunehmen. Wahnsinn! Ich war 20, genau das richtige Alter, wie man

damals aus der Lektüre von Peter Weiss wusste.

Franz Joachim Behnisch, der Deutsch - und Geschichtslehrer vom Kepler war unser Idol, und Du bist ja erst recht ein Name geworden, wie ich im Internet lese, eine wirklich produktive Stelle in der hohen geistesgeschichtlich, und politisch schreibenden und lehrenden Welt. Beeindruckende Veröffentlichungen sind das, in großer Zahl, die mir nahelegen, den Denker nach einem „Hallo“ nicht weiter stören zu sollen, Zeit wird ja für unseren Jahrgang immer kostbarer.

Trotzdem möchte ich Dich fragen, ob Du nicht als einer, der Kunst und Wissenschaft zusammenbringt, einen Blick in mein Oeuvre werfen könntest, auf den ersten Blick scheint es spaßig, albern, oder auf jeden Fall weniger ernst als alles das zu sein, was Deinem Level entspricht. Aber vielleicht ist es ja nur an der Oberfläche so, das weiß ich selber nicht so genau, weil

mich als Kunstvermittler die Lehre und die Kunst der anderen und die Kunstpolitik mehr interessierten. Für mich wichtig war, am Ball zu bleiben, dazu waren nicht mehr als drei Panels, drei kleine Zeichnungen pro Woche nötig.

Auch über mich und meinen Zeitvertreib gibt es einiges im Internet zu finden, Dinge allerdings, die auf den örtlichen und regionalen Rahmen beschränkt sind,

dass ich Kunstlehrer war, Anti-Atom-Aktivist im Oberpfälzer WAA-Rahmen, fast 20 Jahre Weidener Stadtrat der Grünen, Patchwork-Vater, Leiter des Kunstverein Weiden und des Museum Max Bresele, Comic-Autor (die Lückenknüllerkids, Geschichten aus Everywen von Omar Sheriff).

Und in dieser Zeit ist nebenbei, in der zahllosen Anhäufung von Comic-artigen Bildstreifen und Texten, ein mir letztlich selber rätselhaftes Werk entstanden, das es unter der

ästhetischen und vielleicht klamaukhaften Oberfläche in sich haben könnte.

Aber was? Da bist Du mir eingefallen. Als ich mich, ach wie vermessen! unter dem Eindruck Deiner strengen wissenschaftlichen Leistung wieder schleichen und das Papier hinter mir lassen wollte, hielt mich etwas zurück, Deine Verbundenheit mit Peter Weiß, dem politisch engagierten Dichter. Bei Ulli Pietsch hast Du, meine ich, aus dem Gespräch der drei Gehenden vorgelesen. Es gab den Schatten des Körpers des Kutschers, die Ermittlung. Sollte mich ganz unterschwellig etwas Peter Weiss beeinflusst haben?

Was mich jetzt anhielt, war der Begriff „Widerstand“, der die Weissche Künstlerexistenz vollständig zu durchziehen scheint. War meine künstlerische Produktion nicht zeitlebens auch immer ein Versuch gewesen, mit meinen zugegeben bescheideneren Mitteln die Kunst als trojanisches Pferd einzurichten, in seinem

Inneren bringt es den Widerstand ins gegnerische Lager, den Tropfen auf den heißen Stein.

Diesen Gedanken führt mein opus maximum "Der Aufstand der Dosen", zu lesen auch als Renaissance der Kindheit, umfassend aus, meine ich, ich bräuchte nur jemanden, der das auch so sieht, aus mehr Distanz und sehender. Könntest Du dieser Jemand sein?

Suche jemanden, der Lust finden könnte am Knacken des symbolischen Codes, der die ...rtlichkeiten, Geschehnisse und Figuren aus Everywen (Weiden: WEN: Everywen) im Gestus der Kinder-Literatur verschlüsselt. Über Fragen würde ich mich freuen.

Die Protagonisten des Aufstands, der in den Osterferien stattfindet, jenseits aller Schulweisheiten, sind die Lückenknüllerkids Melo, Hier-Soll-Es-Schön-Sein, Hier wohne ich und No-Nein und ihre Freund*innen Xe, No, Fo und Bi, die in der Reißverschlussbucht von

Nevrywen einen Aufstands-Baustoff erfinden.

Dessen Emissionen sollen unter die Normal-Baustoffe gemischt bewusstseins-erweiternd wirken. Das braucht Zeit. Und dem entsprechend, dass der Fortschritt eine Schnecke ist (Günter Grass), sind hierbei auch riesige Transport-Schnecken am Werk.

Das Widerstandsthema beschäftigt mich aber auch aus persönlichem Anlass.

Meine Comic-Figuren, die wie im Märchen von Hans im Glück in eine nach ihrer Wahrnehmung heitere Welt aufbrechen, um vielleicht das Fürchten zu lernen, sind meinen Spielgefährt*innen aus meinen Kindertagen in Wöllershof nachempfunden.

Wöllershof war ein Lungensanatorium nahe Neustadt an der Waldnaab, wie der Zauberberg, wegen der TBC-Ansteckungs-Gefahr abgeschieden von der restlichen Welt, landschaftlich und baulich wunderbar, wirtschaftlich autonom. Aber

ohne die ganz eigene Fantasie der rund 30 Kinder, die diese schönen Vorgaben mit teils lebenslänglicher Wirkung in ihre Wunschwelten verwandelten, hätten sich diese Kinder zu Tode gelangweilt.

Auch die späteren Erwachsenen schwärmen heute noch. Bei einem Treffen, zu dem nach jahrzehntelanger Getrenntheit die Mehrheit wieder zusammengekommen war, gab es jedoch einen Riss in den zauberhaften Erinnerungsbildern.

Den Kindern war in der Zwischenzeit kenntlich geworden, dass sie, ohne eine Ahnung davon gehabt zu haben, auf Vulkanen gelebt hatten. In Form von Prügelvätern, die mit ihren Kriegs-Traumata nicht fertigwerden konnten, und anderen Verdrängungs-Folgen. Hier fand die Erwachsenen-Welt, in der das Nazi-Deutschland manchmal auch in gewalttätiger Art weiter existierte, ihr Ventil. Die aus dem bewussten Leben

ausgeklammerten Gräuel-Erlebnisse explodierten in ihrer Unbegreifbarkeit regelmäßig. Die Kids kapierten das, was abging, nicht.

War auch das Kinderleben in Wöllershof eine Feier der kindlichen Fantasie gewesen, so war es gleichermaßen eine Flucht vor den Dämonen ihrer Eltern, vor den Schatten der Vergangenheit, vor den Grenzüberschreitungen im rechtsfreien Raum, vor der Unfähigkeit zu trauern.

Die Möglichkeit, dass die hier entdeckte Zwiespältigkeit auch ein versteckter Zug meiner künstlerischen Arbeit und meiner harmlos verspielten Bildergeschichten, sein könnte, hätte ich vor 5 Jahren noch nicht denken können. Der Filter funktioniert bis heute.

Everywen war da ein Ort ohne alles Böse. Off limits. Das Böse gab es einfach nicht. In dem Sinne wären die Geschichten an sich schon und ganz unabhängig von ihren Inhalten ihrem sozialpsychologischen Rahm

en entsprechend als Widerstand anzusehen. Unsere Karl May Adaptionen in Wald und Wiese wären da weniger Spiel als wirklich ernst gemeinter Kampf gewesen.

So könnte eine bisher nur unterschwellig vorliegende Bedeutungs-Ebene an die Oberfläche kommen und zur Forschung animieren. Vielleicht ist im Kern alles doch nur gut und die Lückenknüllerkids wären auch kernig genug, dass es Spaß macht, sie einfach nur kennengelernt zu haben. Das würde mich freuen, dazu schicke ich Dir die Links.

www.everywen.de

Viele Grüße

Wolfgang Herzer

EREIGNISORTE, Rundgang Wöllershof und drum herum, überall Bonanza und zündelnde Kids wie im Werbe-Fernsehen

- Lebensraum Heilstätte
- Paradiesisch, Brennessel- Gärtnerei, Patient wirft sich beim

- Hugerhaus am Fluß vor den Zug,
- Unterirdische Räume,
- An der Pforte: Bulli läuft Amok,
- Kino im großen Speisesaal
- Schellenberg, Radtour mit Bulli, Geisweiher, KZ Flossenbürg
- Karl May etc
- Neue Häuser, Axel und BrigitteBardot
- Spiegelschleife an der Waldnaab
- Flussbiegung, schwebender Wald
- St. Quirin, Erkundung mit Bulli im Geiste von Epplein von Geilingen
- Reiserdorf und Bachsenke wie die Prärie,
- Bezirksgut, Hütten in Hecken
- Richtung Störnstein
- Neustadt, Stadtbücherei, Jack London,
- Schneegang zum Kino am Friedhof
- Mit Thomas Marx nach Weiden mit dem Rad, dem Stahlross,Kino, William Wellman: Nevada
- Im Schlauchboot nach Weiden

- Max Reger Park,
Woodstock – Hügel,
Comic: der Jugend die
Zukunft
- Schätzler Bad, Comic,
- Neustadt Schloss mit
Glaser Hans im Keller
Sprengungen
selbstgefertigtes
Schwarzpulver
- Weiden, Einkaufs – Tempel
Noc, (Aufstand der Dosen
AdDo)
- Josefskirche Weiden,
Rathaus, Weiden, Elly
Heuss Gymnasium
- Märkte
- Kunstverein,
- Flutkanal, Carl Barksstein,
ADDO,
- Lehmgrube beim
Hugerhaus,
- Liebermann – Krieger –
Denkmal Konrad Adenauer
Anlage
- Wackersdorf:Comic: Vater
der Fahrzeuge

etc

Klappentext

Wolfgang Herzer

Geschichten aus Everywen Die Lückenknüllerkids

Komische Literatur in Bildern

Mitte der 1990 Jahre hat der Oberpfälzer Wolfgang Herzer, Jahrgang 1948, bzw sein künstlerisches Alter Ego, Omar Sheriff, Jahrgang 2001, eine komische Bildergeschichte begonnen. Die „Lückenknüllerkids - Geschichten aus Everywen“. Omar Sheriff ist ein Junge, den Niemand kennt, er trägt eine Tüte mit Löchern über dem Kopf.

Die Geschichte ist alt. Sie geht über vier Schulkinder, die auf dem Spielbrett des Lebens jenseits unserer Schulweisheit unterwegs sind, um die Kindheit zu retten.

Vier kleine Existenzen, die das Lineament einer schwungvoll störrischen Handzeichnung geformt hat, bestehen viele Abenteuer, Prüfungen zu Land, zu Wasser und in der Luft, und geraten dabei aufs Wort-Wörtlichste in immer wieder fast unentwirrbare Verwicklungen.

Die Darstellungs-Form ähnelt dem Comic, liegt aber im eigenständigen Spannungsfeld zwischen Text- und Bild-Welt, hier findet der Quellenforscher auch zur barocken, sittenwächterischen Kunst des Emblems, in die Zeit weit vor Tonfilm und Spruchblase.

Stilistisch liegt die Geschichte, die Jahr für Jahr umfangreichere Nachfolgerinnen bekommt, zwischen konkreter Kunst und Informel, ist vor allem Ausdruck einer Art unfrisierter, vorgeburtlicher Geometrie und war ursprünglich nur als Gelegenheitsarbeit, nämlich als illustrierte Hausordnung für die eigenen Kinder, gedacht.

Da wollte sie Orientierungshilfe für zwei Mädchen und zwei Jungen einer Patchwork-Familie sein, wo sich naturgemäß die Welt nicht immer nach dem Normal-Schema reimt, aber eines dennoch festgeschrieben ist: dass man sich mag.

Die heute rund 21 „Geschichten aus Every-WEN“, die dem Bleistift des Weidner Familienvaters, Kommunal-Politikers, Kunstlehrers, Kurators und Einzelgängers entsprungen sind und die Abenteuer der Lückenknüllerkids erzählen, streifen auf verdeckte Art

Motive der persönlichen Familien - Saga der Weidener Stadtgeschichte und den Mythos der Oberpfalz als Nistplatz des bekannten atomaren Fortschrittsvogel WAA, der 1998 verjagt wurde.

Vor allem aber sind die Geschichten idiosynkratische Tummelplätze für Welterklärungen und Problemlösungs –Theorien und frommes Hoffens, wildgewordene Gartenlauben, die sehnsuchtsvoll gegen den naturwissenschaftlichen Strich bürsten und dem Muster einer transrationalen, wilden, pataphysischen Vernunft gehorchen.

Hier entspringt aus Metapher, Wortspiel und graphischer Laune, die gewisse stilistische Vorbilder der Akademie-Zeit liebevoll ironisiert, Every-WEN, ein bizarr-arkadisches Absurdistan, in dem es Nix wirklich Böses gibt und Niemand „erwaxen“ wird und ein Denkraum entsteht, in dem das Denken tausend Beine, auch Kindesbeine oder gar keine hat und über sich selber staunt.

Die gezeichneten Wesen, die diese Welt und speziell das dortige Al Kreuch Gymnasium bevölkern, haben Gestalten, die verschiedenen Abstraktionsgraden des menschlichen Erscheinungsbildes entsprechen, darüber hinaus treten sie auch als Verkörperungen unsichtbarer Kräfte individueller, sozialer und natürlicher Art in Erscheinung und beweisen, dass wir doch noch nicht von allen guten Geistern verlassen sind.

Die Hauptpersonen, die vier Lückenknüllerkids, heißen Hier-Wohne-Ich, Hier-Soll-Es-Schön-Sein, Melo und No-Nein. Sie, ihre Ältern, Woo-Fi und Vulkana, Groß E und Mathurn und zahlreiche andere Everywener und Neverywener haben wie die Figuren eines Brettspiels keine Beine.

Es geht trotzdem. Und immer irgendwie vernünftig. Alles hat ja auch auf eigene Art Hand und Fuß.

Aktuell arbeitet Herzer an seinem, wie er meint, letzten, einem mehrteiligen Werk, „Der Aufstand der Dosen“.

Sein Grundriss folgt einem mathematischen Muster und würde mit 2520 Bildstreifen zu Ende sein, bis dahin wären es noch 808 Bildstreifen. Geplant sind 2 Bände zu je 3 Teilen und je Teil zu 7 Kapiteln.

Jetzt, am 30.08.2017, steht das Werk bei Band 2, Teil 2, Kapitel 5. Es könnte bei einer durchschnittlichen Tagesleistung von 2 Streifen, was eine günstige Annahme ist, in drei Jahren, zum 72. Geburtstag des Künstlers, zum Abschluss kommen.

Wolfgang Herzer
Ledererstrasse 6
92637 Weiden
info@kunstvereinweiden.de

03.07. 2019

Von besagten Notwandlungsstücken haben Sie einige Exemplare 2002 in Weiden gezeigt, diese und die Methodik, der sie entstammen, haben mich nachhaltig beeindruckt.

Mit Blick auf die Mannheimer Ausstellung im letzten Jahr, die im Internet eindrucksvoll präsentiert wird, begreife ich erst richtig, welches Privileg wir mit Ihrem Kommen nach Weiden erfahren haben. Nach Mannheim war ich schon auf dem Weg gewesen, musste aber auf nächtlicher Autobahn abbrechen, unglaublich: die gesamte Beleuchtung war ausgefallen.

Ich hoffe, es klingt nicht zu anmaßend, wenn ich Ihnen schreibe: Nach 10 Jahren ist jetzt mein eigenes – wenn ich so sagen darf – „Notwandlungs-Werk“ fertig. Das Ganze wurde zwischen 2009 und 2019 hergestellt, der Gedanke, wenigstens in meiner Wahrnehmung mit der Effeschiaden-Welt in Verbindung zu stehen, hat mich dabei auch immer wieder beflügelt und manches leichter gemacht. Danke.

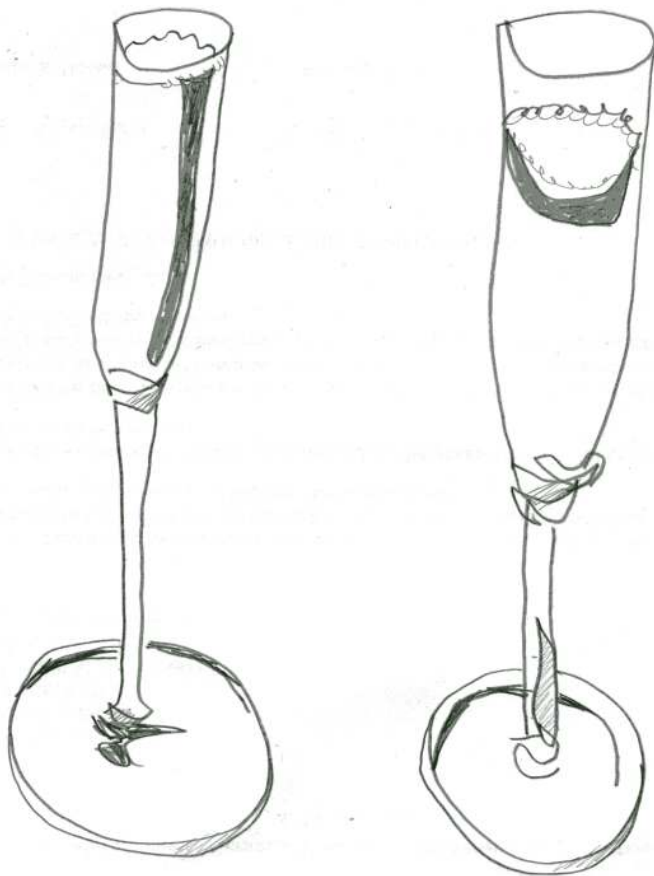
Mein Bild-Text-Unternehmen, das „Die Lückenknüllerkids. Geschichten aus Everywen. Der Aufstand der Dosen“ heißt, besteht aus 2100 betexteten 3-teiligen Bild-Streifen. Diese verteilen sich auf 2 Bände zu je 3 Teilen mit jeweils 7 Kapiteln zu 50 Seiten. Die Arbeit besteht demnach aus 42 Kapiteln, die einzeln in Heftform zu haben sind.

Ich schicke Ihnen die zwei abschließenden Hefte. Inhaltlich geht es um eine Gruppe Kinder und die geliebte Schlange Liberty, die in den Osterferien als blinde Passagiere nach Newrywen gelangen, hier wird seit langem der Aufstand der Dosen geplant, der in Everywen durchgeführt werden soll, um die O-sigkeit in der Welt zu retten, eine evolutionäre Revolution, die als Kampfstoff Logoment verwendet, eine feinstoffliche Substanz, die unter anderem auch und gerade dann gegeben ist, wenn Kindermund die Welt erklärt und nur noch imaginative Formen der Problemlösung helfen.

Ganz in der romantischen Tradition geht es auch um eine Blume, sie steht im Schulgarten, die Blume des Strär, auf deren Aufblühen warten die Kids lange schon, während diese aber längst blüht, es handelt es sich um einen Innenblütler, das kriegen sie jetzt heraus.

... würde mich freuen, wenn Sie mit mir anstoßen würden, Pling, wenn Ihnen die Lektüre ein bisschen Spaß machen würde und wünsche Ihnen alles Gute

Ihr



Liebe Frau Schöneck - Schwegler,

ich denke, mein Schreiben kommt völlig unerwartet, vielleicht erinnern Sie sich ja noch an den Kunstverein Weiden, Sie würden mir eine große Freude machen, wenn ich die alte Erinnerung kurz auffrischen dürfte.

Hier haben Sie und Ihr Mann im Abseits der großen Kunstwelt die Ausstellung „Gedanken zur Schneewiesenswade“ gezeigt und Spuren hinterlassen, deren innere Frische auch nach 17 Jahren noch unverbraucht ist.

Der Gedanke, nach Breech einen Gruß zu schicken, erhält durch einige Blätter, die mir Ihr Mann geschenkt hat und die bei mir an der Wand hängen, täglich Nahrung.

Und jetzt gibt es auch einen Grund, der mich so frei sein lässt, speziell aus meiner Produktion etwas zurückzuschicken und dazu ein paar Zeilen zu schreiben. Beides schicke ich Ihnen zur Feier des Anlasses, schicke ich nach Breech, an die Produktionsstätte der 1000 Notwandlungsstücke in rund 10 Jahren.

Wunderbar! Mir nämlich ist jetzt Ähnliches gelungen.

bis 31. August 2025

Scheitern mit Pointe

FAZ 12/8/25
S. 12, Kultur

FRANKFURT Eine Schau unverbundener Positionen

Nennen wir es Sommerausstellung. Lässt sich doch ein Konzept, ein noch so dünner kuratorischer Faden, der die ein wenig kryptisch „Zwischen Zeichen und Sinnbild“ überschriebene Schau zusammenhielt, nun einmal beim besten Willen nicht erkennen. Dabei stimmt schon, mag man die Arbeiten aller drei eingeladenen Künstler, die Jürgen Wolfstädter nun erstmals in seiner Galerie zusammenführt, vor allem grafisch nennen. Ist doch das bevorzugte Medium sowohl Johanna van Emdens als auch Wolfgang Herzers das Papier. Das Fundament aber, auf dem die drei Positionen sich entwickeln, ist ein entschieden anderes bei Herzer, bei van Emden und bei Helmuth Krieg.

Während etwa Krieg von der Typographie und der Gestaltung her kommt, ist das Thema Johanna van Emdens zunächst die Malerei. Und wo bei Krieg das spielerische, der konkreten Poesie verwandte Temperament über den Weg zum Bild entscheidet, ist es bei der Frankfurter Künstlerin die Dialektik von Konstruktion und Dekonstruktion. Das gilt auch und gerade für ihre Serie von bescheidenen Seestücken. Meereslandschaften, die man beinahe romantisch nennen möchte. Als konzeptuell gegründete Collagen, die Fragmente verschiedener Kontexte zu einem Bild zusammenführen, erscheinen sie als selbst

Bild gewordenen romantisches Prinzip. Unterdessen möchte man die Zeichnungen Wolfgang Herzers zunächst als Ausweis eines Scheiterns lesen. War doch der 1948 geborene Künstler, als er seinerzeit bei Rainer Jochims in München studierte, auf der Suche nach konkreten Formen. Und vermutlich war es genau der Versuch, eine Handschrift zu vermeiden, der ihn zu immer neuen Hilfsmitteln und prothesenartigen Erweiterungen der Hand greifen ließ.

Das Ergebnis sind durchaus reizvolle, informelle Kompositionen, die sich in keine konstruktive Ordnung fügen wollen. Ein Scheitern also, mag sein – bei Wolfstädter indes mit einer Pointe. Hat der Künstler doch noch zur konkreten Kunst gefunden. Nicht in der Malerei oder der Zeichnung, sondern in seinen Fotoarbeiten. Gleichsam vorgefundene, aus Licht und Schatten, Linien und geometrisch konturierten Flächen modellierte Kompositionen. Und siehe da: ein Bild. CHRISTOPH SCHÜTTE

ZWISCHEN ZEICHEN UND SINNBILD

Galerie Wolfstädter,
Rotlintstraße 98, Frankfurt,
bis 31. August. Geöffnet
mittwochs bis freitags von
14 bis 18 Uhr, samstags von
13 bis 16 Uhr.

